

DEUTSCHE RASSEKUNDE

Herausgegeben von Eugen Fischer

Band 12

Rußlanddeutsche Bauern

von

Friedrich Keiter

JENA, GUSTAV FISCHER

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Kiel
Direktor: Professor Dr. phil. et med. Otto Aichel

Rußlanddeutsche Bauern

und ihre Stammesgenossen in Deutschland

Untersuchungen zur speziellen und allgemeinen Rassenkunde

Auf Grund der vom Kieler Anthropologischen Institut in den Flüchtlingslagern Mölln und Prenzlau und an den im Gebiet um Danzig ansässigen Mennoniten gemachten Erhebungen, unter Mitbenutzung der durch das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem im Flüchtlingslager Hammerstein aufgenommenen Meßblätter

bearbeitet von

Dr. phil. et med. Friedrich Keiter

Privatdozent für Rassenbiologie an der Universität Hamburg

Mit 10 Tafeln



Jena

Verlag von Gustav Fischer

1934

Inhalt

	Seite
Einleitung	1
Zur biologischen Geschichte	3
I. Das Danzig-rußlanddeutsche Mennonitentum	3
1. Wesen und ältere Geschichte	3
2. Die Mennoniten in Westpreußen	4
a) Die Landschaft und ihre Geschichte	4
b) Einwanderung niederländischer Mennoniten	4
c) Die Familiennamen	5
d) Das Verhältnis zur nichtmennonitischen Bevölkerung	8
e) Bevölkerungsstatistisches	9
f) Lebensverhältnisse in den Danziger Werdern	10
3. Die Mennoniten in Rußland	11
a) Die Auswanderung	11
b) Die ersten Jahrzehnte in Rußland	14
c) Die Tochterkolonien	14
d) Die Verhältnisse seit ca. 1860	15
e) Die landschaftliche und menschliche Umwelt	16
f) Weltkrieg, Bolschewistenzeit und Massenflucht	18
4. Biologische Kennzeichnung der Mennonitengeschichte	19
II. Deutsche Lutheraner und Katholiken in Rußland	27
1. Herkunft und Ansiedlungsgeschichte	27
2. Das Verhältnis untereinander und zu den Mennoniten	30
Die körperlichen Merkmale	33
I. Material, Technik und Verarbeitung	33
II. Vergleich der Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten	36
1. Die Farbmerkmale	36
2. Maße und Indizes	37
3. Die Formmerkmale	41
4. Erklärung der gefundenen Unterschiede	45
III. Vergleich der Mennoniten mit anderen Bevölkerungen	51
1. Vergleich mit den Mitbevölkerungen des Wohngebietes	51
2. Die Rassenstellung der Mennoniten im mitteleuropäischen Raum	54
a) Farbmerkmale	54
b) Maßmerkmale	54
c) Formmerkmale	62
d) Die geographische Variabilität von Form- und Maßmerkmalen	66
e) Umweltbeeinflußbarkeit der Formmerkmale	68
f) Die rassenkundliche Bedeutung der Formmerkmale	69

	Seite
IV. Rußlanddeutsche Mennoniten, Lutheraner und Katholiken	71
1. Technische Vorbemerkung	71
2. Farbmerkmale.	72
3. Maßmerkmale.	73
4. Formmerkmale.	76
V. Die Untersuchungen von F. BOAS	76
VI. Versuch subjektiver Gesamtbeurteilung nach strukturpsycho- logischen Überlegungen.....	77
VII. Zur Bebilderung.	82
VIII. Schlußsätze.	83
IX. Literatur.	87

Einleitung

Vorliegende Arbeit weicht von den rassenkundlichen Monographien, die eine an eine bestimmte Landschaft gebundene Bevölkerung schildern, nach Stoff und Fragestellung wesentlich ab.

Das Material besteht aus den Erhebungen an den rußlanddeutschen Mennoniten und ihren heute noch in Deutschland bei Danzig sitzenden Blutsverwandten, ferner aus den der Herkunft nach weniger sicher bestimm- baren Gruppen der lutheranischen und katholischen rußlanddeutschen Bauern.

Im Falle der Mennoniten haben wir getrennte Teile desselben Volkskörpers vor uns, die in nicht unwesentlich verschiedener Umwelt leben. So wird möglich sozusagen „Zwillingsbiologie“ nicht zweier erbgleicher Individuen, sondern zweier sehr erbähnlicher Bevölkerungen zu treiben.

Das Problem der Abgrenzung von Erbbedingtheit und Umweltwirkung kann aber auch noch von der anderen Seite her in Angriff genommen werden. Wir haben nicht nur den gleichen Volkskörper in verschiedener Umwelt untersucht, sondern auch verschiedene Volkskörper (Mennoniten, Lutheraner, Katholiken) in gleicher Umwelt.

Die rassenkundliche Beweiskraft von Untersuchungen, die an örtlich getrennten Bevölkerungen vorgenommen werden, wird immer dadurch geschmälert, daß auch die Umwelt, in der die Bevölkerungen leben, gleichzeitig verschieden ist. Gefundene Unterschiede sind also mehrdeutig, weil neben verschiedener Erbbeschaffenheit auch die verschiedene Umwelt zur Erklärung in Betracht gezogen werden muß.

Mennoniten, Lutheraner und Katholiken stammen aus sehr verschiedenen Gegenden Deutschlands, lebten aber in den letzten Generationen unvermischt in derselben Landschaft. An diesem Material kann also nach-geprüft werden, ob bei den in Deutschland selbst erhobenen Unterschieden nur Rassisches oder zum Teil auch verschiedene Umweltformung vorliegt.

Diese durch das Material gegebenen seltenen Möglichkeiten rechtfertigen die Durchführung weiterer Vergleiche und die Untersuchung all-gemeinerer Fragen, als das gewöhnlich im Rahmen einer monographischen Darstellung geschieht.

Die Untersuchungen an den rußlanddeutschen Volksgruppen in den reichsdeutschen Flüchtlingslagern Mölln und Prenzlau im Januar 1930 wurden mir übertragen und unter Mithilfe von Fräulein cand. med. Friedl Burmester und der Herren cand. med. Wolf Bauermeister, Rudolf Binder und Rudolf Frercks durchgeführt. Zu gleicher ZEIT arbeiteten im Auftrag Prof. Dr. E. Fischers die damaligen cand. med. Branot, Boeters und Baltin und Frau stud. phil. Frischeisen-Köhler, deren Meßblätter uns dankenswerter Weise mit zur Verfügung gestellt wurden.

Zu Vergleichszwecken veranlaßte mich Herr Professor AICHEL, Erhebungen an den im Gebiet von Danzig heute ansässigen Mennoniten durchzuführen. Das geschah in den Monaten Mai und Juni 1931.

Bei den Untersuchungen in den Lagern Mölln und Prenzlau wurden wir durch die Lagerkommandanten Herrn Major THIERSTEIN in Mölln und Herrn Major RAUTMANN in Prenzlau wesentlich gefördert. Die Erhebungen im Danziger Gebiet unterstützten in großzügiger Weise alle kirchlichen und staatlichen Behörden, auch das besonders lebenswürdige Entgegenkommen der Mennoniten selbst habe ich dankbar zu erwähnen. Ich möchte nicht unterlassen, die Herren Landrat POLL in Tiegenhof, Mennonitenprediger HÄNDIGES in Elbing, GÖTTNER in Danzig, REGEHR in Tiegenhagen, PENNER in Ladekopp, DIRKSEN in Markushof-Thiensdorf, endlich Dr. med. LOEPP in Tiegenhof namentlich anzuführen.

Den genannten Herren und vielen anderen spreche ich für ihre Bereitwilligkeit und Zeitopfer herzlichen Dank aus.

Auch die vorliegende, wie überhaupt fast alle rassenkundlichen Untersuchungen der letzten Jahre, ist durch Mithilfe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ermöglicht worden, der dafür aufrichtiger Dank gesagt sei.

Kiel, 1. Dezember 1932

Friedrich Keiter.

Zur biologischen Geschichte

I. Das Danzig-rußlanddeutsche Mennonitentum

1. Wesen und ältere Geschichte

Neben Luthertum und Calvinismus war in der Reformationszeit das Täuferium die dritte große religiöse Erneuerungsbewegung, der es aber nicht entfernt so gut gelang, sich durchzusetzen wie den beiden anderen. In gewisser Beziehung war sie die „modernste“ unter ihnen. Sie lehrte den reinen Symbolcharakter der Sakramente, trennte Kirche und Staat und setzte eine demokratische Gemeindeverwaltung mit Laienpriestertum ein.

Zu Anfang war das Täuferium nicht einheitlich, es umfaßte Schwärmer, weltliche Umstürzler und nüchtern-fromme Christen. Letztere Richtung zeigte die modernen Züge vor allem ausgeprägt und erhielt in Norddeutschland durch den Friesen Menno Simons ihre endgültige Gestalt.

Das Mennonitentum verlangt ein ruhig arbeitsames Leben, Abwendung von Staats- und Ehrenämtern. Eidesleistung und Kriegsdienst werden verweigert. Die Taufe wurde ursprünglich erst an den Erwachsenen und wird heute an den Heranwachsenden vollzogen. Überall strebte das Mennonitentum danach, durch tätiges Wirken kleine Kolonien, Oasen des in seinem Sinne wahren Christentums, zu bilden, die sich von der andersartigen Umwelt ohne Haß abschließen.

Eine in eigentümlicher Weise besonders christliche und besonders nüchtern-tätige Geistesart bildet daher einen Hauptzug des Mennonitentums, der es bei aller Frömmigkeit gleichzeitig zu irdischen Erfolgen auf landwirtschaftlichem Gebiet, in den Städten, aber auch auf kaufmännischem Gebiet ganz besonders befähigte, ähnlich dem später entstandenen englischen Puritanertum.

Der Kreis der Anhänger des Mennonitentums blieb immer verhältnismäßig klein, sie spielten daher überall die Rolle einer religiösen und häufig auch völkischen Minderheit. Das prägte seinem Charakter weitere wesentliche Züge auf.

Grundsätzliche Unduldsamkeit bei den Anhängern anderer Bekenntnisse, die von diesen als Ärgernis empfundene Spätaufgabe, die von den Mennoniten beanspruchte Unabhängigkeit vom Staate und vor allem ihre Kriegsdienstverweigerung führte immer wieder zu Zusammenstößen mit der übermächtigen Umwelt, die einen wesentlichen Teil der Mennonitengeschichte ausmachen.

Die Mennoniten hatten in der ersten Zeit vor allem den Glaubenshaß, später den Privilegiendünkel der bevorrechteten Kirchen zu erdulden. Im 16. Jahrhundert kamen sie als Umstürzler und Kommunisten, im 18. und 19. als Leute, die dem sich bildenden Ideal des nationalen Staates feindlich waren, in Konflikt mit der Obrigkeit.

In den Niederlanden hatten sie sich im 16. Jahrhundert stark ausgebreitet. Dort traf sie die spanische Inquisition, vor der sie in großem Umfang nach Ostfriesland, Schleswig-Holstein und Westpreußen flüchteten.

2. Die Mennoniten in Westpreußen

a) Die Landschaft

Der größte Teil der westpreußischen Mennoniten lebt im Mündungsgebiet der Weichsel, dem Weichsel-Nogatdelta. Dieses umfaßt ein ungefähr durch die Städte Danzig, Marienburg und Elbing begrenztes Dreieck, dessen Spitze, die Teilungsstelle von Weichsel und Nogat, im Süden liegt. Die Westseite wird von den Pommerellischen, die Ostseite von den Elbinger Höhen gebildet, die Nordseite von der Ostsee bzw. vom Frischen Haff. Das so umfaßte Gebiet mißt zwischen Danzig und Elbing ca. 60, zwischen Teilungsstelle von Nogat und Weichsel und dem Haff ca. 40 km.

Es ist Niederungs- und Schwemmland. Große Teile liegen, wie besonders BERTRAM nachwies, noch heute unter dem Meeresspiegel und wurden künstlich durch Deichbau und Einpolderung gewonnen. Das so entstandene Land bildet von Armen der Weichsel durchzogene Flußinseln (Werder).

Schon in vor- und frühhistorischen Zeiten war der südlichere, etwas höher gelegene Teil besiedelt (LA BAUME). Um 600 finden wir den germanischen Stamm der Gepiden hier ansässig. Als um 1300 das Werdergebiet an den Deutschen Orden fällt, bestehen hier pommerellische (slawische) Siedlungen. 13 Dörfer, alle im südlichen Teil gelegen, werden genannt (BERTRAM).

Die künstliche Vergrößerung der Landfläche beginnt aber erst nachdem die Deutschen im Lande sind. Schon vor der Zeit des Deutschordens waren zwar einzelne Wasserwerke von Klöstern (Oliva) errichtet worden; die großzügige Eindeichung der Weichsel fand aber unter dem Deutschen Orden im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts statt und muß um 1350 vollendet gewesen sein.

In dieser Zeit ist auch die deutsche Bevölkerung eingeströmt. Obwohl die Deutschritter und ein Teil der von ihnen eingesetzten Lokatoren, welche die Einwanderung zu leiten hatten, Oberdeutsche waren, gehörte doch der Hauptteil der Kolonisten dem niederdeutschen Sprachgebiete an (vgl. die eingehenden Erforschungen KEYSERS über die Herkunft der Danziger Stadtbevölkerung in diesem Jahrhundert).

Bei dieser hochmittelalterlichen Besiedlung sind auch schon Holländer zahlreich in die Werder gekommen, wo sie landschaftliche Verhältnisse trafen, die den heimatlichen außerordentlich glichen.

Nur durch ständige Arbeit der Entwässerungsmühlen und durch Instandhalten der Deiche konnte das Kulturland erhalten bleiben. Unter den schweren politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen des nächsten Jahrhunderts wurde beides vernachlässigt. Weite Landstrecken wurden wieder Sumpf oder Wasserfläche.

b) Einwanderung niederländischer Mennoniten

Im 16. Jahrhundert rief man wieder Holländer ins Land. Zumeist kamen Glaubensflüchtlinge, darunter überwiegend Wiedertäufer, später Mennoniten genannt. Besonders stark war deren Einwanderung 1562—70, hatte aber schon in den 20er Jahren des Jahrhunderts begonnen (REISWITZ und WADZECK 1821).

Die niederländischen Ansiedler, denen der Ruf besonderer Tüchtigkeit im Deichbau vorausging, hatten die Aufgabe, den in der Ordenszeit blühenden Zustand des Landes wiederherzustellen. Sie wurden zwischen den vorhandenen Siedlungen untergebracht und hatten und haben heute noch ihre Höfe daher bunt gemengt mit den lutherischen und katholischen Deutschen des Landes. Nirgends bewohnen sie geschlossene Dörfer für sich.

Die Ansiedlung war durchaus erfolgreich, während der etwas früher unternommene Versuch Herzog Albrechts von Preußen, Holländer in hügeligem und sandigem Gelände anzusiedeln (Preußisch-Holland) mißlang, vor allem, weil sich die Kolonisten in die ihnen fremden Verhältnisse nicht finden konnten (Schuhmacher 1903).

Diese Holländer waren nicht die ersten Mennoniten in Westpreußen. Vor ihnen waren schon böhmisch-mährische Brüder ins Land gekommen (Reiswitz und Wadzeck). Diese aus Böhmen und Mähren stammenden Taufgesinnten bilden aber vor allem die Gemeinden des südlichen Westpreußen, der Schwezer, Kulmer und Graudenzer Niederung und halten sich streng abseits von der Mehrzahl der Werdergemeinden (Mannhardt 1863). Bei ihnen erhielt sich übrigens bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine oberdeutsche Bauerntracht.

Nochmals kamen unter Rudolf II. (um 1600) einzelne mährische und österreichische sogenannte „Taufgesinnte“ ins Land. So erklärt sich das vereinzelt vorkommende slavische Familiennamen bei den westpreußischen Mennoniten.

Weiter ist Einwanderung aus der Pfalz direkt oder auf dem Umweg über die Niederlande (die Begründer des niederländischen Mennonitentums waren zu einem großen Anteil Pfälzer) als Quelle oberdeutscher Blutsbeimischung zu betrachten. Die quantitative Stärke des oberdeutschen Blutanteiles in der Danziger Mennonitenschaft läßt sich allerdings nicht ohne weiteres angeben.

Auch eine städtische Mennonitenbevölkerung entstand damals in Westpreußen, vor allem in Danzig. Waren aber die mennonitischen Bauern wegen ihrer Fertigkeit und ihres Fleißes gerne gesehen, so stießen die mennonitischen Kaufleute und Handwerker (vor allem Bortenwirker) bald auf den heftigen Widerstand brotneidischer Einheimischer, insbesondere der Zünfte. Sie erhielten nicht das Recht freier Religionsübung wie die in den Werdern Ansässigen und durften gar nicht in der Stadt selbst wohnen, sondern nur in der Vorstadt. Nur das lutherische, das kalvinistische und das katholische Bekenntnis waren damals in Danzig privilegiert. Mit allen Mitteln wurden die Mennoniten länger als zwei Jahrhunderte bekämpft. Erst 1800 erhielten die Danziger Mennoniten das Bürgerrecht. Lange war es ihnen verweigert worden, weil ihr Bekenntnis ihnen verbot, den Bürger Eid zu schwören (ausführliche Schilderung bei Mannhardt 1919).

c) Die Familiennamen

Namenskundliche Studien geben oft den verlässlichsten Aufschluß über Herkunfts- und Stetigkeitsverhältnisse einer Bevölkerung.

Aus den mennonitischen Streugemeinden der Werder sind über die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichende Kirchenbücher nicht mehr vorhanden. Wir können daher nur die Register der Danziger städtischen Mennonitengemeinde heranziehen. Das vorhandene Kirchenbuch, für dessen Überlassung ich Herrn Pastor Göttner sehr verpflichtet bin, ist Ende des 18. Jahrhunderts angelegt, enthält aber bis zum Jahre 1600 zurückreichende Aufzeichnungen, welche leider augenscheinlich, je weiter zurück, desto weniger vollständig sind.

Vollständige Verzettelung dieses Kirchenbuches wäre daher wenig aussichtsreich gewesen. Wir begnügen uns aus diesem Grunde mit der Feststellung, welche Namen in den einzelnen Zeiten genannt werden, unter Verzicht darauf, wie häufig die Träger der einzelnen Namen sind und wie sie verwandtschaftlich zusammenhängen.

Auf Tabelle 1 ist die Zahl der in den einzelnen je 30jährigen Zeitabschnitten im Kirchenbuch vertretenen Familiennamen zusammengestellt. Die Abschnitte von je 30 Jahren wurden gewählt, weil mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß in dieser Zeit alle überhaupt in der Gemeinde vertretenen Familien mindestens einmal im Geburts- oder Sterberegister auftauchen werden. Die Tabelle zeigt die Zeitspanne an, in welcher die Namen vorhanden sind. Wie die zu den einzelnen Feldern gehörigen Namen lauten, geht aus der zugehörigen Liste hervor.

Tabelle 1
Neuauftauchen und Verschwinden von Namen

	bis 1600	1601—1630	1631—1660	1661—1690	1691—1720	1721—1750	1751—1780	1781—1810	1811—1840	1841—1870	
bis 1600	7										7
1601—1630	1	5									6
1631—1660	3	1	11								15
1661—1690	1	0	4	9							14
1691—1720	0	2	1	3	13						19
1721—1750	3	0	3	8	3	11					28
1751—1780	3	3	5	5	2	3	2				21
1781—1810	0	7	8	7	4	14	7	4			51
1811—1840	0	3	3	5	4	8	0	1	2		26
1841—1870	4	4	12	5	10	9	3	4	1	0	52
	22	25	45	42	36	45	12	9	3	0	239
Diagonalsumme:	4	4	4	15	18	29	23	26	32	24	64
Zeiträume:		10	9	8	7	6	5	4	3	2	1

Die Felder der Tabelle 1 betreffen um so kürzere Zeitlang nachweisbare Namen, je weiter oben und rechts sie stehen, die in den diagonalen randlichen Feldern gezählten Namen finden sich nur in einem einzigen der 30jährigen Zeitabschnitte.

Die Summenzahlen der senkrechten Reihen ergeben, wie viele Namen in den betreffenden Abschnitten neu auftauchen, die Summenzahlen der waagrechten Reihen umgekehrt die Zahl der in den betreffenden Abschnitten verschwindenden Namen. Die diagonalen Summenzahlen endlich zeigen an, wieviel Namen einen, zwei, drei usw. Abschnitte andauern, wobei die am kürzesten andauernden am meisten rechts, die am längsten (über alle zehn Abschnitte hin) andauernden am meisten links zu stehen kommen.

Zunächst fällt eine bedeutende Unstetigkeit auf. Von Abschnitt zu Abschnitt kommen neue Namen hinzu, während andere verschwinden. Nur 8 von 239 Namen finden sich in neun und zehn Abschnitten, je 15 bis 29 Namen überdauern 8—2 Abschnitte, die Zahl der auf einen einzigen Abschnitt beschränkten Namen ist relativ am größten (64).

Nach 1780 kommen beträchtlich weniger neue Namen hinzu als vorher. Besonders viele Namen verschwinden in dem Zeitraum von 1820—1840.

Betont muß werden, daß eine solche rein qualitative Darstellung (welche Namen sind vorhanden, welche nicht?) natürlich die quantitative Stärke der Veränderungen nicht wiedergibt. Da die nur kurz bestehenden Namen so gut wie immer gleichzeitig auch seltene, nur von wenigen Personen geführte sind, würden die an einem Volkskörper vor sich gehenden Veränderungen bei dieser Darstellungsweise vermutlich immer übertrieben

erscheinen. Besonders gilt das für den Fall der Mennoniten, wo eine verhältnismäßig kleine Zahl von Familiennamen ein entschiedenes Übergewicht hat (vgl. unten S. 14 f.), während eine große Zahl außerdem vorkommender Namen nur von wenigen Personen getragen wird.

Ohne Zweifel ist die Stetigkeit der städtischen Danziger Mennonitengemeinde gering.

Das stellt vor die Frage, woher die immer wieder neu auftauchenden Namen kommen konnten.

Wir haben zu berücksichtigen, daß die Danziger Gemeinde nur ca. ein Zehntel der westpreußischen Mennonitenschaft darstellt. In den Werdern, in Elbing usw. saßen viele Familien, die erst allmählich im Laufe der Zeit auch Vertreter ihres Namens in Danzig ansässig werden ließen. Ein wesentlicher Teil der im Danziger Kirchenbuch Genannten ist als außerhalb geboren angeführt. Viele Großbauern aus den Werdern ziehen heute als Altersrentner in die Stadt; das mag schon immer so gewesen sein.

In zweiter Linie könnte man daran denken, daß der Verkehr mit den übrigen westpreußischen Mennonitengruppen, insbesondere mit den niederdeutschen Mennoniten in Schleswig-Holstein, Ostfriesland, den Niederlanden, nie völlig abgebrochen war. Die Namen in diesen Gemeinden unterscheiden sich aber zum größten Teil von den in Westpreußen vorkommenden.

Diese zweite Möglichkeit des Auftauchens neuer Namen tritt daher weit hinter die erste zurück. Auch nordwestdeutsche Geburtsorte werden im Kirchenbuch der Danziger Gemeinde fast nicht genannt. Vereinzelt derartige Fälle einer Einwanderung westdeutscher Mennoniten nach Danzig in neuerer Zeit sind die Pastorenfamilien Vandersmissen und Mannhardt.

Weitere Klärung könnte die sprachwissenschaftliche Deutung der Namen geben. Allerdings kann für einen wesentlichen Prozentsatz die grundlegende Frage: nieder- oder oberdeutsch nicht eindeutig beantwortet werden, und sind niederdeutsche und niederländische Namen noch öfter nicht voneinander zu unterscheiden.

Oberdeutsch anmutende Namen, wie Hecker, Kempner, Holtzmann, Schuster, Neufeld, Neudorf, Becker, Holzrichter, kommen schon im 17. Jahrhundert vor. Das nimmt nach den weiter oben angegebenen geschichtlichen Nachrichten über oberdeutsche Anteile an der westpreußischen Mennonitenbevölkerung nicht wunder. Ein slavischer Name wird aber erst im 18. Jahrhundert verzeichnet.

12 von 31 oberdeutschen Namen kommen auch in der Pfälzer Mennonitengeschichte vor, sind aber dort bis auf einen einzigen heute ausgestorben').

Natürlich besagt die Anzahl der Namen auch hier nur wenig über die Stärke des oberdeutschen Blutanteiles in vergangener und gegenwärtiger Zeit. Wichtig wäre, die relative Zahl der Träger oberdeutscher Namen zu kennen.

In unserem Danziger Material läßt sich vergleichen, wie viele Zeitabschnitte die einzelnen Namen überdauern. Für die niederdeutschen ergibt sich ein Durchschnitt von 3,7, für die oberdeutschen ein Durchschnitt von 3,2 Generationen. Da die länger überdauernden Namen auch der Zahl der Träger nach durchschnittlich die häufigeren sein werden, darf man den Schluß ziehen, daß die oberdeutschen Namen eher seltener als öfter vertreten sein dürften, als ihrer absoluten Zahl entspricht.

1) Liebenswürdige briefliche Mitteilung des besten Kenners der pfälzischen Mennonitengeschichte, Herrn Pastor Christian Neffs in Weyerhoff.

Ihre Anzahl in den einzelnen Zeiträumen läßt ebenfalls vermuten, daß die Träger der oberdeutschen Namen eher schwindenden als aufblühenden Familien angehören, ergibt also dasselbe wie die vorangegangene Überlegung. Sehr wahrscheinlich ist daher der oberdeutsche Blutanteil einschließlich des slavischen heute mit höchstens einem Zehntel einzusetzen.

Die Danziger Mennoniten sind nach dem namenskundlichen Befund also überwiegend niederdeutschen Blutes.

Quiring nennt unter 270 Namen, die in Rußland bei den Mennoniten der Kolonie Chortitza vorkommen, 14 oberdeutsche, und diese sind fast sämtlich ausdrücklich als seltene Namen bezeichnet.

d) Das Verhältnis zur nicht-mennonitischen Bevölkerung

Wichtig ist, die Möglichkeiten einer Vermischung während des langen Beisammenlebens genau zu erwägen.

Mischheiraten kommen zumindest bis zum Ende des 18. Jahrhunderts anscheinend gar nicht in Betracht. Die in dieser Beziehung herrschende Auffassung kommt wohl drastisch genug in der folgenden Stelle eines offiziellen Schreibens der holländischen Mennoniten an die Danziger Flamen von 1788 zum Ausdruck, das zu einem freisinnigeren Standpunkt zumindest den friesischen Mennoniten gegenüber auffordert. „Wer sich außerhalb der Gemeinde einen Ehegatten sucht, kann trotz dieser Schwäche ein guter Christ sein, denn wir fehlen in Vielem. . ." (Angeführt bei Friesen 1911.)

Mütter unehelicher Kinder sind, soweit ihr Vergehen bekannt wurde, unbedingt aus der Gemeinde gestoßen worden.

Proselytenmacherei lag den Mennoniten an sich wenig und wäre ihnen bei der Eifersucht der anderen Konfessionen und ihrer unsicheren bürgerlichen Stellung in fremdem Land in größerem Maßstab überhaupt nicht möglich gewesen. In polnischer Zeit muß, wer zum Mennonitentum übertreten will, erst nach Ostpreußen oder Holland reisen und von dort als Mennonit wiederkommen. 1732 erkennt der Kulmer Bischof auf Austreibung der Mennoniten, weil sie einige Proselyten gemacht hatten. 1769 treffen die Gemeinden untereinander ein Abkommen, keine Neubekehrten aufzunehmen. Nach 1789 ist der Übertritt zum Mennonitentum unversehrt, doch muß die Militärpflicht abgelöst werden und die Kinder aus Mischheiraten sind militärpflichtig. Zuzug auswärtiger Mennoniten ist untersagt. Kriegsdienstleistende werden noch 1816 aus den Gemeinden ausgeschlossen. Schon das Tragen eines Schnurrbartes, der als militärisches Abzeichen galt, fiel unter Kirchenstrafe (diese Angaben nach Mannhardt 1863).

Die Trennung der Mennoniten von den Einheimischen war also ohne Zweifel eine scharfe. Die von auswärts gekommenen lebten in Danzig unter drückendem Fremdenrecht und stellten sich durch ihr Bekenntnis außerhalb der Allgemeinheit. Dabei blieben kulturelle Besonderheiten, z. B. der Landbautechnik, bestimmter Möbelformen und Gewerbe (Bortenwirkerei), bestehen. Vor allem die lange Erhaltung der holländischen Sprache in den Mennonitenfamilien wirkte im Sinne einer Abtrennung und ist zugleich das vielleicht deutlichste Zeichen für das Bestehen einer solchen. Erst 1762 wurde das erstmalig deutsch gepredigt, ein umstürzender Versuch; bis 1780 hatte man ein holländisches Gesangsbuch, noch im 19. Jahrhundert wurde in den Mennonitenfamilien ein Platt mit holländischen Resten gesprochen (Mannhardt 1919). Dazu kommt die bei Mischheiraten den Ausschluß verhängende Kirchenzucht.

Die Kluft zwischen Mennoniten und Einheimischen war also trotz enger örtlicher Symbiose ohne Zweifel groß, sicher aber nicht größer als etwa

zwischen Juden und ihren Wirtsvölkern. Wie die Juden sich jeweils trotzdem durch einsickernde Vermischung ihren Wirtsvölkern etwas angeglichen haben, wird Ähnliches auch für die Mennoniten anzunehmen sein. Daher möchte ich die aufgeworfene Frage dahin beantworten, daß die Vermischung der Mennoniten mit den Einheimischen dem Minimum nahekommen dürfte, das hinsichtlich des Getrenntbleibens örtlich zusammenlebender Bevölkerungen durch religiöse, kulturelle, sprachliche Schranken überhaupt möglich ist. Jedenfalls ist auch an die langsame, aber stetige Wirkung großer Zeiträume zu denken.

Ein zahlenmäßiger Nachweis hierüber, wo dieses Minimum der Vermischung liegt, ist noch nie erbracht worden, und auch das hier vorliegende Material reicht zur Beantwortung dieser Frage nicht aus.

e) Bevölkerungsstatistisches

Die Zahl der Mennoniten im preußischen Staat geht aus den von M. Schoen mitgeteilten Volkszählungsergebnissen hervor. Sie hat absolut etwas abgenommen, viel stärker aber ist die Zahl der Mennoniten relativ zur Gesamtbevölkerung Preußens gesunken.

So erinnert die quantitative Entwicklung des gesamten preußischen Mennonitentums im vorigen Jahrhundert an das gewöhnliche Verhalten der deutschen Landgemeinden während dieses Zeitraumes, die sich trotz großer Fruchtbarkeit infolge starker Abwanderung in die Städte nicht vermehren konnten. Doch kommt in unserem Falle Landflucht zur Erklärung gar nicht in Betracht, weil diese naturgemäß zumeist in die preußischen Großstädte hätte erfolgen müssen, wodurch die Gesamtzahl der preußischen Mennoniten nicht beeinträchtigt worden wäre.

Die Zahl der in Westpreußen ansässigen Mennoniten betrug gleichmäßig etwa zehntausend Seelen, 10974 im Jahre 1864, 10701, 1871: 10348, 1880: 10348, 1910: 9780. Ca. 3/4 davon entfallen auf Danzig, Elbing, Marienburg und die zugehörigen Werder.

Ein bedeutender Geburtenüberschuß war trotzdem sicher vorhanden. Noch bei meiner Untersuchung (1931) ergaben sich für die 1905—1910 Geborenen $6,1 \pm 0,42$ aufgewachsene und $2,3 \pm 0,40$ im ersten Lebensjahr verstorbene Geschwister. Für die 1880—1904 Geborenen betragen die Zahlen $5,7 \pm 0,28$ und $2,6 \pm 0,15$, für die vor 1880 Geborenen $5,4 \pm 0,22$ bzw. $2,9 \pm 0,23$. Um die Größe der Geschwisterschaften zu erhalten, muß man den Probanden zuzählen. Nicht gezählt sind die Halbgeschwister. Jede Geschwisterreihe ist nur einmal erfaßt. In den Zahlen kommt auch die Abnahme der Säuglingssterblichkeit zum Ausdruck.

Zu beachten ist, daß diese Angaben nur Nebenergebnisse einer für diese Zwecke wenig umfangreichen anthropologischen Erhebung sind. Mit einer gewissen Bevorzugung der kinderreichen Familien bei der Erhebung von Haus zu Haus ist zu rechnen, das dürfte mit die Ursache dafür sein, daß die Größe der Geschwisterschaften in der letzten Periode sogar noch zunimmt. Diese Fehlerquelle schaltet aber in wesentlichem Maße bei den älteren Personen, die als Eltern und Onkel untersucht sind, aus. Trotzdem sinkt hier die Größe der Geschwisterschaften nur recht wenig.

Die Tatsache großer Kinderzahl trotz bedeutenden Wohlstandes ist völlig gesichert.

Für die Kinderzahlen früherer Perioden bildet die Stammbaumsammlung Dührens vor allem städtischer Mennonitenfamilien eine wertvolle, leider aber auch nicht ganz einwandfreie Quelle (Tab. 7). Die Zahl der klein gestorbenen Kinder ist hier nicht besonders aufgeführt. Vor allem aber

ist wahrscheinlich, daß in älterer Zeit die Stammbaumbeziehungen kinderreicher Familien bei der Zusammenstellung bevorzugt wurden, da es sich ja nicht um eine vollständige Genealogie der ganzen Bevölkerung handelt.

Für die Jahre von 1720—1870 erhält man gleichbleibende Durchschnittszahlen von 5—6 Kindern, die Kinderzahl ist also ebenfalls recht hoch. Sind tatsächlich die kinderreichen Familien in älterer Zeit bevorzugt, dann würde die Kinderzahl damals sogar geringer gewesen sein müssen als in den neueren Perioden. Die geringe Kinderzahl im 17. Jahrhundert beruht wohl auf Unvollständigkeit der Kirchenbuchsangaben.

Die Kinderzahl der westpreußischen Mennonitenschaft war also ohne Zweifel bis in die unmittelbare Gegenwart hinein eine hohe. Wenn die Zahl der Mennoniten in Westpreußen zurückgeht, während die der nach Rußland ausgewanderten Blutgenossen im Laufe von 100 Jahren ungeheuer angestiegen ist (von 18000 Auswanderern auf über 100000 Seelen im Jahre 1910), so liegt das zumindest zum größeren Teil nicht an einem Unterschied der Nachkommenzeugung¹⁾.

Der Verlust durch Auswanderung erreichte bei den westpreußischen Mennoniten in den achtzig Jahren von 1788—1870 die Zahl von ca. 20000 Menschen. Gerade in neuerer Zeit, wo die Auswanderung nach Rußland und Amerika (s. weiter unten) abebbte, hat das preußische Mennonitentum in steigendem Maße durch Abfall vom Glauben gelitten, so daß es immer mehr auf den Rest der Treuen und Getreuten zusammenschmilzt, was natürlich auch biologisch hinsichtlich der Auslesebedeutung ein sehr wichtiger Vorgang ist.

Diese Abfallsbewegung hat letzthin immer weiter zugenommen, ist aber an sich eine recht alte Erscheinung. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird geklagt, daß die Töchter reicher städtischer Familien mit Vorliebe außerhalb der Gemeinde heirateten und daher ausschieden (Mannhardt 1919).

f) Die Lebensverhältnisse in den Werdern

Das Klima zeigt einen langen Winter, einen kurzen Sommer und einen langen sonnigen Herbst. Der Charakter des Klimas ist trotz Nähe der Ostsee kontinental, der Winter aber zumeist flau. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 7—8° C (nach Rüniger im Verwaltungsbericht 1921).

Der Boden ist Schwemmland von 9—13 m Mächtigkeit. Sandige Flächen gibt es vereinzelt als Folgen von Deichbrüchen (Rüniger ebenda). Im höher gelegenen Oberwerder wiegt der Ackerbau vor, im künstlich gewonnenen Unterwerder (der Niederung) spielt Vieh- und Weidewirtschaft eine wichtige Rolle. Letzteres Gebiet verlangt ständige künstliche Entwässerung. Vor verheerenden Hochwässern gesichert ist es erst seit der 1915 vollendeten großzügigen Regulierung der Weichsel.

Die Hauptfläche im Werder wird von „mittlerem Grundbesitz“ eingenommen (Großbauern). Die von uns untersuchten Mennoniten gehören sämtlich solchen Großbauernfamilien an, wenn sie auch zum Teil als Rentner nicht mehr selbst Grund und Boden besitzen. Es handelt sich also um eine sozial sehr einheitliche Bevölkerung.

Hauptanbaufrüchte sind Weizen und Raps, woneben die Zuckerrübe seit ca. 1870 an Boden gewonnen hat. Für Roggen ist der schwere Boden am wenigsten geeignet, ebenso tritt der Kartoffelbau zurück. Im Viehbestand fällt am meisten die reichliche Pferdezucht auf.

1) Eine Arbeit über die Fortpflanzung der Rußlanddeutschen hat Boeters dem Arch. f. Rass.-Ges.-Biol. zum Druck eingereicht.

An Städten gibt es nur zwei Landstädtchen, Tiegenhof und Neuteich. Dort bestehen höhere Schulen, die von einem großen Teil der mennonitischen Landbesitzerskinder besucht werden.

Im volkskundlichen Gehaben der „Niederungschon“ (wie die Werderbewohner im Gegensatz zu den auf den ärmlichen Elbinger und pomerellischen Höhen Wohnenden heißen) tritt das Herrenmäßige und Wohlhabende besonders hervor. Man lebte, schon im 18. Jahrhundert, in vielem fast in städtischer Weise.

Das von Preuschhoff (1884) aus dem Großen Werder (nicht im besonderen von den Mennoniten) berichtete Brauchtum zeigt Reste einer ehemaligen Naturreligion und die gesellschaftliche Würde unterstreichende Zeremonien.

Begreiflicherweise leisteten die Werderbauern, solange es ihnen gut ging, nur noch wenig schwere Feldarbeit. So ist nicht ganz unverständlich, wenn 1803 ein preußischer Verwaltungsbeamter in seinem Bericht von einer weichlichen und arbeitsscheuen Menschengattung von bedeutendem Wohlstand ohne Bildung berichtet (Karge 1923). Letzteres gilt heute — abgesehen davon, daß viele Familien auch Studierende unter sich haben — von den mennonitischen Großbauern sicher nicht in stärkerem Maße als von anderen wirtschaftlich, aber nicht durch Schulbildung hochgekommenen Kreisen, wie etwa bei gewissen Industriellen und Kaufleuten.

Der Kirchbesuch ist heute noch eifrig, der Laienprediger übernimmt da und dort auch die geistliche Leitung der eifrig gepflegten Familienfestlichkeiten. Die über das Kirchliche hinaus besonders Frommen haben Sonderzusammenkünfte.

Den rußlanddeutschen Mennoniten gelten die westpreußischen Gemeinden als zwar rechtgläubig, aber der richtigen Frömmigkeit schon ziemlich erstorben (Friesen 1911).

Bemerkenswert in heutiger Zeit ist die starke Traditionsgebundenheit, der lebhaft und gesunde Familiensinn und die große Kinderzahl trotz bedeutendem Besitz, wodurch die Mennoniten eine Ausnahme von dem eugenischen „Gesetz“ der Kinderarmut Wohlhabender machen.

Wahrscheinlich gehen aber auch diese Verhältnisse einem baldigen Ende entgegen, da die Tradition sich lockert und die sehr ungünstige Wirtschaftslage nicht nur die Kinderzahl in den Ehen beeinträchtigt, sondern sogar viele von der Heirat abhält, was früher unerhört gewesen wäre.

3. Die Mennoniten in Rußland

a) Die Auswanderung

Die Gründe, die zur Auswanderung führten, waren bei den dem Gebiete der Stadt Danzig angehörigen Mennoniten nicht dieselben, wie bei den unter preußischer Oberhoheit stehenden.

Die Weichselwerder kamen 1772 bei der ersten Teilung Polens unter Friedrich II. an Preußen. Damit erhielt der preußische König ca. 8300 weitere mennonitische Untertanen zu den in Ostpreußen zerstreuten hinzu. Diese hatten in den letzten 30 Jahren ihren Landbesitz beinahe verdreifacht (M. Schoen 1886). Machte man ihnen auch keinerlei Schwierigkeiten in der Ausübung ihrer Religion, so war die Ablehnung des Wehrdienstes durch sie für den preußischen Staat angesichts des raschen Anwachsens ihrer Zahl und ihres Grundbesitzes ein Gegenstand begreiflicher Sorge.

Religions- und Wehrfreiheit wurde ihnen endgültig im Gnadenprivileg von 1780 zugesichert, die Vermehrung des Grundbesitzes aber dadurch

erschwert, daß in jedem einzelnen Falle die Zustimmung des Monarchen nachgesucht werden mußte. Friedrich der Große gewährte diese allerdings zumeist, so daß die Mennoniten z. B. von 1781—1784 296 neue Hufen dazuerwerben konnten.

Der Nachfolger Friedrichs II., Friedrich Wilhelm II., bestätigte zwar das Privileg (April 1787), beschränkte aber „wegen Schmälerung der Regimentskantons“ die Neuerwerbung von Grundstücken noch weiter (Mannhardt 1863).

So wurde den Mennoniten der Weichselwerder trotz ihres Wohlstandes unmöglich gemacht, für ihre zahlreichen Söhne die immer wieder neu benötigten großen Höfe anzukaufen. „Dazu war Auswanderung verboten! Die da auswanderten, mußten sich fortstellen, es war ein förmliches Erstückungssystem geschaffen“ (Friesen 1911).

Daß dieses System für Preußen gerechtfertigt war, wird vielleicht am besten durch die heute unter den Mennoniten Westpreußens verbreitete Meinung bestätigt: Hätte man damals die Mennoniten nicht außer Land zu ziehen genötigt, dann hätten die Polen den deutschen Osten nicht überrennen können, wäre dann doch ganz Westpreußen in deutscher Mennonitenhand. Im altpreußischen Sinne heißt das aber: eine wehrlose Provinz.

Im Gegensatz zu den reichen Werderbauern gab es in Danzig selbst und seiner Umgebung zahlreiche Arme. Diese konnten hoffen, im fernen Ausland ihre Lage wesentlich zu verbessern. An sie wandte sich der kaiserlich-russische Beamte v. Trappe, der schon 1786 nach Danzig gekommen war, zunächst, um im Auftrage seiner Kaiserin Katharina II. Bauern für Südrußland anzuwerben.

Der Danziger Rat wurde bald um über tausend Auswandererpässe bestimmt, gewährte sie aber nur schleppend und in sehr beschränktem Maße. Am leichtesten wurde der Abzug den Armen gemacht, von deren Wegzug der Steuersäckel eine wesentliche Einbuße nicht zu befürchten hatte.

In den Jahren 1786 und 1787 reisten Deputierte der Auswanderer, welche die Verhältnisse des fremden Landes, das ihnen als neue Heimat angeboten wurde, durch eigenen Augenschein prüfen sollten. Diese Deputierten erreichten von Katharina auch ein ausführliches und sehr günstiges Privileg.

Schon im Sommer 1787 hatten einige Familien den Weg in die Ukraine angetreten (Quiring 1928). 1788 kam aber erst die Auswanderung aus dem noch unter polnischer Oberhoheit stehenden Danziger Gebiet und aus den Werdern in Fluß. Im Winterlager in Dubrowa im Gouvernement Mogilew sammelten sich 288 Familien. Sie erreichten im Juli 1789 ihren Bestimmungsort, das Gebiet des kleinen Chortitzaflusses, eines Nebenflusses des Dnjepr in der Ukraine.

Im selben Jahre 1789 wurde in Preußen ein Edikt erlassen, durch welches den Mennoniten weiterer Grundstückserwerb überhaupt verboten wurde. 1793 kam die Stadt Danzig infolge der zweiten Teilung Polens an Preußen.

Von einer größeren Auswanderung von 118 Familien hören wir wieder 1797. Auch diese Familien siedelten sich noch zum großen Teil um Chortitza an.

Die engere Heimat der ca. 400 Familien, die den Grundstock zu der nachmals die „Alte Kolonie“ genannten Chortitzaansiedlung bildeten, war nach J. Quiring (1928) zum größeren Teil das Gebiet unmittelbar um Danzig. Nach den bei Quiring mitgeteilten Akten der Danziger Mennonitengemeinde, welche sich allerdings nur auf 152 Familien beziehen, stammen aber 130 Familien oder ca. 80 % aus dem Großen und Kleinen Werder und nur 22 Familien aus Danzig selbst.

Das Gebiet der Werder hatte ohne Zweifel an dieser ersten Auswanderung großen Anteil, während aus den ostpreußischen und litauischen Mennonitengemeinden sich nur einige wenige Familien angeschlossen hatten.

Ein zweiter starker Auswanderungszug erfolgte auf die im Jahre 1801 herausgegebene „Erläuterung zum Edikt von 1789“, in der das Verbot, Grundstücke zu erwerben, nur für jene Mennoniten aufgehoben wurde, die sich dem Kriegsdienste stellten und damit aus ihrer Gemeinde austraten.

Nachdem bereits ca. 300 Familien weggezogen waren, wurden einige wesentliche Punkte dieser „Erläuterung“ gemildert, der Strom der Abwanderung wurde aber dadurch nicht abgedämmt.

362 Familien sind von 1803—1806 aus Westpreußen ausgewandert und fanden in der „Neuen Kolonie“ an der Molotschnaja ihre Heimat. Diese liegt im südrussischen Gouvernement Taurien, Kreis Melitopol, nicht allzu weit von der alten Kolonie entfernt.

Bis 1833 waren noch ca. 700 Familien gefolgt. In diesem Jahr wurde die Einwanderung durch die russische Regierung gesperrt.

1865 zählte die Neue Kolonie an der Molotschna schon 4230 Familien in 60 Siedlungen!

22 Ortsnamen aus dem Großen und 6 aus dem Kleinen Werder finden sich auf der Molotschnaer Ansiedlung wieder. Die Stärke des Zuzugs aus dem Gebiete der Danziger Werder läßt sich auch dokumentarisch nachweisen. Das Gebiet der Königsberger und Gumbinner Kammer scheint an der zweiten großen Auswanderung ganz unbeteiligt gewesen zu sein, auch von Kolonisten aus dem Danziger Stadtgebiet ist nicht wieder die Rede, die beiden Werder sind also sogar durchaus als engere Heimat der Kolonisten anzusprechen (Quiring).

Fast alle waren wohlhabend oder sogar reich, im Gegensatz zu den ersten, zu einem Teil aus dem Gebiet um Danzig stammenden Ansiedlern der ersten Kolonie.

Zwei weitere, allerdings bedeutend schwächere Auswanderungen stehen ebenfalls in direkter Beziehung zur preußischen Militärgesetzgebung und wurden wieder durch Bedrohung der mennonitischen Wehrfreiheit ausgelöst. Bald nach Erlaß der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen (1848) erhielten 100 Mennonitenfamilien besondere Erlaubnis der russischen Regierung zur Ansiedlung an der mittleren Wolga, im Gouvernement Samara, weitab von den bisherigen südrussischen Kolonien; sie gründeten eine zehn Dörfer umfassende Ansiedlung „Am Trakt“.

Weitere 100 Familien bildeten 1859 die acht Dörfer der Ansiedlung Altsamara.

Quiring rechnet mit einer Gesamtzahl von 15—18000 Ausgewanderten, die sich über die Zeit von 1787 bis in die Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts verteilen.

Nirgends findet man berichtet, daß Mennoniten aus anderen Gegenden Deutschlands, vor allem aus der Pfalz, zu den aus Westpreußen Auswandernden gestoßen wären (Friesen, Epp, Quiring).

Das Studium der Familiennamen verspricht weiteren Aufschluß über die Art des Zusammenhanges zwischen Rußlanddeutschen und westpreußischen Mennoniten.

Bei Quiring finden wir die Angabe, daß heute (1910) 369 verschiedenen Familiennamen in Westpreußen nur 270 in Rußland gegenüberstehen. Der Schluß, daß also nur eine bestimmte Auswahl von Familienstämmen nach Rußland gezogen sei, darf aber daraus nicht ohne weiteres abgeleitet werden. Ohne Zweifel gilt die der allgemeinen Volkszählung entnommene

Angabe für Danzig nicht für die altangesessenen Mennonitenfamilien allein, neue Namen sind, vor allem bei den städtischen Mennoniten, durch seit 1870 fortschreitende Vermischung herzugekommen. Von den Namen der von mir untersuchten ca. 400 westpreußischen, alten Familien angehörigen Mennoniten finden sich nur zehn im Quiring'schen Verzeichnis nicht wieder.

Bei Westpreußen- und Rußlanddeutschen-Mennoniten finden sich dieselben Namen sogar vielfach in gleicher Häufigkeit. Die Träger der folgenden, nur 12 von 369 Namen machen 40 % der westpreußischen Mennoniten aus. Ich stellte die relative Häufigkeit dieser Namen in Westpreußen und Rußland einerseits nach der Volkszählung von 1910 (zit. nach Quiring), andererseits nach unseren Namenslisten einander gegenüber:

	Danzig	Rußland		Danzig	Rußland
	%	%		%	%
Classen . .	10,5	9,1	Janzen . .	7,5	15,9
Dyk. . . .	12,6	10,3	Neufeld . .	4,2	8,1
Enns . . .	7,1	5,8	Penner. . .	13,5	15,2
Fast . . .	4,0	7,8	Regehr . .	6,5	4,0
Fröse . . .	6,5	5,0	Wiebe . . .	11,1	6,1
Friesen . .	3,6	9,6	Wiens . . .	12,9	8,9

Die Übereinstimmung ist überraschend, nicht nur sind dieselben Namen in beiden Bevölkerungen am häufigsten vertreten, im großen und ganzen stufen sich auch die zwölf Namen in gleicher Reihenfolge ab. Freilich gibt es hierin auch einzelne Verschiebungen, so eine besonders große Zahl von Janzen und Friesen in Rußland.

Im ganzen spricht die Untersuchung der Namen für eine gleichmäßige Beteiligung der Familienstämme an der Auswanderung.

b) Die ersten Jahrzehnte in Rußland

Die Kolonien hatten trotz der Gunst und Hilfe der Regierung einen schweren Anfang.

Die Ansiedler mußten an Stelle der versprochenen, der Weichselheimat ähnlichen Ländereien den hügeligen und steinigen Boden der Chortitza in Kauf nehmen.

Bis ein geregelter Lehr- und Predigtendienst zustande kam, verging lange Zeit. Innere Zwistigkeiten brachen aus, die von Abgesandten aus Preußen behoben werden mußten.

Neue Sekten entstanden, umfaßten aber nur kleine Kreise, im allgemeinen wird das religiöse Leben als ins Formalistische erstarrt geschildert.

Räuber- und Diebsunwesen machte sich bemerkbar. Drückend war die allgemeine Armut trotz Geldbeihilfen der Regierung.

Das koloniale Leben der Ansiedler der „Neuen Kolonie“ an der Molotschna blühte dagegen viel leichter und schneller auf, weil die Ansiedler wohlhabend waren.

c) Die Tochterkolonien

Die Wirtschaften der Kolonisten durften nicht geteilt werden. 1819 kamen in Chortitza 60 Kinder aufs Tausend der Bevölkerung zur Welt, so mußte die Zahl der landlosen Familien bald anschwellen.

In der Molotschna standen 1860 schon 3000 landlose Familien nur 1400 besitzenden gegenüber. Das Handwerk entwickelte sich gut, konnte

aber den Bevölkerungsüberschuß nicht aufnehmen. Die Landlosenfrage wird der „böse Krebs“ am Körper der Gesellschaft genannt.

Die Folge war eine ausgedehnte Tochterkolonisation, für die Bußland selbst reichlich Raum bot.

Von Chortitza aus wurden schon 1847 in einer Reihe von Judenkolonien je 8—10 Mennonitenfamilien als Musterwirte angesetzt. Besonders zahlreich sind die Tochterkolonien von Chortitza im Gouvernement Jekaterinoslawk selbst, weitere finden sich um Charkow, Woronesch, Saratow und Orenburg, also in den nordöstlich angrenzenden Gouvernements bis zum Ural hin.

Die Tochterkolonien der „neuen“ Molotschnaer Kolonie liegen wie sie in der Ukraine (Gouvernement Cherson, Taurien, Jekaterinoslawk, Charkow, Dongebiet) oder in Nordostrußland (um Samara, Orenburg, Ufa), zahlreich auch nördlich des Kaukasus vom Kubangebiet am Asowschen Meer bis zum Terekgebiet am Kaspischen Meer.

Um 1880 erfolgten kleine und wenig erfolgreiche Auswanderungen aus den jüngsten Kolonien „Am Trakt“ und „Alt-Samara“ nach Turkestan.

Von ungleich größerer Bedeutung ist die 1899 begonnene, aber erst von 1907 an in größerem Umfang und planmäßig unternommene Ansiedlung in Sibirien. 200 Familien aus Chortitza, 1000 aus der Molotschna und weitere aus verschiedenen Tochterkolonien hatten dort schon 1914 über 100 Dörfer gegründet.

1926 bestehen vier große Ansiedlungen in Westsibirien: Slawgorod mit 58 Dörfern und 13000 Einwohnern, Pawlodar mit 13 Dörfern, Minusinsk mit nur 2 an Einwohnerzahl zurückgehenden und Omsk mit 15 Dörfern.

Die Tochttersiedlungen waren ebensowenig wie die Mutterkolonien durchaus vom Glück begünstigt. Lebhaftige Klagen finden sich z. B. bei Friesen über das Fehlschlagen der hoffnungsfreudig unternommenen Terekkolonien am Kaspischen Meer. Ungenügende Anpassungsfähigkeit wird auch hier als eine der Haupt Ursachen des Mißlingens betont.

Ob aber irgendeine deutsche oder sonstige europäische Bauernschaft sich anpassungsfähiger gezeigt hätte als die Mennoniten, darf bei deren weltweiter Verbreitung und ihrer immer wieder neuen Einwurzelung in anderen Boden sehr bezweifelt werden.

d) Die Verhältnisse seit ca. 1860

Im Ackerbau waren die Mennoniten allen anderen Kolonisten, erst recht aber natürlich den einheimischen Russen überlegen. Dasselbe gilt für Viehzucht und Gartenbau.

Allerdings droht ihnen diese Führerrolle allmählich verloren zu gehen, da sie für wissenschaftliche Neuerungen nicht genug Sinn haben (Friesen 1911).

Das ebenfalls sehr tüchtige mennonitische Gewerbe entwickelte sich teilweise zur Industrie. Vor allem werden landwirtschaftliche Maschinen erzeugt und an Stelle der alten Bockmühlen Dampfmühlen gebaut.

Vielfach wurde der mennonitische Handwerker und Kaufmann durch Russen, Juden oder andere deutsche Einwanderer ersetzt, da er, sobald sich nur irgend Gelegenheit bot, zu seiner Lieblingstätigkeit, dem Landbau, zurückkehrte.

Während nach allgemeiner Erfahrung Verstädterung sich schwer rückgängig machen läßt, behält also hier die starke landwirtschaftliche Überlieferung die Oberhand. Das zeigt sich auch darin, daß es in Rußland trotz

des gewaltigen Bevölkerungsüberschusses kaum zu einer fühlbaren Abwanderung der Mennoniten in Städte gekommen ist.

In den 60er Jahren erhielt das religiöse Leben der Mennoniten in Rußland eine neue Belebung in teilweise recht sonderbare Form durch Entzückungen, Ekstasen und Tänzersekten.

Schulen gab und gibt es im ärmsten Dorf, in älterer Zeit waren sie freilich oft in Händen wenig sachkundiger Lehrer.

Die gedruckte Literatur ist der Hauptsache nach Predigt- und Erbauungsliteratur. Einige sehr fruchtbare Dichter reimen Gesangbuchverse, daneben gibt es einige religiöse Zeitschriften, Darstellungen der eigenen Geschichte und Elementarschulbücher.

Mutet die zentrale Stellung des Religiösen altertümlich an, so haben Haus, Tracht, Gerätschaften aber durchaus moderne Formen.

An musikalischen Leistungen ist der vierstimmige Kirchengesang ohne Begleitung zu nennen. Die Orgel ist noch heute verpönt.

Die Ergebnisse der eingehenden volkswissenschaftlichen Befragungen, die gleichzeitig mit unseren Erhebungen von Mitzka und Hartmann in den Sammlagern vorgenommen wurden, stehen noch aus, doch ist einiges von Mitzka in vorläufiger Form mitgeteilt (1930). Vor allem ist kennzeichnend, daß in der vom ursprünglichen Heimatsboden losgerissenen Kolonie jenes volkstümliche Gut, das den Charakter von Überlebensgut trägt, schrumpft oder verschwindet und die neuen Zivilisationsgüter leichter Eingang finden als in der Weichselheimat. Der englische Pflug ist z. B. in der Kolonie allgemein geworden, während in der Weichselheimat der überkommene Hakenpflug in allerdings auch schon abgeänderter Form sich noch halten kann. Selbstverständlich sind manche landwirtschaftliche Techniken von den Russen übernommen worden, wenn auch das an jene abgegebene Gut viel größer war.

Das eigene Neuschöpfungsvermögen der Kolonisten ist gering. Zu erwähnen wäre eine Verbesserung des Erntewagens, Anpassung des Erbrechtes an die Verhältnisse der neuen Heimat, von künstlerischen Neugestaltungen nur die Umformung eines Kinderliedchens.

e) Die landschaftliche und menschliche Umwelt

Bei den so weiten Entfernungen zwischen Mutter- und Tochterkolonien kann die geographische Umwelt nicht einheitlich sein. Doch sind die Unterschiede infolge der uns Westeuropäern ungewohnten Weiträumigkeit Rußlands geringer, als sie bei ähnlichen Entfernungen in unseren Ländern sein würden.

Der Hauptteil der rußländischen Mennoniten lebt zudem in dem landschaftlich fast durchaus einheitlichen „Neurußland“ im Süden. Daneben kommt das südöstliche Zentralrußland (Orenburg, Samara, Ufa) gegen den Ural hin, sowie das westliche Sibirien als Heimat eben noch nennenswerter Prozentsätze des rußlanddeutschen Mennonitentums und der von uns Untersuchten in Betracht (vgl. Tabelle S. 32).

Alle Kolonien mit teilweiser Ausnahme der Uralnahen liegen im Steppengürtel, in den das Waldland im europäischen wie im asiatischen Rußland bei ca. 55 n. Br. übergeht. Es handelt sich um heute dem Ackerbau und einer seßhaften Viehzucht eroberte, ursprünglich zumeist baumlose Grassteppe, die im Südosten infolge der Dürre zur sehr vegetationsarmen Wüstensteppe wird.

Der Boden ist im ganzen in Betracht kommenden Gebiet Schwarzerde (Tschernosjom) oder Braunerde (Löß), nicht der im nördlichen Rußland vorherrschende viel weniger fruchtbare Podsol (Bleisand).

Die verschiedenen Faktoren des Klimas zeigen ebenfalls zumeist in dem ganzen weiten Gebiet, aus dem unsere Mennoniten stammen, recht einheitlichen Charakter, selbstverständlich bei gradueller Abstufung. Der allgemeine Charakter des russischen Klimas ist bekanntlich kontinental.

Hält man die Verhältnisse der westpreußischen Heimat dagegen: alluviales Schwemmland, durchsetzt von fließenden und stehenden Gewässern, große Niederschlagsmengen, langer, aber flauer Winter und kurzer, bei weitem nicht so heißer Sommer, so kommt man zu dem Schlusse:

Die rußlanddeutschen Mennoniten leben unter recht wesentlich anderen geographisch-klimatischen Bedingungen als ihre westpreußischen Stammverwandten.

Dies ist für die anschließende Untersuchung körperlicher Merkmale ebenso wichtig wie die weitere Tatsache, daß in Sibirien und Südrußland in den Hauptzügen dieselbe landschaftliche Umwelt vorliegt. Eine Unterteilung unserer rußlanddeutschen Untersuchungsgruppen nach verschiedener Herkunft in Rußland ist daher nicht nötig.

Hinsichtlich der menschlichen Umwelt ist für die rußlanddeutschen Mennoniten das Dorf mit sehr breiter Straße kennzeichnend, wie es in Rußland überall üblich ist. Diese geschlossene Lage der Gehöfte findet sich nicht in der Weichselheimat. Dort sind die Mennonitenwirtschaften zumeist außerhalb der eigentlichen Ortschaft liegende Einzelgehöfte. Auch die amerikanischen Mennoniten gehen wieder zur zerstreuten Wohnweise über, weil „das Verlangen nach absoluter persönlicher und familiärer Unabhängigkeit da in der Luft lag“, wie ein amerikanischer Reisender meint (Friesen, II. Teil, S. 558).

Zufall dürfte es nicht sein, daß gerade in der endlose Fernsicht bietenden Steppe die Gehöfte sich dicht aneinanderdrängen. Nicht nur die einzelnen Familien, die ganze Dorfschaft wird so durch ein intensives Gemeinschaftsleben verbunden. Die deutschen Kolonistendörfer bleiben ihren Bewohnern die weitaus wichtigste und beziehungsreichste menschliche Umwelt. Die spärlichen Reste früherer Einwohner des Landes — in der Molotschna Nogaier, gegen deren Räubereien man sich anfangs zu wehren hatte, in Sibirien Kirgisen, die sich vor der vom Staate geleiteten Kolonisation zurückziehen mußten — kommen kaum in Betracht. Hingegen ist in der Gegenwart die Besiedlung Südrußlands mit Russen und Ukrainern in den fruchtbaren Gebieten schon recht dicht (60—70 Menschen auf den Quadratkilometer).

Wie sich die älteren Generationen zum russischen Staate stellten, geht aus der Kennzeichnung der Leute hervor, die nach Amerika auswanderten, als dieser Staat in Gestalt einer sehr gemäßigten Dienstpflicht 1874 das erste Mal etwas einschneidendere Ansprüche an die Mennoniten stellte. „Die Auswanderer kannten und wollten von Rußland nichts als seinen reichlich ernährenden Boden und betrachteten seinen Kaiser als ein erhabenes Abstraktum, das ihnen nur Realität war als Geber und Hüter des ‚großen Privilegs‘ (Kaiser Pauls an die Mennoniten), die russischen Mitbürger sind ihnen gänzlich fern und fremd“ (Friesen 1911).

Diese Leute waren auch nach wie vor nationaldeutscher Gesinnung; das Russentum kannten und kennen sie nur von seiner niedrigen und kleinen Seite her. Wenn überhaupt, lernten sie nur das verdorbene Russisch, das auf den Märkten gesprochen wurde, und kamen höchstens mit halbgebil-

deten Beamten zusammen. Auch ihre ortsfremden, aus kulturell viel tiefer stehenden Russendörfern stammenden Erntearbeiter nahmen sie zum Maßstab des Russentums, das ihnen gleichbedeutend war mit Unkultur, Nihilismus und Panslavismus.

Wie in Westeuropa kamen auch in Rußland die Mennoniten in den letzten Jahrzehnten zu einer positiveren Stellung zum Staate. Sie nahmen im Jahre 1874 den Militärdienst in Gestalt von Forst- und Werkstättenarbeit auf sich, lernten Russisch — doch blieb die Kenntnis der Staatssprache bis in die letzten Jahrzehnte mangelhaft — und besuchten russische Schulen. Auch ihrer politischen Gesinnung nach waren sie nunmehr durchaus Bürger des zaristischen Rußland. Trotzdem verlor das Mennonitentum nur sehr wenig Anhänger durch Übertritt. „Viel schwerer sind in Amerika die Jünglinge im Gemeindeverbande zu erhalten.“ Auch Mischheiraten mit Russen kommen so gut wie nicht vor (zwei Fälle im ganzen anthropologischen Material).

Ebenso bestand eine scharfe Abschließung von den rußlanddeutschen Bauern anderer Konfession (vgl. auch S. 31). Im Berliner Mennonitenmaterial finden sich nur zwei Fälle, in denen Vater und Mutter lutherisch sind, ein Fall, in dem der Vater und zwei Fälle, in denen ein Großvater lutherisch ist.

Auf Grund dieser Angaben ist möglich, sich die biologische Bedeutung der Zumischung fremder Anteile zahlenmäßig vor Augen zu führen. Wenn beide Eltern nichtmennonitischer Konfession sind, ist die ganze Erbmasse fremdkonfessionell, wenn nur der Vater fremdkonfessionell ist, ist es die halbe, wenn nur ein Großvater, ein Viertel der Erbmasse.

Der Zufluß an Lutheranern in den erfaßbaren letzten zwei Generationen entspricht im Berliner Mennonitenmaterial im ganzen 3 Individuen. Bei einer Gesamtzahl von 254 Individuen sind das 1,2 % der ganzen Erbmasse, also ein völlig unbedeutender Anteil.

Nach Mitteilungen der Untersuchten gewonnene Angaben reichen natürlich nur bis zu den Großeltern zurück und sind wahrscheinlich auch schon bei den Großeltern nicht in jedem Einzelfalle zuverlässig. Für die vorhergehenden Generationen fehlt es an Quellen. Wir können aber sicher annehmen, daß die Abgeschlossenheit der einzelnen Kolonistengruppen voneinander in der ersten Zeit der Rußlandsiedlung noch stärker war als in der Gegenwart. Die Auswanderung nach Rußland liegt zudem im ganzen nicht mehr als 4—5 Generationen zurück. Unsere Erhebung berechtigt daher durchaus zu dem Schluß, daß die rußlanddeutschen Mennoniten in so schwacher Heiratsberührung mit den lutherischen Rußlanddeutschen standen, daß keine rassische Angleichung an diese erfolgen konnte.

Katholische Vorfahren finden wir in denselben Aufzeichnungen kein einziges Mal angeführt; hier ist die Trennung also womöglich noch stärker.

Der wesentliche Zug der menschlichen Umwelt des rußlanddeutschen Mennonitentums ist daher das rege Sozialleben innerhalb des Volkskörpers, dessen fast völlige Autonomie und das trotz politischer Loyalität bis in die letzte Zeit hinein schwache Verbundensein mit dem Wirtsstaat und der russischen und deutschen Vor- und Mitbevölkerung des Wohngebietes.

f) Weltkrieg und Bolschewistenzeit. Die Massenflucht von 1929

Sehr begreiflich ist, daß die reichen und blühenden mennonitischen Dorfschaften gelegentlich den Haß der Einheimischen erregten, die dort nur als gering gewertete Arbeitskräfte für die schwersten Arbeiten angeworben wurden. Zu Pogromen sich steigernde Anfeindungen erfuhren

die Mennoniten aber erst, als Rußland gegen Deutschland in den Krieg getreten war.

Schon nach Kriegsausbruch begann der Verfall der Ansiedlungen. 1915 traf ein Enteignungsgesetz die Grandbesitzer, die kleineren Bauern wurden erst durch die Revolution schwer geschädigt. Der Viehbestand schmolz durch rücksichtslose Requisition dahin. Es mangelte an Saatgut (Unruh in Neff 1931). Dazu gab es 1921 Dürre, 1922 setzte in ganz Südrußland Hungersnot ein. Die ganze Welt eilte zur Hilfe, bis 1926 haben die ausländischen Speisungen Vorbildliches geleistet. Für viele Tausende war das die Rettung vor dem Hungertod (Bender in Neff 1931).

1922 erfolgte ein durch die Katastrophe erzwungener Kurswechsel von seiten der bolschewistischen Machthaber. Der ungehemmten Revolutionszeit folgte die Periode der NEP, der neuen ökonomischen Politik, welche der Privatwirtschaft einige freie Hand ließ. Der mennonitische Bodenbesitz wurde zum Teil enteignet, die soziale Geschlossenheit der Kolonien dadurch zerschlagen, daß die Russen, welche den enteigneten Boden erhielten, sich bunt gemengt unter den Kolonisten ansiedelten. Immerhin hat in den Jahren nach 1922 die ländliche Mennonitenbevölkerung nicht mehr gehungert. In diesen Jahren verhältnismäßigen Friedens bildete sich der neue Großbauernstand der Kulaken, der aus den alten Besitzern und aus zu Wohlstand gelangten Siedlern auf enteignetem Land bestand.

Vernichtung des kaum entstehenden Kulakenwohlstandes setzte sich der 1927 mit Stalin an der Spitze einsetzende neue Programmwechsel zum Ziel. Diesmal ging die Regierung den Weg gewaltiger untragbarer Steuerüberlastung. Besonders den Geistlichen wurde mehr Steuer auferlegt, als sie bezahlen konnten, da ja gleichzeitig auch die Bewegung der Gottlosen zu einem entscheidenden Schläge ausholte.

Der materielle und moralische Druck entlud sich 1929 in einer elementaren Massenflucht: Alles liegen und stehen lassen, nur weg aus dem Gefängnis Rußland. Die Furcht vor Bevorstehendem spielte hierbei eine ebensolche Rolle wie das schon Erlittene. Vor Moskau sammelten sich ca. 17000 deutsche Bauern an, die stürmisch nach Auslandsplätzen verlangten. Hier nun wurde infolge unerwartet langer Hinzögerung das Elend groß.

Von diesen 17000 erhielt endlich ein kleinerer Teil Pässe. Das Deutsche Reich nahm die Flüchtlinge bis zur Weiterfahrt über den Atlantischen Ozean nach Kanada, Brasilien und Paraguay als Volksgenossen, die ihr Deutschtum über fünf Generationen bewahrt hatten, in Sammellagern auf.

10000 von den 17000 vor Moskau Angesammelten wurden zurückgeschickt, nachdem sie zur Ermöglichung der Flucht ihre Höfe verschleudert hatten. Der meisten von ihnen harrte ein grauenhaftes Schicksal in den Holzfallerlagern Nordrußlands oder anderswo.

Die dieser Tragödie des rußlanddeutschen Bauerntums Entronnenen haben inzwischen vor allem in Paraguay neue Siedlungen gegründet. Die Berichte erzählen von großen Schwierigkeiten, aber auch von allmählichem Aufstieg.

4. Biologische Kennzeichnung der Mennonitengeschichte

Hier ist vor allem zu fragen, wieweit der Geschichte dieser scharf gekennzeichneten Religionsgemeinschaft Siebungs- bzw. Auslesewert zukommt.

Klar ist, daß schon die ersten Anhänger im 16. Jahrhundert sich vom Durchschnitt der Bevölkerung in ihren erbbedingten Charaktermerkmalen unterscheiden haben müssen, und daß diese Siebung auch erhalten blieb,

da die Gemeinschaft immer eine kleine, durch ihre Sonderideen sich isoliert haltende Minderheit in einer abweisenden oder gar feindlichen Umwelt war.

Freilich ist, wie überhaupt, auch bei den Mennoniten nicht leicht anzugeben, welche erbliche Merkmale psychischer Art im Mennonitentum ausgelesen sein mögen, weil die biologische Persönlichkeitskunde noch ziemlich unentwickelt ist. Man muß sich darauf beschränken, Charakterzüge anzugeben, ohne deren Grundlage in der Persönlichkeitsstruktur und Erbbedingtheit nachgewiesen zu haben.

Auch Angehörige höherer Stände und Gelehrte fühlten sich zum Täuferum hingezogen (CORELL), was nach dessen Lehren auch gar nicht wundernimm.

Geistige Beweglichkeit, selbständiges Denken, Mut zu eigener Meinung, dabei ruhige Frömmigkeit und soziale Einfügungswilligkeit gehörten sicher dazu, sich im 16. Jahrhundert den Mennoniten anzuschließen. Andererseits werden sich die kriegerisch und abenteuerlustig Gesinnten nicht zu den Mennoniten hingezogen gefühlt haben.

Unter den weiteren Ereignissen der Mennonitengeschichte, denen Auslesebedeutung zugesprochen werden darf, treten besonders die verschiedenen Wanderungen ganzer Volksteile hervor. Daß Auswanderer eine besondere Auslesegruppe darstellen, wird vielfach angenommen. Hier bietet sich eine Gelegenheit, dem näher nachzugehen.

Wir beginnen mit der Wanderung von Westpreußen nach Rußland, da für diese die meisten Quellen vorliegen und sie auch für uns das meiste Interesse hat, weil die von uns untersuchten Mennonitenbevölkerungen sich durch sie aus einer ursprünglichen Einheit getrennt haben.

Festzustellen ist zunächst, daß Abenteuerlust zumindest nicht typisch für den mennonitischen Auswanderer ist. Dies entspricht der Natur der dem Mennonitentum zugrunde liegenden Auslese. Der mennonitische Bauer schwärmt nicht erobernd aus, er verpflanzt sich nur, der Not gehorchend, aus einer Gegend in die andere, wobei er allerdings auch den Weg in neue Erdteile nicht scheut. So zogen nach zeitgenössischen Berichten die Mennoniten von Danzig nach Rußland, das ihnen ebenso das schrecklich fremde wie das verheißene Land erschien. Derselbe Geist äußerte sich auch heute in vielfachen Gesprächen mit den von uns anthropologisch untersuchten Flüchtlingen aus Sowjetrußland.

Die Auslese bei einer Auswanderung kann eine soziale sein, indem nicht alle Bevölkerungsschichten gleichmäßig beteiligt sind, weiter ist die Auslese psychischer Merkmale (Charakterzüge), konstitutioneller Merkmale (Krankheitsdispositionen) und rassischer Merkmale im engeren Sinne zu unterscheiden. Diese vier Möglichkeiten haben wir im folgenden getrennt zu untersuchen.

Ist bei dieser Auswanderung das Danziger Mennonitentum örtlich und nach gesellschaftlicher Siebung gleichmäßig erfaßt worden? — Die Auswanderung erfolgte in mehreren Schüben. Nach der möglichen Auslesebedeutung sind zu unterscheiden: 1. Eine wenig umfangreiche Wanderung von Armen, zum Teil aus Danzig selbst bzw. seiner unmittelbaren Umgebung. 2. Auswanderung der landlos Gewordenen aus reichen Großbauernfamilien. 3. Auswanderung überlieferungstreuer Elemente, die sich der Wehrpflicht nicht unterwerfen wollten, obwohl ihnen um diesen Preis Grundwerb gestattet worden wäre.

Wenn aus einem Kreise gleichmäßig fruchtbarer Familien jeweils ein Überschuß an Nachkommen in eine neue Heimat zieht, ist das fast der Idealfall einer Abwanderung ohne soziologische Siebung. Dem entspricht

die zweite Kategorie unserer Auswanderer. Auch bei den aus religiösen Motiven Auswandernden handelt es sich nicht um eine vorgeformte soziale Gruppe, sondern um einzelne besonders auslesewertige Individuen.

Die städtischen Armen stellen hingegen eine Siebungsgruppe dar, die sich auch psychisch, ja vielleicht auch in ihren körperlichen Merkmalen von der Gesamtheit unterschieden haben kann. Doch ist die zahlenmäßige Stärke dieser Gruppe gering. Für gleichmäßige Beteiligung der Familienstämme an der Auswanderung spricht die weitgehende Namensgleichheit der Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten (vgl. weiter oben).

Zweitens bestehen Möglichkeiten einer charakterlichen Auslese. Allgemeine Tüchtigkeit, Glaubenstreue, bis zur Engherzigkeit gehendes Festhalten am Überlieferten wird man bei allen Mennonitenwanderungen beim die Heimat verlassenden Volksteil vermuten, der in ein in Glaubensdingen und in den Wirtschaftsmöglichkeiten freieres Land zog. Dies gilt auch für die Wanderung nach Rußland.

Doch sind diese direkten auslesewertigen Motive durchaus nicht allein für alle Auswandernden maßgebend, es schieben sich mannigfache indirekte Motive dazwischen. Erstens wandern nicht einzelne aus, sondern geschlossene Familien. Das indirekte Motiv des Familienzusammenhanges mit dem die Entscheidung treffenden Vater tritt daher zahlenmäßig für die meisten Auswandernden an Stehe direkter Motive, da ja jede Familie durchschnittlich ca. 5 Köpfe zählte. Zweitens hat in den späteren Zeiten der von 1787—1870 dauernden Rußlandwanderung auch der weitere verwandtschaftliche Zusammenhang mit den Ausgewanderten, das „Nachkommen“ der Verwandten, eine sehr große Rolle gespielt. Drittens ist zu berücksichtigen, daß man nur im Anfang ins Ungewisse ging. Sobald Rußland erschlossen und vertraut war, war man sicher, ein Leben unter sehr ähnlichen Bedingungen wie in der Heimat zu finden auf einem in weiter und fruchtbarer Landschaft gelegenen Bauernhof. Viertens hängt die Schärfe jeder Auslese davon ab, daß die Zahl der Ausgelesenen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung klein ist und bleibt. Hier aber wanderten von einer Bevölkerung, die jeweils ca. 10000 Seelen zählte, in zwei Menschenaltern 15—18000 Menschen ab. Schon das schließt Auslese durch Abwanderung fast völlig aus.

Bei jeder Siebung muß man zwei sehr verschiedene Möglichkeiten unterscheiden: Sind die Auslesewertigen durch die Siebung erfaßt worden? Und: Sind die von der Siebung Erfassten auslesewertig? Im ersteren Falle hält man sich an die Extremfälle, im zweiten handelt es sich um ein Urteil über den Durchschnitt. Z. B. ist sehr wohl möglich, daß die abenteuerlustigsten, die religiösesten, die tatkräftigsten Einzelnen damals zum großen Teil ihre Heimat verließen, daß diese ausgesprochenen Charaktere aber eine kleine Minderheit in der Flut der Auswanderer blieben. In der Sprache der Korrelationsrechnung heißt das: Die beiden Regressionen Auslesewertige: Auswanderer und Auswanderer: Auslesewertige können sehr verschieden groß sein. Im vorliegenden Fall ist die erste sicher stärker als die zweite. Die Zahl der extremen Individuen könnte sich bei den in der Heimat Verbleibenden und den Abwandemden sehr wohl unterschieden haben, ohne daß im Gesamtdurchschnitt wesentliche Unterschiede entstanden zu sein brauchen.

Zu überlegen ist, wie sich die überwiegende Auswanderung der auslesewertigen Individuen in der Beschaffenheit der Nachkommen auswirkt. Angesichts ungenügender erbbiologischer Kenntnisse sind wir aber auf sehr allgemeine Erwägungen angewiesen. Man darf annehmen, daß es sich bei diesen auslesewertigsten Individuen erbbiologisch um extreme und

seltene Kombination vieler Einzelmerkmale handelt. Solche extreme und seltene Kombinationen werden in jeder Generation neu auftreten. Die Kinder der extremen Individuen selbst werden umgekehrt zum größten Teil nicht ganz ihren Eltern gleichen, sondern sich der mittleren Beschaffenheit des Volkskörpers wieder annähern (GALTONS Rückschlagsgesetz, heute als natürliche Folge polymeren Erbganges erkannt). Der Unterschied in der Zahl der „Auslesewertigsten“ wird also in der Nachkommenschaft der Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten notwendig viel geringer sein müssen als in der Auswanderergeneration selbst.

Wenn man all das Vorgebrachte überschaut, wird wenig wahrscheinlich, daß sich Danziger und rußlanddeutsche Mennoniten in den Erbanlagen für psychische Züge infolge Auslese bei der Abwanderung unterscheiden.

Besonders schwer zu übersehen ist, welche Rolle die Auswanderung für Auslese pathologischer Erbstämme gehabt hat. Pathologische Erbmerkmale folgen zumeist einfacheren Erbgängen, Auslese kann also hier an sich rascher zum Ziel kommen, als bei den normalen Merkmalen, die fast immer kompliziert polymer bedingt sind.

Ob einzelne seltene pathologische Erbstämme bei der Rußlandwanderung ausgemerzt wurden, ist für unsere Zwecke wenig von Belang, da wir nur eine Veränderung der durchschnittlichen, sich in anthropologischen Merkmalen irgendwie äußernden Erbbeschaffenheit zu berücksichtigen haben. Gehäuftes Auftreten von Mißbildungen (etwa Hasenscharte, Kolobom, Polydaktylie usw.) wird kaum anthropologische Fehlschlüsse bedingen. Dasselbe gilt für die meisten degenerativen, eine Funktionsstörung darstellenden Erbkrankheiten, die sich von der Norm deutlich abheben. So kommt vor allem eine Auslese bestimmter allgemeiner Merkmale oder Merkmalsgruppen, vor allem derjenigen, die zu den verschiedenen Habitustypen des Körperbaues führen, hier in Betracht. Nur in sehr beschränktem Maße wäre auch Auslese von Schwachsinn oder Psychosen (z. B. zu religiösen Wahnsystemen neigender Paraphrenien) für uns wichtig.

Das Leben der Großbauern in den Danziger Werdern war zur Zeit der Auswanderung lässig und bequem. Der Reichtum erlaubte ihnen, alle schwere Arbeit Knechten aufzubürden (vgl. oben). Darin brachte die Kolonien- gründung wesentliche Wandlung. Zwar nahmen die Reichen ihr Vermögen mit und konnten daher auf den Kolonien Arbeitskräfte bezahlen. Ohne Zweifel mußten sie aber in den ersten Jahren trotzdem härter zupacken als in der Heimat. Besonders gilt das für die ärmeren Kolonisten der „Alten Kolonie“. Ähnliche Anforderungen an die Gesundheit stellten die Tochter- siedlungen innerhalb Rußlands. An eine Ausmerze körperlich Untauch- licher ließe sich dabei denken. Wieder aber ist zu erinnern, daß die Aus- wanderer in den späteren Jahrzehnten in durchaus ähnliche Verhältnisse kamen wie in der alten Heimat. Die zwanzigtägige Reise selbst konnte sogar in den ersten Zeiten nicht eine so ernste Strapaze gewesen sein, daß ihr ein wesentlicher Teil der Kränklicheren erlegen wäre. Eher mögen die Kränklicheren überhaupt vor der Wanderung zurückgeschreckt sein. Hier wirkte aber wieder der Familienzusammenhalt der Aussiebung phäno- typisch Kranker entgegen. Wenn eines unter den Kindern kränkelt, wird es doch nicht zuhause gelassen, sondern unter besonders sorgsamer Be- treuung zumeist doch in die neue Heimat durchgebracht. Aber auch kränk- liche Eltern und Geschwister werden nicht alleine zurückgelassen oder sie kommen in die Kolonie nach, sobald die Verhältnisse es gestatten. Soweit es sich um ältere Personen handelt, spielt ihre Minderbeteiligung an der Auswanderung schon deshalb für Auslese keine Rolle, weil sie für Nach- kommenerzeugung ja überhaupt wegfallen.

Das gilt für die phänotypisch Kranken und Schwächlichen. Erst recht wird aber die Säuberung des Volkskörpers von krankhaften Genotypen, wie man sie sich als Folge einer solchen Wanderung vorstellen kann, leicht überschätzt. Denn alle Träger nicht manifester krankhafter Erbanlagen sind ja überhaupt nicht behindert. Besonders schwach muß die Auslese nach erst in spätem Alter auftretenden Erbkrankheiten gewesen sein.

Vielleicht steht es hier ähnlich wie bei den normalen psychischen Merkmalen. Die am schwersten Beeinträchtigten mögen in Danzig zurückgeblieben oder an den Anstrengungen der Reise und des Aufbaues zugrundegegangen sein. Die Zahl dieser Extremfälle ist aber klein im Vergleich zu den vielen körperlich minder günstig Gestellten, welche die Auswanderung dennoch wagten und durchhielten. Die nur genotypisch Kranken machten zudem die Kolonisation in voller Zahl mit.

Über den durchschnittlichen erbbedingten Gesundheitszustand der beiden Bevölkerungen auf Grund so allgemeiner Schätzungen und Überlegungen ein Urteil abzugeben, ist freilich mißlich. Doch halte ich die Annahme für berechtigt, daß auch hier der Auslesewert der Wanderung viel kleiner ist, als auf den ersten Blick scheint, und betone nochmals, daß aus den anfangs genannten Gründen, für unsere Zwecke nur eine kleine Zahl häufiger und auf die Ausbildung normaler anthropologischer Merkmale Einfluß übender pathologischer Erbmerkmale überhaupt von Belang ist.

Weder Folgen gesellschaftlicher Siebung, noch charakterlicher oder medizinisch-konstitutionelle Auslese unterscheiden die Danziger Mennoniten in ausgesprochenem Maße von ihren nach Rußland wandernden Volksgenossen.

Als in Preußen und Rußland ungefähr gleichzeitig (1870 bzw. 1874) die allgemeine Dienstpflicht eingeführt wurde, wanderten die besonders glaubenstreuen Mennoniten aus beiden Ländern nach Amerika ab. Auch die zahlenmäßige Stärke dieser Auswanderung ist im Danziger Gebiet dieselbe wie in Rußland, nämlich ca. 15 % der Bevölkerung.

Diese Wanderung hat ein sehr eindringliches auslesewertiges Motiv, auch blieb sie auf eine kleine Minderheit beschränkt und war nicht von langer Dauer. Die Auswandernden verkauften ihre Güter an die Landlosen, die es in jeder Generation neu gab. Das hat verhindert, daß sich den aus Glaubenseifer die Heimat Verlassenden Mitläufer anschlossen, die nur neues Land erwerben wollten, konnte doch gerade diese Generation ihren Bedarf besonders leicht in der Heimat decken.

Freilich wanderten wieder ganze Familien, ja in Rußland ganze Dörfer gemeinsam aus, trotzdem möchte ich aber der Kanadawanderung charakterliche Auslesebedeutung zugestehen. Die „echtsten“ Mennoniten dürften seither in Amerika sitzen.

Bei den von uns anthropologisch untersuchten Flüchtlingen aus Sowjetrußland kann man eine Siebung auch zahlenmäßig feststellen: Siebung nach dem Lebensalter. Obwohl es sich nicht durchaus um ausgesprochen junge Leute handelt, sondern zumeist um Familienväter mit geschlossenen Familien, ist die Zahl junger Leute ganz bedeutend größer als in einer gewöhnlichen Bevölkerung. Das zeigt die folgende Zusammenstellung:

Alter	Danziger		Rußlanddeutsche	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
20—24	6,7 %	20,7 %	26,5 %	31,6 %
25—44	47,2 %	41,8 %	54,4 %	60,4 %
45—64	32,6 %	28,8 %	16,1 %	16,1 %
65 und mehr	13,5 %	8,7 %	3,0%	1,9 %

Leider ist mit dem normalen Bevölkerungsaufbau in Mennonitenrußland ein Vergleich nicht möglich, weil die Unterlagen gegenwärtig nicht zu beschaffen sind. Immerhin dürfte sich der Altersaufbau der ebenfalls noch sehr kinderreichen Danziger Mennonitenbauern als brauchbare Vergleichsbasis eignen.

Natürlich wird man einen Teil des Unterschiedes auf die besonders ungünstigen Gesundheitsverhältnisse in Rußland seit der bolschewistischen Revolution schieben, die mit einer Übersterblichkeit älterer Leute einhergehen dürften. Zu bedenken ist aber, daß die weitaus ungünstigsten Umweltverhältnisse im Jahre 1922 bestanden. Von den heute 20—24jährigen war damals noch ein großer Teil in einem ebenfalls besonders gefährdeten kindlichen Alter. Wäre die Hungersnot und daran anschließende Krankheiten für die Veränderung des Altersaufbaues verantwortlich, dann müßte auch die jüngste Altersklasse schwach besetzt sein, während das Gegenteil zutrifft. Andere Ursachen der Auslese nach dem Lebensalter liegen auf der Hand.

Die von uns untersuchten Flüchtlinge waren in plötzlicher und panikartiger Flucht zunächst nach Moskau und von da nach Deutschland gekommen. Sorge um die Zukunft beim Verbleiben in Rußland war für das Entweichen ebenso maßgebend wie das bereits Erlittene. Besonders fürchteten die Flüchtlinge für ihr religiöses Leben. Im Vergleich zum gesamten rußländischen Mennonitentum sind sie eine kleine Minderheit.

So darf auch hier angenommen werden, daß die Flüchtlinge eine charakterliche Auslese darstellen. Schon die Auslese nach Lebensalter dürfte vor allem psychologische Gründe haben. Die ganze Art dieser Flucht spricht für überwiegende Beteiligung der Jugend. Was man Jugendlichkeit des Charakters nennt, ist aber nicht notwendig an geringes Lebensalter gebunden, es kann auch persönliche Eigenheit sein. Eine Auslese jugendlicher Charakterzüge wird daher nicht nur das durchschnittliche Lebensalter, sondern auch den durchschnittlichen Charakter den Zurückbleibenden gegenüber abweichen lassen.

Der von der Gesamtbevölkerung abweichende Altersaufbau der Flüchtlinge ist daher mit Wahrscheinlichkeit auch als Anzeichen einer von der Gesamtbevölkerung abweichenden erblichen Veranlagung aufzufassen. Beweglichkeit, Mut, Tatkraft, Vorsorge für die Zukunft, Religiosität wären die ausgesiebten Charakterzüge.

Der Leidensweg der aus Sowjetrußland Fliehenden war auch ein ungleich härterer Prüfstein für die Konstitution als die Rußlandwanderung von Danzig aus.

Die Flucht vor der spanischen Inquisition aus den Niederlanden im 16. Jahrhundert dürfte in Vielem der Flucht aus Sowjetrußland ähnlich gewesen sein. Freilich mangelt es an geschichtlichen Quellen.

Auch damals ist eine Minderheit der im ganzen viel zahlreicheren Mennoniten außer Landes geflohen, um sich vor religiöser und wirtschaftlicher Vergewaltigung zu schützen.

Wieder hemmt freilich Verschiedenes die Stärke der Auslese. Die Inquisition wirkte trotz aller berichteten Greuel nicht so hart, daß es unmöglich gewesen wäre, als Mennonit in den Niederlanden zu verbleiben. Das Mennonitentum hätte nach Ende der Inquisition nicht so rasch wieder aufblühen können, wären nicht gerade auch genug „gute“ Mennoniten im Lande geblieben.

Im übrigen war Holland an sich überbevölkert und gab ständig Menschen ab, auch ohne besondere religiöse Gründe. Die Auslesewirkung der Wande-

rung wurde auch wieder dadurch gehemmt, daß ganze Familien gemeinsam auswanderten.

Auch könnte ein wesentlicher Teil der westpreußischen Mennoniten erst nach 1570, nach Aufhebung der Inquisition, nach Westpreußen gekommen sein, vielleicht erst auf die Kunde von den günstigen Verhältnissen, die Verwandte dort getroffen hätten, wie es auch bei der Wanderung von Danzig nach Rußland der Fall war.

So ist die unzweifelhaft vorhandene Auslese bei der Wanderung von den Niederlanden nach Westpreußen wahrscheinlich wieder weniger stark gewesen, als angenommen werden könnte.

Außer der Auslese beim ursprünglichen Zustandekommen des mennonitischen Volkskörpers und durch die verschiedenen Wanderungen kommt Veränderung der Erblinienzusammensetzung durch die strenge Kirchenzucht in Betracht. Missetäter und alle Mischheiratenden wurden ausgeschlossen.

Ferner ist hier die Austrittsbewegung zu nennen, welche in Westpreußen besonders seit Beginn des 19. Jahrhunderts großen Umfang annahm. Die verbleibenden „besten“ Mennoniten waren sicher auch erbbiologisch von den abfallenden verschieden. In Rußland kam es zu keinem ähnlichen Abfall, was Unterschiede der Erblinienzusammensetzung der beiden Bevölkerungen in Charakterzügen bewirkt haben dürfte.

Das mutmaßliche Ergebnis über Auslese in der Mennonitengeschichte und dadurch bedingte Erbunterschiede, insbesondere zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten, war etwa folgendes:

Bei der Abwanderung von Danzig läßt sich soziale, charakterliche und konstitutionelle Auslese zwar nicht unbedingt ausschließen, ihre Wirkung ist aber sicher als gering einzuschätzen.

Die Kanadawanderung der Kriegsdienstverweigerer läuft bei beiden Bevölkerungen parallel und dürfte sie, wenn nicht in gleichem Maße, so doch in gleicher Richtung charakterlich verändert haben.

Die Abfallsbewegung in Westpreußen ist dagegen ein einseitiges Ereignis und könnte charakterliche Unterschiede zwischen Westpreußen und Rußland erzeugt haben.

Die Flucht aus Sowjetrußland betraf wieder nur eine kleine Minderheit und hat ohne Zweifel psychische und konstitutionelle Auslesebedeutung.

Die Flüchtlinge und die Danziger Mennonitenbauern, welche unsere beiden Vergleichsgruppen darstellen, dürfen also, obwohl keine der beiden Gruppen Vermischungen mit Außenstehenden in nennenswertem Maße eingegangen ist, nicht durchaus als in ihrer durchschnittlichen Erbeschaffenheit gleich gelten. Wir konnten mehrere Möglichkeiten einer Umzüchtung vor allem der Charaktermerkmale aufzeigen. Allerdings fehlen zahlenmäßige Anhaltspunkte über die Stärke dieser Umzüchtungen.

Züchtung auf ein bestimmtes körperliches Rassenbild hin hat nicht stattgefunden, auch keine Vermischung mit fremdem Blut. Verschiedenheit der körperlichen Rassenmerkmale ist daher nicht wahrscheinlich. Nicht ausgeschlossen ist freilich, daß auf dem indirekten Wege über Veränderungen der psychischen und konstitutionellen Beschaffenheit auch Veränderungen in den körperlichen Merkmalen vor sich gegangen sind, doch sind solche Beeinflussungen sehr hypothetisch.

Dürfen wir also Danziger und rußlanddeutsche Mennoniten auch nicht als für unsere physisch-anthropologischen Zwecke in ihrer durchschnittlichen Erbeschaffenheit absolut gleiche Bevölkerungen behandeln, so sind sie doch zumindest sehr erbähnlich.

Noch ist die Frage zu klären, ob das in den Flüchtlingslagern gesammelte anthropologische Material als repräsentativ für das ganze geographisch so weit verzweigte rußlanddeutsche Mennonitentum gelten darf.

Das hängt davon ab, ob der geographischen Verzweigung des rußländischen Mennonitentums eine rassische Differenzierung entspricht oder nicht. Nur wenn eine solche besteht, ist ungleichmäßige Beteiligung der einzelnen Gebiete an der Flucht von Einfluß auf die rassische Beschaffenheit der untersuchten Flüchtlinge.

In groben Zügen zeigt die Tabelle S. 32, daß an der Flucht alle Gebiete des rußlanddeutschen Mennonitentums beteiligt sind, und zwar ungefähr entsprechend den Volkszahlen der betreffenden Gebiete. Doch kann durch diese allgemeine Übersicht der geographischen Herkunft allein die Repräsentativität des anthropologischen Materiales natürlich nicht bewiesen werden.

Rassische Differenzierungen können bei der Ansiedlung und später entstanden sein.

Gedacht werden muß daran, daß aus der Masse der Auswanderer durch Zufall in die einzelnen Dörfer Träger verschiedener Merkmale gekommen sein könnten.

Die Rolle des Zufalles hängt vom Erbgang ab. Monomer bedingte Merkmale können viel leichter zufällige Verteilungsunterschiede zeigen als polymer bedingte, deren Einzelgene einander zu einem gewissen Grad ersetzen können. Z. B. können Albinos vielleicht zufällig nur in einige wenige Dörfer gelangt sein, viel weniger kann ein solcher Zufall bei Unterschieden des einen sehr komplizierten Erbgang zeigenden Längenbreitenindex mitspielen. Da sowohl anthropologische Maße wie Formmerkmale fast durchweg hochgradig polymer sind, lassen sich Verteilungsunterschiede in den einzelnen Dörfern nicht leicht vorstellen.

Nehmen wir etwa an, daß durch eine Masse von 5000 Auswanderern zehn verschiedene Dörfer zu je 500 Menschen besiedelt werden. Dann werden die Mittelwerte der anthropologischen Merkmale in den einzelnen Dörfern um die mittleren Fehler der kleinen Zahl voneinander abweichen. Diese mittleren Fehler sind bei einer Individuenzahl von 500 schon recht klein. Zudem wird in der Mehrzahl der Dörfer der Mittelwert der 500 dem der 5000 fast genau gleichen, d. h. also völlig repräsentativ sein. Nur in ganz wenigen dieser Dörfer wird der Mittelwert der Merkmale bei den Inwohnern stärker, d. h. um den einfachen, zweifachen, kaum je um den dreifachen mittleren Fehler von dem Wert der 5000 abweichen. Es werden also nur ganz vereinzelte Dörfer nicht repräsentativ sein. Da die Merkmale, um die es sich handelt, weitgehend erbbiologisch voneinander unabhängig sind, wird nicht ein bestimmtes Dorf alle diese Abweichungen in sich vereinigen, sondern solche Fälle mangelhafter Repräsentativität werden sich zufällig bald da, bald dort zeigen.

Schon daraus ergibt sich, daß, wenn nur überhaupt aus einer größeren Zahl von Dörfern Menschen untersucht werden, Repräsentativität besteht. Um Raum zu sparen, verzichte ich auf Durchführung der genauen theoretischen Rechnung, welche mit den Faktoren der Individuenzahl, der Größe des mittleren Fehlers, der Zahl der untersuchten Merkmale und der einbezogenen Dörfer, weiter aber auch der durchschnittlichen Erbähnlichkeit der Dorfbewohner unter sich zu arbeiten hätte.

Im weiteren Verlauf der Geschichte können die ursprünglichen, wie gezeigt, minimalen Differenzen zwischen den einzelnen Dörfern gesteigert oder verwischt worden sein.

Im Sinne einer Verwischung wirkt die Aussiedlung von Tochterkolonien mit aus verschiedenen Dörfern stammenden Wirten. Verwischend wirkt ferner Eheschließung zwischen Angehörigen verschiedener Dörfer. Je größer der Heiratsumkreis, desto rascher wird bei der Ansiedlung zustande gekommene Differenzierung aufgehoben werden müssen.

Wir unterscheiden in der folgenden Aufstellung zwischen Ehen innerhalb des gleichen Dorfes, innerhalb des gleichen Gouvernements und innerhalb des gleichen größeren Gebietes (Südrußland, Zentralrußland, Kaukasus, Sibirien).

Innerhalb des gleichen Dorfes sind Eheschließende geboren in nur 38,4 %, innerhalb des Gouvernements in 86,4 %, innerhalb der Landschaft in 99,2 %. Es wird also innerhalb der größeren Gebiete und zumeist innerhalb der Gouvernements, hingegen auffallend selten innerhalb des gleichen Dorfes geheiratet.

Mitteuropäische Bauern heiraten viel öfter innerhalb des Dorfes, in Weichselboden im steirischen Hochgebirge zu ca. 66 % (Keiter 1934), besonders stark ist die Endogamie in Finkenwälder (Scheidt 1932). Die Tochterkolonien sind für die hohe Zahl von Heiraten außerhalb des Dorfes bei den rußlanddeutschen Mennoniten nicht maßgebend, denn sonst müßte öfter auch außerhalb der Gouvernements geheiratet werden. Vielmehr scheint der Lebensumkreis in den jungen Koloniegründungen im ganzen noch ein größerer, der Blick ein weiterer zu sein, als bei den seit vielen hundert Jahren ortsfesten mitteleuropäischen Bauern.

Auf der Hand liegt, daß, wenn 61,6 % der Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Dörfer geschlossen werden, die gelegentlich der Ansiedlung zustande gekommenen rassischen Differenzierungen längst geschwunden und bedeutungslos geworden sein müssen. Ebensolche kleinste Differenzen, wie wir sie für die Zeit der Ansiedlung angenommen haben, müssen freilich auch heute bestehen, da sie eine Zufallsfolge sind. Bedeutung kommt ihnen nicht zu.

Vergrößert könnten sich die Differenzen zwischen den Dörfern durch unterschiedliche Fruchtbarkeit oder unterschiedliche Sterblichkeit haben. Ist das Vorliegen solcher unter Veränderung des rassischen Merkmalsbestandes auch nicht wahrscheinlich, so haben wir sie doch durch direkte rassenkundliche Untersuchung auszuschließen.

II. Deutsche Lutheraner und Katholiken in Rußland

1. Ansiedlungsgeschichte und Herkunft

Nichtmennonitische deutsche Bauernkolonisten kamen schon 25 Jahre vor den ersten Mennoniten nach Rußland, nämlich auf das Patent der Kaiserin Katherina vom Jahre 1763 hin.

Katherina war mit allen Mitteln bestrebt, Ansiedler für ihre weiten, kaum besiedelten neueroberten Länder zu gewinnen. Dänen, Holländer, Engländer, Italiener, Schweden, Spanier von Menorca, Armenier kamen so nach Rußland, die meisten Siedler stammen aber aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands. In dieser ersten Periode der Rußlandwanderung finden sich Angaben über Leute aus Preußen, Sachsen, Bayern, Hessen, Württemberg, Baden, Pfalz, Elsaß-Lothringen, Mecklenburg, Anhalt, Pommern, Schlesien, Tirol, Böhmen und Hannover (Lane 1910).

Dieser Siedlerstrom wurde ins Gebiet der mittleren Wolga gelenkt.

Die Anwerbung war ohne Rücksicht auf Qualität und Fähigkeiten geschehen. Allerhand zweifelhafte Existenzen schlossen sich an. Nur zum kleinen Teil waren es Bauern, alle aber wurden zum Landbau gezwungen. So konnten sich die Kolonien nur unter großen Schwierigkeiten entwickeln. Von 1767—1776 ging die Bevölkerung von 29000 auf 23000 zurück. 1793 waren es aber schon wieder 33000 ((Neusatz-Erka 1930), 1910 zählte man 552207 Wolgadeutsche!

Unter Katherina erfolgte nur noch vereinzelter Nachschub (D. Schaefer 1924). Eine neue große Einwanderungsbewegung veranlaßte ihr Enkel Alexander L, nunmehr aber unter wesentlich geänderten Gesichtspunkten. Nur Ackerbauer, die einen Befähigungsnachweis erbringen konnten, wurden zugelassen. Diese mußten auch einen bestimmten Geldbetrag ihr eigen nennen (300 Gulden). Es sollten nicht möglichst viele, sondern so wenige, wie eben noch ausreichend, geworben werden (Patent vom 20. II. 1804).

Nun blühten die Schwarzmeerkolonien auf, die an kolonialisatorischer Leistung das Größte darstellen, was Deutsche in Rußland geschaffen haben. Die meisten Ansiedler waren evangelisch, es waren jedoch auch Katholiken unter ihnen. Diese erhielten ihre besonderen Dörfer. „Von Reibereien wird nichts berichtet, aber Gemeinsamkeit war doch auch nicht vorhanden" (D. Schaefer 1924).

Diesmal sind vor allem Südwestdeutschland und Preußisch-Polen (Westpreußen) die Herkunftsländer der Siedler. 1816—18 verließen 20000 Württemberger das Land, vor allem getrieben durch religiöse Beweggründe. Sie strebten nach dem Kaukasus als der sicheren Bergstätte vor dem baldig zu erwartenden Weltuntergang. Doch erreichten nur wenige ihr Ziel und gründeten die ersten deutschen Dörfer im Kaukasus. Die meisten wurden in den Steppen Südrußlands zurückgehalten (Leibbrandt 1928). In Hessen führte Steuerüberlastung zur Auswanderung. Geistiger Druck, Einführung der Kriegsdienstpflicht, die Verheerungen der Franzosenzeit, Hungerjahre trugen zur Loslösung von der alten Heimat bei.

Genaue Statistiken über die Herkunft der Ansiedler lassen sich aus den Quellenpublikationen von Leibbrandt und Malinowsky über die Lutheraner der westlichen Schwarzmeergebiete Cherson und Bessarabien und über die Katholiken in dem ganzen Schwarzmeergebiet ausziehen. Es handelt sich um 1848 von der Behörde eingeforderte kurze geschichtliche Berichte.

Doch betreffen die Aufstellungen nicht den ganzen Bestand der Bevölkerung. 37 lutheranische Kolonien von Cherson und Bessarabien geben insgesamt die folgende Herkunftsverteilung nach Familien an:

<u>Württemberg</u>	965	<u>Mecklenburg</u>	30
<u>Westpreußen und Polen</u>	789	<u>Pfalz</u>	26
<u>Ungarn (ursprünglich aus</u>		<u>Sachsen</u>	6
<u>Württemberg und dem</u>		<u>Hessen</u>	4
<u>Rheinland)</u>	229	<u>Hamburg</u>	2
<u>Elsaß</u>	216	<u>Schweiz</u>	1
<u>Baden</u>	112	<u>Österreich</u>	1
<u>Bayern</u>	34	<u>Mähren</u>	1

Das Bild ist also ein sehr buntes. Südwestdeutschland steht den stärksten Anteil, doch ist auch der Nordosten sehr wesentlich.

Die beiden Gouvernements Cherson und Bessarabien verhalten sich sehr verschieden, die Nordostdeutschen sitzen fast nur in Bessarabien.

Keine ähnlichen Quellen bestehen für die östlicheren Gouvernements Jekaterinoslawk und Taurien.

Die entsprechenden Berichte der Gemeindeämter über die katholischen Gemeinden ergeben das folgende Bild:

Im Kreise Mariupol sind neben 128 westpreußischen nur 3 böhmische Familien angesiedelt, keine südwestdeutschen. Im Kreise Molotschna stammen alle 216 Familien, über welche berichtet wird, aus Baden, dem Elsaß, der Pfalz. Im Kreise Krim sitzen ebenfalls durchaus Südwestdeutsche. Klosterdorf im Gouvernement Cherson gibt 8 Badener, 7 Mainzer und 8 böhmische Familien an. In Krasna in Bessarabien sitzen Bayern aus dem Minka (Münchener) Kreis.

Auch hier ist die Herkunft der einzelnen Kolonistengruppen also verschieden, doch ist die Trennung schärfer als bei den Lutheranern, indem neben rein südwestdeutsch besiedelten rein nordostdeutsch besiedelte Gebiete stehen.

Wir werden also je nach dem Gebiete, aus dem die von uns untersuchten Lutheraner und Katholiken stammen, andere ursprüngliche Herkunftsverhältnisse zu erwarten haben. Die in den Meßblättern angegebenen Geburtsorte verteilen sich folgendermaßen auf die einzelnen Gouvernements:

	Lutheraner	Katholiken
Bessarabien	2	
Cherson	70	32
Jekaterinoslaw	69	30
Taurien	81	83
Don	7	—
Charkow, Poltawa	12	10
Samara, Wolgadeutsche	47	12
Saratow	18	2
Orenburg; Ufa	∞	—
Sibirien	10	5
Turkestan	2	—
Kaukasus	7	—
Wolhynien	1	—
Zusammen	354	174

Die Flüchtlinge stammen also aus dem ganzen weiten Gebiet der rußlanddeutschen Kolonien. Doch liegt der Schwerpunkt durchaus bei den Südrussen, daneben spielen zahlenmäßig die Wolgadeutschen eine geringe Rolle, Sibirien, der Kaukasus und Turkestan liefern nur Einzelfälle, ebenso das westlich gelegene Wolhynien.

Innerhalb Südrußlands stammen weder von den Lutheranern noch von den Katholiken eine größere Zahl aus Bessarabien, in welchem Gebiet sich die große Zahl westpreußischer Siedler findet. Innerhalb des Gouvernements Jekaterinoslaw stammen die Katholiken niemals aus dem Mariupoler Kreis, in dem die Westpreußen sitzen.

Die Katholiken in unserem Material sind danach rein südwestdeutscher Herkunft. Für die Lutheraner liegen die Dinge nicht so einfach. Bei den aus Cherson stammenden ist der westpreußische Einschlag ebenfalls als gering anzunehmen, für das übrige Südrußland sind die Verhältnisse unbekannt, die Lutheraner an der Wolga sind aus ganz Deutschland zusammengewürfelt. Daher läßt sich nur das eine mit Sicherheit sagen, daß die Lutheraner ihrer Herkunft nach nicht so einheitlich sein können wie die Katholiken und daß neben einem starken südwestdeutschen Anteil auch mittel- und norddeutsches Blut in ihnen ist.

Die Zeit der Auswanderung aus Deutschland liegt noch nicht so weit zurück, daß die Erinnerung über die Herkunft der Familien in Deutschland unter den heute Lebenden schon ganz geschwunden wäre. Allerdings macht nur ein kleiner Teil von ihnen Herkunftsangaben. Nach diesen stehen wir das folgende zusammen:

	Lutheraner	Katholiken
Baden	2	24
Bayern	4	22
Elsaß	—	4
Kärnten	1	—
Preußisch-Polen	19	3
Rheinland	—	1
Sachsen	3	1
Schweiz	3	—
Württemberg	18	2
Hessen	9	—

Diese direkten Herkunftsangaben decken sich in den großen Zügen mit dem soeben auf Grund der historischen Nachrichten festgestellten. Der Anteil von Preußpolen und Mitteldeutschland (Hessen) bei den Lutheranern ist aber noch stärker, als man auf Grund der historischen Nachrichten vermutet hätte. Die Katholiken unterscheiden sich von den Lutheranern nicht nur darin, daß Mittel- und Norddeutsche unter ihnen praktisch genommen fehlen, auch ihre süddeutschen Herkunftsländer sind andere als bei den Lutheranern. Diese stammen überwiegend aus Württemberg, jene hingegen überwiegend aus Baden und Bayern.

Die Herkunft der lutheranischen und katholischen Kolonisten ist zu gemischt und zu unbestimmt, um ähnlich wie bei den Mennoniten ihre Stammesgenossen in Deutschland zu genauen Vergleichen heranziehen zu können. Man wird nur in den großen Zügen die Katholiken mit den Rassenverhältnissen Süddeutschlands vergleichen können und ferner untersuchen, wieweit die der Herkunft nach sich von ihnen unterscheidenden Mennoniten und Lutheraner auch in dem heutigen einheitlichen Wohngebiet noch voneinander abweichen.

2. Das Verhältnis zueinander und zu den Mennoniten

Die rußlanddeutschen Kolonien sind grundsätzlich nach Konfessionen getrennt angelegt. Das gilt ebenso für die Wolgadeutschen wie für Südrußland. Eine Ausnahme wird für das Dorf Leitershausen in der Molotschna berichtet, wo neben 43 katholischen 5 lutherische Familien angesiedelt sind (Malinowsky 1927).

Anschaulichen Aufschluß über die Lage der verschiedenenkonfessionellen Kolonien zueinander gibt der Atlas der lutherischen Gemeinden in Rußland (1855). Oft kommt vor, daß inmitten eines von Russen besiedelten Gebietes die Kolonien der verschiedenen deutschen Konfessionen sich unmittelbar benachbart sind. Die geographische Berührung ist an sich also für interkonfessionelle Vermischung dicht genug.

Wie groß die Zahl der Mischehen tatsächlich ist, läßt sich aus den Meßblättern aus zählen. Wir gehen hierbei ebenso vor, wie weiter oben für die Mischehen der Mennoniten geschehen. Aus diesen Zahlen berechnen

wir den eigen- und fremdkonfessionellen Anteil an der gesamten Erbmasse der von uns untersuchten Individuen:

	Mennoniten			Lutheraner			Katholiken		
	Eltern	Groß- eltern	Erb- anteil	Eltern	Groß- eltern	Erb- anteil	Eltern	Groß- eltern	Erb- anteil
Mennoniten	499	996	98,8 %	2	—	0,3 %	—	—	—
Lutheraner	5	2	1,2%	663	1320	98,8%	3	7	1,9%
Katholiken	—	—	—	3	6	0,9%	345	583	98,1 %

Bei allen drei Konfessionen ist der fremdkonfessionelle Erbanteil also trotz örtlicher Möglichkeit der Vermischung ungemein gering. Selbst wenn in einzelnen Fällen die Angaben über die Familienverhältnisse fehlerhaft sind, ändert das nichts an der Tatsache, daß es sich bei den Mennoniten, Lutheranern und Katholiken praktisch um getrennte Bevölkerungen handelt.

Wenn man annimmt, daß die Angaben dadurch, daß die Befragten nicht genug Bescheid wissen, fehlerhaft seien, und zwar, daß die Zahl fremdkonfessioneller Vorfahren dadurch zu gering erscheint, muß die für die Elterngeneration genannte Mischehenzahl wesentlich größer sein, als die für die Großelterngeneration genannte. Das Wissen über die Großeltern müßte ohne Zweifel dann noch weniger zureichend sein als das über die Eltern. Ist die Aussage der Fragebögen korrekt, dann müssen die Zahlen der fremdkonfessionellen Großeltern etwa doppelt so groß sein als die der fremdkonfessionellen Eltern. Das trifft für die Katholiken unter Vorfahren von Lutheranern und für die Lutheraner unter den Vorfahren von Katholiken genau zu. Bei den Mennoniten ist umgekehrt die Zahl der Fremdkonfessionellen unter den Eltern größer als unter den Großeltern. Aber auch das entspricht wahrscheinlich den Tatsachen. Mischehen waren unter Mennoniten bis in die letzten Jahrzehnte noch viel verpönter als bei den anderen Konfessionen. Daher finden sich Mischehen unter den Großeltern der heute Lebenden seltener als unter den Eltern.

Ungenügende Bekanntschaft mit der Familiengeschichte beeinträchtigt den Wert der Angaben über Mischeiraten also augenscheinlich nicht. Auszuschließen ist wohl auch, daß solche absichtlich verheimlicht wurden, oder daß sie in den älteren, für unsere Statistik nicht erreichbaren Zeiten häufiger gewesen wären. Eher das Gegenteil ist anzunehmen.

Noch könnte der Einwand gemacht werden, daß die unehelichen Kinder nicht erfaßt sind. Sicherlich ist uneheliche Geburt zumindest bei Lutheranern und bei Mennoniten sehr selten. Aber selbst, wenn wir annehmen, daß 10 % der Kinder unehelich wären und daß 10mal so viele uneheliche als eheliche Kindeseltern fremdkonfessionelle wären, würde der Prozentsatz fremdkonfessionellen Erbgutes, das durch uneheliche Kinder zugebracht wird, nur ca. 10 % von 10 % betragen, also 1 %. Selbst unter solch ungemein ungünstigen Annahmen würde der fremdkonfessionelle Blutanteil also nur auf ca. 2 % anstatt ca. 1 % einzuschätzen sein. Nun sind aber weder 10 % der Kinder unehelich, noch besteht ein Anhaltspunkt dafür, daß Fremdkonfessionelle unter unehelichen Kindeseltern so vielmals häufiger sind. So läßt sich der fremdkonfessionelle Erbanteil, der über die unehelichen Kinder in die Bevölkerung kommt, völlig vernachlässigen.

Die folgende Tabelle gibt die Herkunft der von uns Untersuchten innerhalb Rußlands getrennt nach Konfessionen an:

	Mennoniten	Lutheraner	Katholiken
Südrußland	78,6 %	72,5 %	89,1 %
Saratow, Samara	12,6 %	21,8 %	8,0 %
Orenburg, Ufa,	5,5%	3,0 %	2,9 %
Sibirien			
Turkestan	1,1 %	0,6%	—
Kaukasus	2,2 %	2,1 %	—

Wie man sieht, überwiegt Südrußland bei allen drei Konfessionen. Das Wolgadeutschtum ist bei Mennoniten und Katholiken mit ca. 10 % vertreten, bei Lutheranern steigt der Anteil auf 20 %. In Sibirien, Turkestan und dem Kaukasus sind nur sehr geringe Anteile geboren.

Die geographisch-klimatische Umwelt für die Angehörigen der drei Konfessionen ist also als sehr ähnlich zu bezeichnen. Auch handelt es sich durchaus um Bauern, die von der russischen Regierung unter ähnlichen Bedingungen angesetzt wurden.

Wir haben also drei herkunftsverschiedene, voneinander und von der russischen Mitbevölkerung getrennte und dabei in sehr ähnlicher Umwelt lebende Bevölkerungen vor uns.

Die körperlichen Merkmale

I. Material, Technik und Verarbeitung

Das zur Verfügung stehende Material umfaßt 2304 Erwachsene (1105 Männer, 1199 Frauen), darunter 386 Danziger, 1271 Rußlanddeutsche Mennoniten, 473 Lutheraner, 174 Katholiken.

In Westpreußen wurden untersucht in den Danziger Werdern liegende Mennonitengemeinden (Rosenort, Orlofffelder, Ladekopp, Elbing, Markushof-Thiensdorf, Heubuden), welche heute zum Teil zum Freistaat Danzig, zum Teil zum Deutschen Reich gehören.

Zur Meßtechnik ist zu erwähnen, daß die Ohrhöhe unter Benutzung der Tabellen von Loeffler (1932) aus den beiden Maßen Tragion — Tragion und Tragion — Bregma bestimmt wurde (Methode Martin-Scheidt).

Die Nasentiefe ist das Maß Martin 22 a: „Projektivische Entfernung des Ansatzes der Nasenflügel von der Nasenspitze“. Sie wurde mit dem Koordinatenzirkel von Aichel (1927) bestimmt.

Die Zahl der beobachteten Formmerkmale ist gegenüber meiner Schwansenarbeit wesentlich erhöht, zum Teil auf Grund der Anregungen durch die inzwischen erschienenen Physiognomischen Studien Scheidts (1931).

Statistische Bearbeitung der Befunde. Wie in den meisten anthropologischen Arbeiten der letzten Jahre, wurde die durchschnittliche Abweichung (e), nicht die mittlere (a) berechnet, da für deren Verwendung die bekannten von Lenz ausgeführten Gründe dem Verfasser auch neueren Einwänden gegenüber stichhältig scheinen.

Die Fehlerberechnung wurde in vorliegender Arbeit gegenüber dem in letzter Zeit Üblichen wesentlich eingeschränkt. Die Forderung, hinter jede Zahl in einer anthropologischen Arbeit einen mittleren Fehler zu setzen, hatte ohne Zweifel didaktischen Wert gegenüber der noch nicht genügend wahrscheinlichkeitstheoretisch denkenden vorhergehenden Epoche. Für den ständig anthropologisch Arbeitenden ist aber die Fehlerrechnung in einem großen Teil der Fälle überflüssig, sei es, daß er von vornherein weiß, daß Mittelwerte aus kleinen Zahlen sich nicht sichern lassen, sei es, daß er so große Unterschiede findet, daß sie selbstverständlich gesichert sind. Unsere Arbeiten werden schon an sich durch die vielen notwendigen Tabellenangaben so unübersichtlich, daß ein dringliches Gebot ist, allen nicht unbedingt nötigen Ballast wegzulassen. Rechnerisch gesicherte Unterschiede scheinen auch zu leicht das Nachdenken überflüssig zu machen. In Wirklichkeit ist aber der Fehler der kleinen Zahl nur eine unter einer ganzen Reihe von Unsicherheiten, mit denen zu rechnen ist. Man wird viel kritischer und genauer seine Befunde überdenken, wenn man nicht überall die Fehlerrechnung bezüglich der biologischen Beurteilung der Werte als bequeme Stütze betrachtet.

Auch sind die heute üblichen Anforderungen an statistische Sicherheit des Ergebnisses wohl überhaupt weitergehend, als bei genauem Überlegen für unsere Arbeit zweckmäßig erscheint.

Wenn Unterschiede zwischen zwei Bevölkerungen in beiden Geschlechtern und verschiedenen Altersstufen parallel hegen, ist das an sich ein wertvoller Hinweis auf ihre Tatsächlichkeit.

Bei der Statistischen Bearbeitung der Formmerkmale gebe ich einerseits Prozentzahlen an, andererseits berechne ich für die einzelnen Bevölkerungen mittels eines Benotungssystemes der Ausprägungsformen Mittelwerte und durchschnittliche Abweichungen für jene Merkmale, deren Ausprägungen sich durchaus in derselben Richtung aufreihen, soweit dabei der Abstand der einzelnen unterschiedenen Ausprägungsstufen voneinander als gleich groß eingeschätzt werden kann.

Ein derartiges Merkmal ist z. B. die Stirnrichtung. Die vier unterschiedenen Ausprägungsstufen ordnen sich in gleicher Weise an, wie die Werte, die sich etwa bei Messung des Merkmales in Winkelgraden ergeben würden, nur wäre in letzterem Falle die Zahl der unterschiedenen Ausprägungsstufen größer. Der Unterschied ist aber nur ein solcher der Beobachtungstechnik.

Zur Berechnung mittels dieses Benotungssystemes erhält die eine extreme Ausprägung den Wert 1, die sich anschließende Ausprägung den Wert 2 usf. Werden diese Werte 1, 2, 3, 4 usf. mit den zugehörigen Prozentzahlen multipliziert, dann lassen sich Mittelwerte und durchschnittliche Abweichungen in der gleichen Weise rechnen wie bei behebigen metrischen Merkmalen.

Dadurch läßt sich auch die Gesamtheit der Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungen in einer einzigen Zahl ausdrücken. In den Unterschieden dieser Mittelwerte addieren sich die im einzelnen vielleicht nur kleinen Unterschiede der einzelnen unterschiedenen Ausprägungsformen unter Berücksichtigung des Vorzeichens. Die Verteilung der Nasenrückenprofilformen in zwei verschiedenen Bevölkerungen sei etwa die folgende:

	A %	B %
1. Stark konvex	10	5
2. Schwach konvex	15	10
3. Gerade	50	55
4. Schwach konkav	15	15
5. Stark konkav	10	15

Dann beträgt der Unterschied der stark konvexen Nasen + 5 %, der Unterschied der schwach konvexen wieder + 5 %, jener der geraden — 5 %, jener der schwach konkaven ist Null, der Unterschied in der Häufigkeit stark konkaver Nasen ist wieder — 5 %. Klar ist, daß diese jeweils kleinen und unsicheren Unterschiede nicht völlig unabhängig voneinander sind, sondern, daß die Gesamtrichtung der Unterschiede eine Häufung konvexer Nasen bei der Bevölkerung A bedeutet.

Die beiden Mittelwerte betragen 3,00 und 3,25, derjenige der Bevölkerung B liegt auf die konkaven Nasen zu verschoben, wie sich zur Not bei genauem Studium der unübersichtlichen Einzelangaben auch ohne Mittelwertsrechnung ergeben hätte können, ohne daß man sich aber „im Kopf“ auch über die gesamte Stärke der Verschiebung ein Urteil hätte bilden können.

Der Unterschied der Mittelwerte ist gleichzeitig die Summe aus den Einzelunterschieden + 5 · 1, + 5 · 2, — 5 · 3, — 5 · 5 % unter Berücksichtigung des Vorzeichens.

Sehr wichtig ist, daß man auf diesem Wege auch einen, freilich nur für das gleiche Merkmal in verschiedenen Bevölkerungen vergleichbaren Wert, der die Variabilität ausdrückt, erhält, nämlich die durchschnittliche Abweichung.

Natürlich ist die hier vorgeschlagene Methode nicht völlig „exakt“, da sie sich auf Schätzungen aufbaut. Die Einschätzung der Ausprägungsformen der Formmerkmale selbst ist mit einem wesentlichen Beobachtungsfehler behaftet, was Scheidt (1932) rechnerisch klarzustellen versucht, indem er dieselben Bilder zweimal beurteilt und die Korrelationen zwischen erster und zweiter Beurteilung berechnet. Eine weitere Schätzung bzw. nur annäherungsweise geltende Annahme ist der gleiche Abstand zwischen den unterschiedenen Ausprägungsformen. Maßgebend dafür, ob man eine Rechnung anwenden soll, ist aber nicht, ob man dadurch völlige Genauigkeit erreicht, sondern, ob damit überhaupt gegenüber einem bloß schätzenden Verfahren der Genauigkeitsgewinn verbunden ist. Letzteres ist hier wohl sicher der Fall, da sich die Gesamtheit der Unterschiede der verschiedenen Ausprägungsformen desselben Merkmales ohne Zweifel weniger gut „im Kopf“ abschätzen läßt, erst recht aber die Variabilität durch die Rechnung viel prägnanter erfaßt wird als durch bloße Schätzung.

Merkmale, deren unterschiedene Formen sich nicht in einer einzigen Richtung anordnen, wie z. B. die verschiedenen Bildungen des Oberlides, lassen natürlich nur einen Vergleich der einzelnen Prozentzahlen in den verschiedenen Bevölkerungen zu. Die Größe auch dieser Unterschiede läßt sich aber in Form eines zweistelligen Dezimalbruches angeben, wie es bei den Mittelwertsberechnungen geschieht. Z. B. ist der für die Häufigkeit vorstehender Unterbackengegend anzunehmende Unterschied zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten $0,11 = 11\%$. Diese Vereinheitlichung der Ausdrucksweise erlaubt sich auf Grund der folgenden Überlegung. Man kann auch für einzelne Ausprägungsstufen Mittelwerte rechnen, indem man die zwei sich auf 100 ergänzenden Klassen: Häufigkeit in Prozent und 100 minus dieser Zahl bildet, wie das z. B. auch bei den Korrelationsrechnungen mit alternativen Merkmalen geschieht. Die so gerechneten „Mittelwerte“ für vorstehende Unterbackengegend würden betragen

$$\text{bei den Danziger Mennoniten: } \frac{14,1 + 86,2}{100} = 1,86,$$

$$\text{bei den rußlanddeutschen Mennoniten: } \frac{25,1 + 75,2}{100} = 1,75.$$

Ihr Unterschied beträgt also 0,11 oder ebenso viel Hundertstel Klassenspielraum, wie der Unterschied Prozente ausmacht.

Die durchschnittliche Größe der Unterschiede der metrischen Merkmale zwischen verschiedenen Bevölkerungen wurde nach der erstmals in meiner Arbeit über Steiermark (1931) angeführten Formel des durchschnittlichen Unterschiedes berechnet:

$$DU = \frac{\sum^n \frac{M_1 - M_2}{e}}{n}$$

M_1 und M_2 bedeuten hier die Mittelwerte des jeweiligen Merkmales in den beiden verglichenen Bevölkerungen. Die Differenz wird ohne Berücksichtigung des Vorzeichens eingesetzt, M_1 ist also jeweils der absolut höhere Mittelwert, e ist die durchschnittliche Abweichung für das jeweilige Merkmal in der an Individuenzahl größeren der beiden verglichenen Reihen, n die Anzahl der Merkmale, aus denen der durchschnittliche Unterschied berechnet wird.

Wir verwenden hierzu die Maße Körpergröße, Kopflänge, Kopfbreite, Ohrhöhe des Kopfes, Stirnbreite, Jochbreite, Kieferwinkelbreite, Gesichtshöhe, Nasenhöhe, Nasenbreite. Diese genügen der Bedingung, nicht in starker Korrelation zueinander zu stehen, einigermaßen. Einbeziehung von Indices unterlassen wir, weil naturgemäß alle Indices spurious correlation zu den Maßen, aus denen sie gebildet sind, aufweisen.

II. Vergleich der Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten

1. Die Farbmerkmale

Die Danziger wurden in einem sonnenreichen Frühsommer untersucht, die Rußlanddeutschen an ziemlich trüben Wintertagen. Doch fällt der Einfluß der Beleuchtung als Störung bei Verwendung einer Farbtabelle wohl zum großen Teile weg, zumal die Farbproben der Tafel durch die Beleuchtung in derselben Richtung beeinflußt werden, wie Haare und Augen selbst.

In beiden Bevölkerungen gibt es bei beiden Geschlechtern ca. 30 % Hell- und Dunkelblonde. Rote Haare sind in beiden Fällen unter Frauen häufiger als unter Männern. Nicht so gut stimmen die beiden Bevölkerungen in der Häufigkeit braunschwarzen Haares überein, das bei den Rußlanddeutschen etwas häufiger gezählt wurde. Braun und braunschwarz zusammengefaßt, ergeben aber wieder die gleichen Prozentzahlen. Da die feinen Unterscheidungen besonders am dunklen Ende der Reihe sehr schwer zu treffen sind, muß ich hierfür eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Beobachtungstechnik als einfachste Ursache annehmen.

Farbmerkmale der Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten

	Männer		Frauen	
	Danzig %	Rußland %	Danzig %	Rußland %
Augenfarbe nach Martin				
1—3	1,3	1,5	1,3	4,1
4—6	13,5	12,3	17,6	16,6
7—8	8,8	10,2	13,4	12,8
9—11	8,1	7,9	11,4	14,7
12—13	29,7	29,2	33,0	26,6
14—16	38,6	39,9	23,4	25,2
Haarfarbe nach Fischer-Saller				
A—E	0,9	1,9	0,6	4,1
GKN	4,0	6,5	4,9	1,8
FHI	4,8	6,5	6,3	4,8
LM	19,7	11,6	18,2	11,9
0 - Q	28,7	21,2	30,1	22,3
R—T	25,6	28,3	26,4	32,6
U—Y	14,7	23,2	11,0	16,6
I—III	0,0	0,0	1,9	0,9
IV—VI	1,6	1,3	0,6	5,0

Sehr gut stimmen bei Danzigern und Rußlanddeutschen die Prozentzahlen für die Augenfarben überein. Recht verschieden ist, wie gewöhnlich das Verhalten der beiden Geschlechter, braune und farbgemischte Augen sind unter Frauen häufiger als unter Männern.

Im ganzen sind also die geschichtlich zusammenhängenden, örtlich weit getrennten Mennonitenbevölkerungen Danzigs und Südrußlands im Verhalten der Farbmerkmale einander gleich.

Hierdurch wird die Auffassung gestützt, daß diese Merkmale sich unter anderen klimatischen Verhältnissen zumindest im Verlaufe einiger weniger Generationen nicht ändern.

Gleichzeitig unterbaut dieses Ergebnis auf direktem anthropologischen Wege den indirekten historischen Nachweis, daß durch die oder nach der Auswanderung nach Rußland eine Rassenverschiedenheit der Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten nicht entstanden ist.

2. Maße und Indices

Zunächst sei das Ergebnis der hier angewandten für metrische Merkmale ungewöhnlichen Altersteilung in 25—44- und 45—64jährige besprochen (vgl. Tabelle S. 38f.).

Die Körpergröße ist bei den 45—64jährigen schon kleiner als bei den jüngeren, ebenso die Spannweite. Abnahme der Körpergröße schon in so jungen Jahren hat auch Ried (1930) gefunden, wird aber von ihm auf besonders schwere Arbeit zurückgeführt, während es sich, wie unser Ergebnis vermuten läßt, um eine allgemeine Erscheinung handelt.

Hingegen nimmt von der jüngeren zur älteren Altersklasse die Kopflänge noch um ca. 1 mm zu, die Kopfbreite dagegen anscheinend nur bei Frauen. Ohrhöhe des Kopfes und Stirnbreite lassen deutliche Änderungen nicht erkennen.

Sehr beträchtlich ist die Zunahme der Joch- und Kieferwinkelbreite, was wohl durch dickere Weichteilauflage bei den 45—64jährigen bedingt ist.

Auch morphologische und Obergesichtshöhe nehmen noch etwas zu, ebenso Nasen- und Ohrenmaße, allerdings nur in sehr schwachem und nicht zu sicherndem Umfang.

Diese Beobachtungen lassen sich dahin einheitlich zusammenfassen, daß die Körpermaße in der Altersstufe von 25—44 Jahren ihre größten Werte erreichen, Kopf- und Gesichtsmaße hingegen zumeist erst bei den 45—64jährigen. Diese Vergrößerung ist bei einem Teil der Maße allerdings gering, bei anderen hingegen sehr bedeutend.

Man sieht, daß das Unterlassen dieser feineren Altersteilung angesichts des so verschiedenen Altersaufbaues der Danziger und rußlanddeutschen Bevölkerung (s. S. 23) zu Fehlschlüssen Anlaß geben könnte. Der Vergleich der Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten ergibt das folgende:

In der Körpergröße unterscheiden sich die Männer nicht, die rußlanddeutschen Frauen sind hingegen um ca. 2 cm kleiner. Das gilt für alle Altersstufen, ist also völlig gesichert. Das Berliner Material ergibt ebenso wie das unsere eine ungewöhnlich große Geschlechtsdifferenz bei den rußlanddeutschen Mennoniten.

Auslese kommt angesichts des verschiedenen Verhaltens der beiden Geschlechter für den Unterschied in der Körpergröße nicht in Betracht. So haben wir den theoretisch sehr interessanten Fall einer Umweltwirkung auf die Geschlechtsrelation vor uns.

In der Spannweite weisen beide Geschlechter der Rußlanddeutschen etwas größere Werte auf als die Danziger.

	Männer					Frauen				
	20—24	25—44	45—64	65 u. m.	25—64	18—24	25—44	45—64	65 u. m.	25—64
Danzig	170,9	172,5	171,1	169,8	172,1	161,0	161,6	159,0	155,1	160,8
Rußland	172,1	172,0	170,6	—	171,7	159,1	159,1	156,8	—	168,6
Differenz	-1,2	0,5	0,5	—	0,4	1,9	2,5	2,2	—	2,2
Stammlänge										
Danzig	88,8	88,6	87,5	86,7	88,3	83,5	84,0	82,3	79,9	83,5
Rußland	88,6	88,9	88,0	—	88,8	82,6	82,5	82,5	—	82,6
Differenz	0,2	-0,3	-0,5	—	-0,4	0,7	1,4	-0,2	—	0,9
Spannweite										
Danzig	177,8	179,2	177,6	—	178,7	164,6	165,2	163,5	—	164,8
Rußland	178,9	180,0	179,1	—	179,8	162,9	163,6	162,6	—	163,3
Differenz	-1,1	-0,8	-1,5	—	-1,1	3,7	1,6	0,9	—	1,5
Kopflänge										
Danzig	191,8	191,3	191,7	190,6	191,4	180,3	182,3	183,3	182,4	182,6
Rußland	189,6	189,9	190,8	—	189,6	178,8	179,4	180,6	—	179,6
Differenz	2,2	1,4	0,9	—	1,8	1,5	2,9	2,7	—	1,6
Kopfbreite										
Danzig	157,7	159,1	159,8	160,1	159,3	152,9	153,3	154,2	152,7	153,6
Rußland	156,7	157,0	157,2	—	157,0	148,8	149,8	161,4	—	150,0
Differenz	1,0	2,1	2,6	—	2,3	4,1	3,5	2,8	—	3,6
Ohrhöhe des Kopfes										
Danzig	125,5	126,8	125,6	124,1	126,5	121,2	121,0	120,6	116,3	120,9
Rußland	126,3	124,4	124,6	—	124,4	119,5	119,3	120,1	—	119,5
Differenz	0,2	2,4	1,0	—	2,1	1,7	1,7	0,5	—	1,4
Stirnbreite										
Danzig	109,2	109,6	110,1	110,1	109,7	104,5	105,3	104,8	103,6	120,9
Rußland	107,4	107,3	106,9	—	107,2	102,6	102,9	103,1	—	102,9
Differenz	1,8	2,3	3,2	—	2,5	1,9	2,4	1,7	—	2,3
Jochbreite										
Danzig	141,3	144,0	145,7	146,5	144,6	135,3	136,0	138,1	137,5	136,6
Rußland	141,3	141,6	143,2	—	142,1	131,7	132,7	135,6	—	133,1
Differenz	0,0	2,4	2,5	—	2,4	1,9	2,4	1,7	—	2,3

Die Sitzhöhe verhält sich ähnlich wie die Körpergröße. Die rußlanddeutschen Frauen zeigen gleichzeitig geringere Sitzhöhe und geringere Beinlänge als die Danziger Frauen.

Die Differenzen der Kopflänge sind beträchtlich, wieder bei Frauen größer als bei Männern. Die Werte der rußlanddeutschen Mennoniten liegen bei Männern um 2, bei Frauen um 3 mm unter denen der Danziger.

Ebenso verhält sich die Kopfbreite, doch betragen hier die Unterschiede bei den Frauen sogar 3—4 mm!

Hinsichtlich der Ohrhöhe, Stirnbreite und Kieferwinkelbreite verhalten sich die beiden Geschlechter gleich, auch hier sind die Maße der Rußlanddeutschen kleiner als die der Danziger. Die einzelnen Lebensalter verhalten sich nicht durchweg gleich, was die absolute Größe der Unterschiede angeht. Doch liegt das wesentlich am Fehler der kleinen Zahl.

Bei der Jochbreite sind die Differenzen im weiblichen Geschlecht wieder größer als im männlichen. Das Maß der Danziger ist wieder das höhere.

Ganz umgekehrt verhält sich die morphologische Gesichtshöhe. Hier haben die Rußlanddeutschen die größeren Werte, und die Unterschiede zu den Danzigern sind im männlichen Geschlecht größer als im weiblichen.

Die morphologische Gesichtshöhe ist an sich ein sehr unsicheres Maß. Nun sind wohl beide Gruppen von mir selbst oder von Mitarbeitern in meinem Beisein gemessen worden und kommen Meßfehler schon wegen des verschiedenen Verhaltens der beiden Geschlechter nicht in Betracht. Trotzdem ist als Beweis für die Tatsächlichkeit der gefundenen Unterschiede willkommen, daß die Berliner Untersuchung für die Rußlanddeutschen denselben Mittelwert wie unsere ergab und daß auf der anderen Seite HESCH bei den Mennoniten der Stuhmer Niederung denselben um einige Millimeter niedrigeren Wert fand wie ich an Danziger Mennoniten.

Nur ganz schwach sind die Unterschiede in der Obergesichtshöhe. Die Verschiedenheit der morphologischen Gesichtshöhe ist also durch verschiedene Höhe des Untergesichtes bedingt.

Unbedeutend sind die Unterschiede bei Männern auch in der Nasenhöhe, -breite und -tiefe. Die rußlanddeutschen Frauen haben hingegen etwas niedrigere und bedeutend weniger tiefe Nasen.

Ohrlänge und Ohrbreite ergeben keine Unterschiede.

Indices.

	Männer		Frauen	
	Danzig	Rußland	Danzig	Rußland
Relative Stammlänge	51,3	51,7	52,2	52,2
„ Spannweite	103,9	104,6	102,5	102,5
Längenbreitenindex	83,3	83,0	84,1	84,0
Längenhöhenindex	66,0	65,6	66,1	67,0
Breitenhöhenindex	79,3	79,0	78,6	80,0
Frontoparietalindex	69,2	68,2	68,2	68,7
Gesichtsindex	84,6	88,7	83,2	85,9
Jugomandibularindex	77,9	77,8	76,6	76,7
Nasenindex	64,3	66,1	61,5	64,5

Relative Spannweite und relative Stammlänge sind bei Rußlanddeutschen und Danzigern gleich, ebenso der Längenbreitenindex.

Dasselbe gilt im männlichen Geschlecht für den Längenhöhen- und Breitenhöhenindex. Im weiblichen Geschlecht liegen beide Indizes bei Danzigern um eine Einheit niedriger als bei Rußlanddeutschen, was darauf beruht, daß bei letzteren Kopflänge und Kopfbreite um einen größeren Betrag von den Danziger Werten abweichen als die Kopfhöhe.

Der Frontoparietalindex liegt im männlichen Geschlecht unwesentlich höher, im weiblichen ist er gleich. Der Jugomandibularindex zeigt keinerlei Unterschiede.

Sehr bemerkenswert sind hingegen die durch die Veränderung der absoluten Maße sich ergebenden Veränderungen des Gesichtsindezes und Nasenindex. Das Gesicht der Männer wird bei Rußlanddeutschen gegenüber den Danzigern um nicht weniger als 4, bei Frauen um 3 Indexeinheiten langförmiger. Verschmälerung der Jochbreite und Vergrößerung der Gesichtshöhe wirken beim Entstehen dieser Unterschiede zusammen. Bei den Männern wirkt mehr das zweite, bei den Frauen mehr das erste Moment.

Der Nasenindex verändert sich bei den Rußlanddeutschen umgekehrt im Sinne der Verbreiterung.

Wir sehen mithin, daß die beiden Bevölkerungen sich in den Maßmerkmalen nicht so sehr gleichen wie in den Farbmerkmalen.

Die Unterschiede sind von Merkmal zu Merkmal andere. Hervorzuheben ist als gemeinsamer Zug, daß bei den absoluten Maßen die Werte der Rußlanddeutschen zumeist unter denen der Danziger liegen, von welcher Regel die Gesichtshöhe aber eine bedeutsame Ausnahme macht.

Die beiden Geschlechter verhalten sich nicht gleich, im weiblichen sind die Differenzen vielfach größer als im männlichen, aber auch das Umgekehrte kommt vor. Die Geschlechtsrelationen bleiben also nicht gewahrt. Die Verschiebung hält sich aber in Grenzen, die auch an anderen Bevölkerungen schon gefunden wurden.

3. Die Formmerkmale

Eine Überprüfung der Altersveränderungen der Merkmale ist auch hier die Vorbedingung für die Durchführung der Vergleiche.

Der Altersgang der Formmerkmale wurde von Scheidt (1931) an Niedersachsen und Oberschwaben, von Geyer (1932) an Lappen geprüft. Die an den Lappen erhobenen Ergebnisse sind bei deren Rassenverschiedenheit und den bei ihnen obwaltenden von den unsrigen völlig abweichenden Lebensverhältnissen nicht verwertbar. Auch einfache Übernahme der SCHEIDTSchen Angaben wäre aber nicht möglich, weil die Auswahl der Merkmale dort eine andere ist als in vorliegender Untersuchung. Auch sind die Scheidtschen Bevölkerungen nicht rassengleich mit den Mennoniten. Die Richtung, besonders aber das quantitative Ausmaß der Altersveränderungen, kann durch eine einzelne Untersuchung unmöglich so gesichert sein, daß sich die Ergebnisse ohne weiteres auf andere Bevölkerungen übertragen lassen. Durcharbeit des eigenen Materiales ist aber auch deshalb erforderlich, weil die besonderen Lebensverhältnisse, unter denen die rußlanddeutschen Mennoniten standen, vielleicht eine raschere oder auch qualitativ vom normalen Vorgang abweichende Alterung bewirkt haben könnten.

Der Umfang vorliegender Arbeit ist durch Vereinbarung unüberschreitbar festgelegt. Daher mußten die Tabellen auf ein Minimum reduziert werden¹⁾. So gebe ich auch hier nur ein Berechnungsbeispiel:

	Männer			
	20—24	25—44	45—64	66 u. m.
Postnuchale Länge				
1. sehr schwach	1	2	5	∞
2. schwach	11	16	11	15
3. mittel	36	27	46	38
4. stark	44	36	36	35
5. sehr stark	8	2	2	4
M	3,4	3,3	3,2	3,1

Die gerechneten Mittelwerte erleichtern die Übersicht sehr, doch dürfen daneben die einzelnen Prozentzahlen nicht außer acht gelassen werden.

Die postnuchale Länge, welche die Stärke der Hinterhauptsvorwölbung über die Nackenfläche angibt, nimmt im Laufe des Lebens ab (vermehrtes Nackenfett, vielleicht auch veränderte Krümmungsverhältnisse der Wirbelsäule). Die Stirn wird bis in die letzte Altersstufe immer stärker geneigt bzw. fliehend. Die Überaugenbogen prägen sich gleichzeitig zunehmend stärker aus, vor allem vom 20.—24. zum 25.—44. Jahr hin.

Im Gesicht nimmt die Konvergenz der Gesichtsseitenlinien nach unten mit dem Alter zu, besonders stark im weiblichen Geschlecht. Parallele Gesichtsseitenlinien werden in beiden Geschlechtern schon bei den 45—64-jährigen viel seltener angetroffen als vorher.

Der Gesichtsunterabschnitt wird relativ zu seiner Breite zunehmend niedriger, wieder deutlicher bei Frauen als bei Männern.

Die auf Grund der Formbeachtung festgestellten Veränderungen der Gesichtsforn sind wohl vor allem Folge verschiedener Weichteilverhältnisse und spiegeln sich in der Größe von Gesichtsex und Jugomandibularindex nicht wieder. Besser erfaßt die bis zur letzten Altersstufe vor sich gehende Vergrößerung der absoluten Jochbreite und Kieferwinkelbreite die auch beim Erwachsenen noch bedeutenden Veränderungen.

Das Tragion wird bei Vorderansicht durch die Jochbogengegend in allen Altersklassen gleich oft und gleich stark verdeckt. Auch das Vorstehen der Jochgegend im Halbprofil ändert sich bei Männern trotz Altersfettzunahme nicht, bei Frauen wird es mit zunehmendem Alter stärker. Dieser Geschlechtsunterschied des Altersganges deckt sich zum großen Teil mit dem bei der Richtung der Gesichtsseitenlinien gefundenen. Konvergenz wird besonders bei Frauen mit steigendem Alter häufiger. Daß die Jochgegend im weiblichen Geschlecht stärker vorspringt, wurde auch von Scheidt und von mir in der Veröffentlichung über Schwansen gefunden. Aus den Leichenmessungen Czekanowskys geht hervor, daß es sich dabei um verschiedene Weichteildicken handelt, da die Weichteile an den Jochbogen um ca. 2 mm stärker, in der Kieferwinkelgegend um ca. 2 mm schwächer sind als bei Männern.

Die Subnasale-Kinnlinie tritt mit zunehmendem Alter immer seltener stark nach hinten zurück, sie ist umgekehrt öfter nach unten-vorne gerichtet, was auch Scheidt fand.

1) Abschriften der ungedruckten Statistiken werden auf Anfrage an das Rassenbiologische Institut in Hamburg vermittelt.

Seichte Kinnlippenfurche ist im Alter häufiger als bei jungen Leuten. Tiefes Einschneiden findet sich aber nicht entsprechend seltener, vielmehr verringert sich die Zahl der Mittelformen.

Die Vertikale Nasenbasis ist im Alter öfter senkrecht und seltener schräg nach vorne-unten eingestellt. Diese Veränderung ist ähnlich der bei der Subnasale-Kinnlinie gefundenen. Ein Zurückrücken des Subnasale gegenüber Nasenwurzel und Kinn würde beides erklären. Ob Weichteil- oder Skelettveränderungen zugrunde liegen, müssen Spezialuntersuchungen erweisen.

Recht stark sind, wie bekannt, die Veränderungen der Horizontalen Nasenbasis während des Lebens. Sie ist bei jungen Leuten viel seltener abwärts und etwas öfter stark aufwärts gerichtet als bei alten.

Auch das Nasenrückenseitenprofil ändert sich bekanntlich mit dem Alter beträchtlich. Gerade und konkave Form nimmt an Häufigkeit ab, konvexe zu. Wellige Profillinie ist zahlenmäßig nicht deutlich verschieden. Besonders kennzeichnend für höheres Alter sind spitzkonvexe Nasen, deren Biegung durch ein Absinken der Spitze gegenüber dem Nasenrücken zustande kommt. Inwieweit Änderungen im Turgor der Weichteile, Knochenresorption am Nasenskelett und damit am Naseneingang mitwirken, ist noch nicht abschätzbar.

Die Nasenwurzel liegt in senkrechter Richtung bei alten Leuten viel seltener hoch und etwas öfter tief als bei jungen, was wohl ebenfalls durch Senkung der Gewebe zustande kommen kann. Dafür ragt sie horizontal im Alter etwas stärker über das Auge vor. Die gleichen Überlegungen über Weichteile und Knochen haben auch hier Geltung. Bei der horizontalen Lagebeziehung der Nasenwurzel ist auch die Lage des Augapfels in der Orbita zu berücksichtigen.

Nunmehr sind alle Merkmale des seitlichen Gesichtsprofils besprochen. Die Ergebnisse seien noch einmal übersichtlich zusammengestellt. Im Alter ist die Stirne fliehender, die Überaugenbogen treten stärker hervor, die Nasenwurzel liegt tiefer unter der Glabella und etwas weiter vor dem Auge, die vertikale Nasenbasis ist seltener nach unten-vorne geneigt, das Nasenrückenprofil ist besonders oft konvex, insbesondere spitzkonvex, die horizontale Nasenbasis weist öfter nach abwärts. Die Subnasale-Kinnlinie weicht durchschnittlich nicht so stark zurück wie in der Jugend, die Kinnlippenfurche neigt zu beiden extremen Formen.

Auch in den Breitenverhältnissen der Nase bestehen Altersunterschiede. Nasenrücken und Nasenspitze sind im Alter bedeutend öfter breit. Sehr kennzeichnend ist, daß sich dabei gleichzeitig die Nasenwurzel etwas verschmälert. Knorpel und Weichteile der Nase sinken abwärts und werden in den unteren Teilen breiter, gleichzeitig aber an der knöchernen gestützten Nasenwurzelgegend dünner und schmaler.

Die Nasenflügel sind im Alter öfter abgesetzt.

Recht undeutlich sind die Altersunterschiede in der Augeneinbettung und in der Höhe des Oberlides. Auch über die Weite der Lidspalte läßt sich kein endgültiges Urteil gewinnen. SCHEIDT vermutet, daß sie sich im Alter verengert. Ich finde beide Extremfälle mit steigendem Alter an Häufigkeit zunehmen, mittlere Weite wird bei Männern in der letzten Stufe um 28 % seltener als bei der ersten, bei Weibern um 14 %.

Stark sind die Altersveränderungen in der Ausbildung der Oberlidgegend. Im Alter fehlen Deckfalten öfter, gleichzeitig sind sie aber häufiger

schwer ausgebildet, dabei seltener dem Lidrand im mittleren Drittel am nächsten kommend (quer), hingegen häufiger schräg nach außen-unten ziehend.

Für junge Leute ist die große Häufigkeit querer Faltenbildungen besonders charakteristisch, wie auch in Schwansen beobachtet. Die Angaben SCHEIDTS über den Altersgang der Deckfaltenbildungen sind teilweise etwas anders, vor allem hält er schwere, den Lidrand erreichende Falten im Alter für seltener, nicht für häufiger, wie ich es finde. Übereinstimmung herrscht darin, daß „mongolide“ Faltenbildungen am inneren Augenwinkel am ehesten bei Kindern zu finden sind, daß quere, dem Lidrand im mittleren Drittel am nächsten kommende Falten bei jungen Leuten am häufigsten sind und im Alter die im äußeren Augenwinkel schräg nach außen-unten ziehenden Falten besonders auffallen.

Überblicken wir die gefundenen Formveränderungen im ganzen, so wird deutlich, wie wenig die Zeit vom 20. Lebensjahr an als „stationäre“ Phase gelten darf. Allerdings wiesen wir zumeist auf die maximalen Unterschiede zwischen Jüngsten und Ältesten hin. Ganz bedeutend kleiner sind die Verschiedenheiten zwischen den beiden Altersgruppen der 25—44- und 45—64jährigen.

Für den Rassenvergleich ist ebenso wie bei den Maßmerkmalen nötig, zu berücksichtigen, ob die gefundenen Unterschiede durch die sehr ungleiche Altersschichtung der Danziger und rußlanddeutsche Mennonitenbevölkerung bedingt, vergrößert oder verkleinert sein könnte (vgl. SCHEIDT 1931).

Wir schalten die Jüngsten und Ältesten völlig vom Rassenvergleich aus und bilden eine Gruppe der 25—64jährigen. Wie groß in diesem Falle der Einfluß des verschiedenen Altersaufbaues ist, läßt sich rechnerisch feststellen. Bei den Danziger machen die 25—64jährigen 59 % der 25—64jährigen aus, bei den Rußlanddeutschen 77 %. Der Unterschied beträgt also 18 %.

Nun sei der Mittelwert eines Merkmales bei den 25—44jährigen 2,00, bei den 45—64jährigen 2,10. Dann ergibt sich

$$\text{bei den Danzigern ein Gesamtwert von } \frac{59 \cdot 2,00 + 41 \cdot 2,10}{100} = 2,04$$

$$\text{bei den Rußlanddeutschen hingegen } \frac{77 \cdot 2,00 + 23 \cdot 2,10}{100} = 2,02$$

Das bedeutet einen recht geringen Einfluß der verschiedenen Altersschichtung. Mittelwertsunterschiede von mehr als 0,10 zwischen jüngerer und älterer Altersklasse sind sehr selten, zumeist beträgt also der Einfluß der verschiedenen Altersschichtung nicht mehr als 0,02. Selbst bei einem Unterschied von 0,30 zwischen den Altersklassen ist der bewirkte Einfluß auf den Gesamtwert erst 0,06. Man kann die Verschiedenheit des Altersaufbaues sogar in unserem recht extremen Fall sehr verschieden geschichteter Bevölkerungen praktisch vernachlässigen, was für die rassenkundliche Verwendbarkeit der Formmerkmale sehr wichtig ist.

Eine solche rechnerische Klärung läßt erkennen, daß auch die von SCHEIDT beim Rassenvergleich von Niedersachsen und Oberschwaben wegen verschiedener Altersschichtung gemachten Vorbehalte unnötig sind.

Die statistischen Unterlagen des Vergleiches zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten finden sich in den geographischen Vergleichstabellen 13. Im folgenden stellen wir daraus die nennenswerten Unterschiede zusammen.

Die Rußlanddeutschen weisen auf:

	Männer	Frauen
Großere postnuchale Länge	0,28	?
Stärker geneigte Stirn	0,10	0,20
Stärkere Überaugenbogen	0,12	0,10
Mehr parallele Gesichtsseitenlinien	0,24	0,10
Höheren Gesichtsunterabschnitt	0,15	—
Mehr betonte Unterbackengegend	0,11	—
Mehr vortretende Jochbogen von vorne	0,13	0,12
Mehr vortretende Jochbogen von seitlich	0,14	0,14
Breiter Nasenwurzel	0,10	—
Weniger abgesetzte Nasenflügel	0,18	0,25
Tiefere Augeneinbettung	0,16	0,20
Niedrigeres Oberlid	0,16	0,20
Weitere Lidspalte	0,12	0,09
Oberlid öfter verhängt und ohne Deckfalte	0,12	0,10

Von unseren 34 Merkmalen ergeben 14 nennenswerte Unterschiede zwischen den Danzigern und Rußlanddeutschen. Nur 10 davon finden sich aber in beiden Geschlechtern, auch ist die Größe der Unterschiede manchmal geschlechtsverschieden, z. B. bei der Richtung der Gesichtsseitenlinien. Das hat in den beobachteten Verschiebungen der Geschlechtsrelation der Maße sein Seitenstück.

4. Erklärung der gefundenen Unterschiede

Während die geschichtliche Untersuchung Beimengung fremden Blutes bei den Danziger wie Rußlanddeutschen völlig ausschließen konnte, blieben, allerdings unwahrscheinliche, Möglichkeiten einer Differenzierung der körperlichen Rassenmerkmale durch Auslese offen.

Das Leben unter so verschiedenen klimatischen und geographischen Bedingungen konnte weitere Unterschiede zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten bewirken.

Drittens könnten aber auch durch die Notzeiten und die Flucht die Rußlanddeutschen sich paratypisch, insbesondere im Ernährungszustand, von den Danzigern unterscheiden.

Diese drei Erklärungsmöglichkeiten sind gegeneinander abzuwägen.

Bemerkenswert ist, daß gerade in wichtigsten Rassenmerkmalen, wie der Haar- und Augenfarbe, Körpergröße und Kopfindex, keine Unterschiede bestehen. Allerdings genügen diese Gleichungen nicht, um eine verschiedene durchschnittliche Erbbeschaffenheit der beiden Bevölkerungen auszuschließen, doch wird hochgradige Erbähnlichkeit dadurch ohne Zweifel wahrscheinlich gemacht und damit die historische Untersuchung gestützt, die keine fremde Zumischung und keine besonderen Auslesevorgänge in den körperlichen Rassenmerkmalen nachweisen konnte.

Im historischen Teil vorliegender Arbeit (S. 26 f.) war auch besprochen worden, daß geographische Differenzierungen innerhalb des rußlanddeutschen Mennonitentums kaum denkbar sind. Das läßt sich direkt anthropologisch prüfen, indem die Rußlanddeutschen in herkunftsverschiedene Gruppen aufgeteilt werden. Die folgende Zusammenstellung gibt an, wie sich die in Taurien und Jekaterinoslaw und die nicht in diesen beiden am stärksten vertretenen Gouvernements

ten Mennoniten in jenen Maßmerkmalen, die starke Unterschiede zwischen Danzig und Rußland ergeben haben, verhalten:

	Taurien und Jekaterin.	übrige Gebiete	Gesamt- material
Kopflänge	189,5	190,0	189,6
Kopfbreite	157,0	156,8	157,0
Jochbreite	142,2	141,8	142,1
Gesichtshöhe	125,7	126,1	126,0
Nasenbreite	36,4	37,0	36,8

Diese Zahlen für Männer genügen wohl, um die Einheitlichkeit des rußlanddeutschen Mennonitentums zu zeigen.

Eine Kategorie von Unterschieden läßt sich in methodisch einwandfreier Weise auf Umweltwirkung zurückführen, nämlich die Verschiebung der Geschlechtsrelationen, die ungleiche Größe der Unterschiede zwischen Danziger und rußlanddeutscher Bevölkerung bei Männern und Frauen.

Da die beiden Geschlechter in bunter Folge gemessen wurden, kann an Meßfehler nicht gedacht werden. Auch auslese- bzw. erbbedingt können Unterschiede, die nur das eine Geschlecht betreffen, nicht sein. So kommt nur Umweltwirkung als Ursache der Verschiebung der Geschlechtsrelationen in Betracht. Dabei bestehen zwei Möglichkeiten. Entweder ist die Umwelt für die beiden Geschlechter verschieden, etwa für die Frauen besonders ungünstig, oder aber die Umwelt ist gleich und die Beeinflußbarkeit der beiden Geschlechter verschieden.

Männer und Frauen leben bei ähnlicher Arbeitsteilung wie auf deutschen Bauernhöfen in häuslicher Gemeinschaft. Daher dürfte wohl nicht so sehr unterschiedliche Umwelt, als unterschiedliche Umweltsbeeinflußbarkeit zur Erklärung der Verschiebung der Geschlechtsrelationen heranzuziehen sein.

Weiter ist zu fragen: Sind die gefundenen Unterschiede so groß oder so ungewöhnlich, daß Entstehung durch Umwelteinfluß unwahrscheinlich ist?

Über Umweltformbarkeit der anthropologischen Maße liegen Beobachtungen an Zwillingen und allgemein über die Wirkung verschiedenen Ernährungszustandes vor.

Zunächst berechnen wir, wie in der Zwillingsforschung geschieht, die gefundenen Unterschiede zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten als mittlere prozentuale Abweichung und vergleichen mit den Angaben v. VERSCHUERS und DAHLBERGS.

Danach sind die Unterschiede zwischen unseren Bevölkerungen bei Männern kleiner als die mittlere prozentuale Abweichung der eineiigen Zwillinge in der Körpergröße und Kopflänge, sind gleich groß in der Kopfbreite, größer in der Kieferwinkelbreite, Jochbreite und Gesichtshöhe. Die Frauen zeigen kleinere Unterschiede als die Zwillinge in der Gesichtshöhe, gleich große in der Körpergröße und Kopflänge, größere in der Kopfbreite, Kieferwinkelbreite und Jochbreite.

Nun ist zu bedenken, daß Zwillinge zumeist in sehr ähnlicher Umwelt aufwachsen. Auch wenn unsere beiden Bevölkerungen völlig erbgleich wären, wäre also zu vermuten, daß sie sich im Durchschnitt stärker unterscheiden als eineiige Zwillinge, weil die Unterschiede der Umwelt größere sind.

Tatsächlich sind die Unterschiede bei einem Teil der Maße sogar wesentlich geringer als durchschnittlich zwischen eineiigen Zwillingen, und auch die größten Unterschiede gehen nicht auffallend über die durchschnittlichen Abweichungen der Zwillinge hinaus.

Der Vergleich der Abweichungen der Maße in unseren Bevölkerungen mit Zwillingsbefunden gibt also keinen Anlaß, an durchschnittliche genotypische Unterschiede der untersuchten Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten zu denken.

Die Abhängigkeit der Maße vom Ernährungszustand hat CZEKANOWSKY (1907) an Leichen geprüft. Er unterscheidet fünf Klassen: sehr mager, mager, mittel, gut genährt und sehr fett. Wir vergleichen die Unterschiede unserer Bevölkerungen mit dem Unterschied der Klassen „mager“ und „gut genährt“, also mit der Größe von zwei Klassenabständen bei CZEKANOWSKY.

Bei den Männern sind die Rußlanddeutschen ungefähr um diesen Wert kleiner in der Kopflänge, Kopfbreite, Stirnbreite, aber auch in den übrigen Maßen mit Ausnahme der morphologischen Gesichtshöhe ist die Übereinstimmung angesichts des Fehlers der kleinen Zahl eine gute. Verschiedener Ernährungszustand könnte also bei Männern viele der gefundenen Unterschiede der Maße zwanglos erklären. Den durchschnittlichen Ernährungszustand kann man sich auch an Hand der Photographien deutlich machen:

	Danzig	Rußland
1. Dick	7,9	3,2
2. Mäßig dick	12,0	5,6
3. Mittel	75,9	71,9
4. Mäßig mager	2,1	15,0
5. Mager	2,1	4,3
Mittelwert	2,78	3,11

Wie man sieht, ergibt sich ein Unterschied in der zu erwartenden Richtung. Dicke Leute sind unter Danzigern, magere unter Rußlanddeutschen nicht unwesentlich häufiger. Der Unterschied der aus den Ausprägungsformen berechneten Mittelwerte beträgt aber doch nur 0,33, also genau ein Drittel Klassenspielraum, während er zwei Klassenspielräume oder das Sechsfache betragen müßte, wenn wirklich Übereinstimmung mit CZEKANOWSKY bestehen sollte. Der Unterschied der beiden Bevölkerungen ist also nach Beurteilung der Photographien viel geringer, als der Annahme, daß die Danziger durchschnittlich um zwei Klassen besser genährt seien, entspräche. Das nimmt auch nicht wunder, wenn man bedenkt, daß die rußlanddeutschen Flüchtlinge sich vor unserer Untersuchung schon ein Vierteljahr lang in voller Schonung erholen konnten, während die Danziger zur Zeit der schwersten Feldarbeit untersucht wurden, bei der sie unter heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen tüchtig mitanpacken müssen.

Noch weniger reicht verschiedener Ernährungszustand zur Erklärung der bei Frauen gefundenen Unterschiede aus. Die Kopflänge der Frauen zeigt einen Unterschied der vier, die Kopfbreite gar einen solchen der fünf Klassen nach CZEKANOWSKY entspräche. Natürlich sind aber nicht die Danziger Frauen im Durchschnitt sehr fett, die rußlanddeutschen aber mager, oder gar sehr fett und sehr mager! Erst recht nicht mit verschiedenem augenblicklichen Ernährungszustand erklärbar ist der Unterschied, den wir bei den Körpermaßen zuungunsten der rußlanddeutschen Frauen fanden.

Bei ausgesprochenem Hungerzustand kommt allerdings, wie IWA-NOWSKY gerade in unserem Gebiet, in Südrußland, nachwies, auch noch stärkere Verkleinerung der Maße und Veränderungen der Indizes vor, als bei unseren Gruppen. Insbesondere nimmt Körpergröße, Kopf- und Jochbreite sehr stark ab.

Doch, lassen sich Zweifel an der Meßtechnik Iwanowskys nicht unterdrücken. Die von ihm gefundenen Geschlechtsrelationen einzelner Maße weichen völlig vom Gewohnten ab. Nach ihm sind z. B. die weiblichen Werte der Kopflänge nur um 4 mm kleiner als die männlichen, während der gewohnte Unterschied 9—10 mm beträgt. Zudem birgt mehrmaliges Messen in größeren Zeitabständen (sechsmal in drei Jahren) an sich große Gefahren einer Veränderung der Meßmethodik in sich.

Auch entsprechen die von Iwanowsky gefundenen Veränderungen der Indizes nicht den bei uns vorliegenden Verhältnissen. Wir fanden nicht wie Iwanowsky, daß sich sowohl Kopf als Gesicht und Nase bei der unter ungünstigeren Bedingungen lebenden Gruppe relativ verschmälert, sondern fanden den Kopfindex unverändert, das Gesicht nicht allein durch Abnahme der Jochbreite, sondern gleichzeitig durch Zunahme der Gesichtshöhe verschmälert und den Nasenindex etwas erhöht, also die Nasen nicht verschmälert, sondern etwas verbreitert.

Die Hungersnot liegt für die untersuchten Mennoniten acht Jahre zurück, sie währte nur ein Jahr, nicht drei, wie bei dem Material Iwanowskys, auch waren die Mennoniten als Bauern der Not nicht ganz so preisgegeben wie die Städter und genossen die ganz besonders großzügig für sie eingerichtete Hilfsaktion ihrer amerikanischen und niederländischen Glaubensgenossen.

Aus allen diesen Gründen ist nicht möglich, die zwischen den Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten in den anthropologischen Maßen auftretenden Unterschiede allein auf verschiedenen Ernährungszustand zurückzuführen, wenn dieser auch ohne Zweifel von Bedeutung ist. Umweltbedingtheit der Unterschiede erscheint aber nach den Zwillinguntersuchungen trotzdem möglich, ja so große Unterschiede sind auch zwischen erbgleichen Bevölkerungen bei so sehr verschiedener Umweltlage geradezu zu erwarten.

Wo mangelhafte Ernährung in Frage kommt, ist auch an Rachitis zu denken. Über Veränderungen der Kopf- und Gesichtsmaße als Folge von Rachitis besitzen wir Angaben Röses (1905). Danach erhöht sich der Kopfindex bei früheren Rachitikern um eine halbe Einheit, der GesichtsindeX nimmt um eine ganze Einheit zu. Doch ist diese Verschmälernng der Gesichtsforn nicht der bei Rußlanddeutschen gefundenen gleichzusetzen, da sie nur auf Verringerung der Jochbreite bei gleichbleibender Gesichtshöhe beruht. Leider wurde bei unseren Erhebungen nicht im besonderen auf Rachitiszeichen geachtet. Die an der Photographie erkennbaren Merkmale berechtigen nicht, an besondere Häufigkeit der Krankheit unter den Rußlanddeutschen zu denken. Es liegt daher auch kein Grund vor, die gefundenen Unterschiede mit Rachitis zu erklären.

Die geschichtlichen Verhältnisse lassen den Gedanken an Auslesevorgänge auf dem Wege über die Konstitution zu. Daher sei nachgeprüft, wie weit die Unterschiede mit solchen zwischen dem leptosomen, athletischen und pyknischen Habitus parallel gehen. Wir vergleichen mit den ausführlichen metrischen Angaben Arnolds (1931) über die Körperbautypen.

Bei flüchtiger Betrachtung scheinen sich die Rußlanddeutschen in einer großen Zahl von Merkmalen zu den Leptosomen zu stellen, die Danziger zu den Pyknikern oder Muskulären. Genauere Betrachtung ergibt aber als Grund hierfür, daß sowohl Leptosome wie Rußlanddeutsche fast durchweg kleinere Kopf- und Gesichtsmaße aufweisen als die ihnen jeweils entgegenstehenden Gruppen. Gerade in einigen sehr wichtigen Merkmalen

fehlt aber Übereinstimmung. Die Rußlanddeutschen sind kleiner, nicht größer wie die Leptosomen, *sie* haben breitere, nicht schmalere Nasen, ein höheres, nicht ein niedrigeres Gesicht. Ob dabei die Unterschiede der Leptosomen gegen die Pykniker oder gegen die Muskulären herangezogen werden, ändert nichts.

Die Unterschiede zwischen den Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten laufen den Unterschieden der Körperbautypen nicht parallel, wie das zu erwarten wäre, wenn einer dieser Typen in Rußland bzw. unter den in Danzig Zurückbleibenden besonders ausgelesen worden wäre.

Im folgenden wollen wir die Basis unserer Überlegungen durch Einbeziehung der Formmerkmale erweitern. Auch hier ist auseinanderzuhalten, inwieweit die gefundenen Unterschiede durch Auslese, durch den zur Zeit bestehenden Ernährungszustand oder drittens durch anderweitige Umwelteinflüsse zu erklären sind (vgl. Tabelle S. 45).

Die größere postnuchale Länge bei kleinerer Kopflänge der Rußlanddeutschen ist ohne Zweifel weitgehend durch Schwinden des Nackenfettes bedingt, wenn auch nicht sicher ist, ob nicht auch anderes mitspielt.

Unklar ist die Ursache des Unterschiedes in der Stirnneigung und in der Ausprägung der Überaugenbögen. Diese Unterschiede sind an sich gering. Daß bei Fettarmut die Supraglabellargegend etwas tiefer einsinkt, ist nicht ganz unmöglich. Wahrscheinlich spielt aber auch die knöcherne Unterlage mit. Ein Ausdruck der Labilität dieser beiden Merkmale kann auch darin gesehen werden, daß sie sich während des individuellen Lebens bis ins Alter hinein ändern, wie weiter oben dargelegt.

Einen wichtigen Ernährungseinfluß wird man wieder bei den nächstgenannten fünf Merkmalen des Gesichtsumrisses- und -querprofiles vermuten (mehr parallele Gesichtsseitenlinien, höherer Gesichtsunterabschnitt, mehr betonte Unterbeckengegend, stärker vortretende Jochbogen). Doch dürfte es sich auch hier nicht durchaus um Abmagerungserscheinungen handeln. Wir haben in der Gesichtshöhe ein die beiden Bevölkerungen unterscheidendes Merkmal kennengelernt, dessen Unterschiede bestimmt nichts mit Ernährung zu tun haben. Der Unterschied der Gesichtshöhe fand sich fast nur bei Männern. Dasselbe gilt nun für einen Teil der hier besprochenen Merkmale. Die Männer haben um 0,24 mehr parallele Gesichtsseitenlinien, die Frauen nur um 0,10. Die Unterschiede in der Höhe des Gesichts Unterabschnittes und in der Zahl von Fällen vorstehender Unterbackengegend findet sich im weiblichen Geschlecht fast überhaupt nicht.

Augenscheinlich handelt es sich um einen einheitlichen Merkmalskomplex. Der Unterschied der Gesichtshöhe zwischen den Männergruppen war durch niedrigeres Untergesicht der Danziger bedingt. Niedriger erscheint das Untergesicht der Danziger Männer auch bei Formbeobachtung. Daß gleichzeitig die Gesichtsseitenlinien der rußlanddeutschen Männer öfter parallel verlaufen und die Unterbackengegend stärker vortritt, beruht wahrscheinlich u. a. auf stärkerer Muskulatur (Masseter), wie sie einem massigeren Unterkiefer entspricht.

Fettlosigkeit spielt eine wichtige Rolle bei der tieferen Einbettung des Augapfels und bei den Unterschieden in den Faltenbildungen des Oberlides. Das Oberlid erscheint dadurch erniedrigt, die Lidspalte etwas erweitert.

Der geringe, nur bei Männern auftretende Unterschied in der Breite der Nasenwurzel kann durchaus paratypisch bedingt sein.

Am schwersten zu erklären ist die größere Zahl anliegender Nasenflügel bei den Rußlanddeutschen. Das Merkmal ist altersveränderlich. Auch Abmagerung kann die Nasenflügel mit den ganzen Gesichtsteilen stärker nach hinten ziehen („spitze Nase“ der Kranken). Trotzdem befriedigen diese Erklärungen einer Umweltbedingtheit des Unterschiedes nicht recht. Ganz besonders macht sich bei diesem Merkmal der Mangel anatomischer und kausaler Voruntersuchungen fühlbar, der die Schlußfolgerungen aus den Lichtbildern überall erschwert. Erbbedingtheit des Unterschiedes in der Zahl anliegender Nasenflügel läßt sich daher nicht ganz ausschließen, wenn man das Merkmal für sich allein betrachtet. Berücksichtigt man aber die Gesamtheit der Tatsachen, dann wird äußerst unwahrscheinlich, daß eine in diesem einen Merkmal so wirksame Auslese ihren Einfluß auf ein einziges unter einer so großen Zahl von untersuchten Merkmalen beschränkt haben sollte.

"Wir fassen zusammen: Zur Erklärung der zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten gefundenen Unterschiede kommen Auslesevorgänge, Verschiedenheit der augenblicklichen Körperbeschaffenheit und anderweitige Umweltseinflüsse geographischer, klimatischer oder heute noch unbekannter Art in Betracht.

Erklärung durch Auslese fällt bei allen Unterschieden fort, die eine Verschiebung der Geschlechtsrelation bedeuten, ebenso, wo die Unterschiede der Richtung und Stärke nach derartig sind, wie sie bei der tatsächlich vorliegenden Verschiedenheit der Körperverfassung zu erwarten sind.

"Wenn wir diese beiden Gesichtspunkte berücksichtigen, bleibt kein einziger Maßunterschied für Erklärung durch Auslese zurück. Unter den Unterschieden der Formmerkmale fügt sich der Unterschied im Anliegen der Nasenflügel, vielleicht auch der schwache Unterschied in der Stirnrichtung der Erklärung durch Umwelteinflüsse nicht ein. "Wir sind aber über die Möglichkeiten der Umweltwirkung viel zu wenig unterrichtet, als daß man Beeinflussungen, die nicht ohne weiteres vorstellbar sind, für unmöglich halten dürfte. Wenn die Dinge derartig liegen, daß von mehr als fünfzig Merkmalen nur zwei eventuell rassisch zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten verschieden sein könnten, ist ohne Zweifel berechtigt, auch für diese Umweltbedingtheit anzunehmen.

Ich sehe daher alle zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten bestehenden Unterschiede nach eingehender Erwägung aller Möglichkeiten für umweltbedingt an.

Schwieriger ist, die Ursache der Unterschiede zwischen den beiden Bevölkerungen näher festzulegen, d. h. vor allem Nahrungsmangel und Erschöpfung gegen anderweitige Umwelteinflüsse abzugrenzen.

Nach CZEKANOWSKY ändern sich die Geschlechtsrelationen der Maße bei verschiedenem Ernährungszustand nicht wesentlich, auch im Hungerzustand finden sich nach IWANOWSKY zumeist beide Geschlechter gleichstark betroffen. Vielleicht darf man daher die Verschiebungen der Geschlechtsrelation für vom Ernährungszustand unabhängige Umwelteinflüsse halten.

Rachitis als ätiologisches Moment, Züchtung auf bestimmte Körperbautypen und geographische Differenziertheit des rußlanddeutschen Mennonitentums in sich waren auszuschließen.

Dadurch, daß immer wieder von Unterschieden die Rede war, droht die große und wichtige Zahl von Merkmalen, die sich trotz starker Verschiedenheit der Umwelt und des körperlichen Zustandes als unbeeinflußbar

erwiesen hat, zu sehr in den Hintergrund zu treten. Diese seien daher in der folgenden Liste nochmals aufgeführt:

Augenfarben	Hautunterlippe
Haarfarben	Vertikale Nasenbasis
Obergesichtshöhe	Horizontale Nasenbasis
Nasenbreite	Nasenwurzel vertikal
Ohrlänge	„ horizontal
Ohrbreite	Nasenrückenprofil
Opisthokranionlage	Nasenspitze nprofil
Scheitelrichtung	Nasenscheidewand
Tragionverdeckung	Breite der Nasenwurzel
Kinnformen	Breite des Nasenrückens
Stirnasenprofil	Breite der Nasenspitze
Nasenprominenz	Seitenwände der Nase
Subnasale Kinnlinie	Augenbrauenverlauf
Kinn-Lippenfurche	

III. Vergleiche mit anderen Bevölkerungen

Die Vergleichsuntersuchungen dienen folgenden Fragestellungen:

Weichen die beiden Mennonitengruppen von den Mitbevölkerungen ihres westpreußischen und russischen Wohngebietes ab?

Wie ist ihre Stellung inmitten der mitteleuropäischen Rassenverhältnisse?

Wie stark ist in dem mitteleuropäischen Gebiete die geographische Differenzierung der Maße, Indizes und Formmerkmale?

Ist die Differenz zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten so groß, daß sie an die geographische Variabilität bestimmter Merkmale überhaupt heranreicht, handelt es sich also bei dieser geographischen Variabilität vielleicht um Paratypisches?

Inwieweit berechtigt die geographische Differenzierung der Merkmale, Herkunftsdiagnosen für Bevölkerungen zu stellen?

Wir nehmen damit neben den speziellen Zwecken des Vergleiches eine allgemeinen Überprüfung der Brauchbarkeit der einzelnen Merkmale für die Rassenkunde in Angriff.

1. Vergleich mit den Mitbevölkerungen des Wohngebietes

Anthropologische Untersuchungen aus Westpreußen stehen nicht zur Verfügung. Nur für die Mennoniten aus einzelnen Gehöften, welche verstreut um die Gemeinden Schweinsgrube und Bönhof im Kreise Stuhm liegen, verdanke ich der Liebenswürdigkeit M. HESCHS die Angaben der Tabelle S. 72 aus unveröffentlichtem Material.

Diese Mennoniten des südlicheren Westpreußen unterscheiden sich von den Danzigern historisch durch einen größeren Anteil oberdeutschen Blutes. In den meisten anthropologischen Merkmalen besteht aber gute Übereinstimmung mit den Danziger Mennoniten, wobei allerdings hervorzuheben ist, daß die Individuenzahlen HESCHS sehr klein sind. Von den Maßen stimmen nur Nasenhöhe und -breite nicht überein. Die Unterschiede in den Farbmerkmalen sind angesichts der kleinen Individuenzahlen sehr unsicher. Das dunkle Element ist aber auffällig stark vertreten, was doch auf den oberdeutschen Blutanteil der Stuhmer Mennoniten hindeuten scheint.

Viel besser sind wir über die russischen Verhältnisse im Wohngebiet der rußlanddeutschen Mennoniten unterrichtet.

Die verschiedenen russischen Untersuchungen über Farbmerkmale sind im einzelnen nicht durchaus vergleichbar. Sicher ist aber, daß die Verhältnisse in den russischen Gruppen stark verschieden sind. Viele helle Farben gibt es unter den westlichen Wolhyniern, den Klein- und Großrussen nach Ripley, im Gouvernement Wladimir nördlich von Saratow. In allen diesen Bevölkerungen ist die Zahl der braunen Augen und dunklen Haare nicht sicher verschieden von den Häufigkeiten bei unseren Mennoniten.

Viel mehr dunkle Farben sind einerseits für die südwestlichen und zentralen Wolhynier, andererseits für die krimischen Tataren angegeben. Unter letzteren sind diejenigen der Steppe, welche in unmittelbarer Nachbarschaft der deutschen Kolonien leben, noch dunkler als diejenigen der Vorberge und Südküste.

Die Körpergröße schwankt im Wohngebiet der deutschen Kolonisten bei den Einheimischen nach Ripley zwischen 164 und 167 cm. Zu beachten ist aber, daß diese älteren Zahlen heute überholt sind. Gabinsky fand für die Rekruten im Odessaer Kreis seit fünfzig Jahren eine Zunahme der durchschnittlichen Körpergröße um ca. 1,5 cm. Erhöhen wir die Werte Ripleys um diesen Betrag, so würden die Höchstgewachsenen unter den einheimischen Bevölkerungen mit 169 cm noch immer eine wesentlich geringere Körpergröße besitzen als die deutschen Mennoniten.

Dieser Wert von 169 cm Körpergröße wird aber in keiner der neueren Untersuchungen, die zum Vergleich dienen können, erreicht. In Wolhynien, der Ukraina, der Krim und im Gebiet von Orenburg finden wir Werte von 163—165 cm angegeben.

Die Körpergröße unterscheidet die Mennoniten also sehr deutlich von den Russen bzw. Einheimischen, deutlicher als das Verhalten der Farbmerkmale.

Für den Längenbreitenindex gibt es neben der älteren kartographischen Darstellung Ripleys eine neuere von Tschepourkowsky (1923). Nach diesen beiden, sich teilweise ergänzenden Karten liegt der Index im westlichen Südrußland um 82, steigt im Gebiet von Jekaterinoslaw und der Krim wesentlich an (Krimtataren 86). Für Zentralrußland wird ein recht niedriger Index von 80—82,5 angegeben. Der Kopfindex der Mennoniten unterscheidet sich demgemäß in der Ukraine nicht deutlich von dem ihrer Mitbevölkerung, liegt in den Gouvernements Cherson und Bessarabien und in Zentralrußland um 1—2 Einheiten höher als bei diesen, in der Krim umgekehrt um 1—2 Einheiten tiefer.

Die Kopflänge aller einheimischen Gruppen liegt wesentlich unter derjenigen der Kolonisten, die Unterschiede betragen bis zu 9 mm. Dasselbe gilt für die Kopfbreite mit Ausnahme der krimischen Tataren, welche den Kolonisten gleichkommen.

Die Ohrhöhe des Kopfes liegt bei Wolhyniern und krimischen Tataren wesentlich unter dem Wert der rußlanddeutschen Mennoniten, bei den zentralrussischen Gruppen umgekehrt wesentlich darüber (Messungen vielleicht nicht vergleichbar).

Die Jochbreite der meisten Vergleichsgruppen ist gering. Unter 140 mm liegende Werte, wie sie in Mitteleuropa nicht vorkommen (vgl. weiter unten) sind für Wolhynien, für die Ukraina und für die zentralrussischen Gouvernements Wladimir, Kasan und Pensa angegeben. Ebenso wie die Kopfbreite entspricht die Gesichtsbreite der krimischen Tataren derjenigen der Mennoniten. Die Baschkiren endlich zeigen bekanntlich sehr große Jochbreite bei relativ schmalen Kopf.

Ebensogroß wie bei den Mennoniten ist die Gesichtshöhe bei den Taren der Steppe, in Wladimir, Kasan und Pensa, geringer bei Wolhyniern und den Krimtaren aus den Vorbergen und von der Südküste.

Der GesichtsindeX geht dem Verhalten der Gesichtshöhe durchaus parallel. Er zeigt oft Werte von 90 oder knapp darunter, aber auch bei den Gruppen mit relativ breitem Gesicht sinkt er nicht unter 86,3.

Diese Schmalheit und relative Höhe des Gesichtes widerspricht weitverbreiteten Vorstellungen über die mongoloide oder doch „ostische“ Gesichtsförm der Osteuropäer. Sie stimmt mit der Gesichtsförm der rußlanddeutschen, nicht jedoch mit derjenigen der Danziger Mennoniten überein. Die Danziger haben breitere Gesichter.

Wolhynier und Taren aus der südlichen Krim (die beiden relativ breitgesichtigen Gruppen) liegen von den deutschen Kolonien geographisch weit ab.

Vielleicht ist angesichts dieser Tatsachen nicht unberechtigt, zu vermuten, daß der südrussischen Umwelt als solcher eine die Gesichter relativ verschmälernde Wirkung zukommt. Jedenfalls ist, wie aus den bisherigen Erfahrungen hervorgeht, historisch auszuschließen, daß die Annäherung der Gesichtsförm der Mennoniten an die Einheimischen durch Vermischung mit diesen erklärt werden könnte, auch handelt es sich nicht um bloße Ernährungsunterschiede. Doch bleibt eine solche Vermutung natürlich durchaus hypothetisch.

Der Jugomandibularindex ist wie im Gouvernement Wladimir auch bei Wolhyniern ähnlich hoch wie bei den Mennoniten, die hierin aber, wie weiter oben ausgeführt, auch ihren Danziger Stammesgenossen gleichen.

Der Nasenindex schwankt von Gruppe zu Gruppe recht stark und unregelmäßig. Die Einheimischen sind ebenso oft etwas breitenasiger wie etwas schmalnasiger als die Mennoniten.

Die Ohrlänge endlich ist bei Wolhyniern wie bei den verschiedenen Gruppen der Krimtaren kleiner als bei den Mennoniten.

Überblicken wir diese Ergebnisse, so läßt sich zunächst sagen, daß sich die deutschen Mennoniten-Kolonisten in ihren anthropologischen Merkmalen im ganzen recht deutlich den verschiedenen Gruppen Einheimischer gegenüberstellen. Letztere gleichen sich untereinander ebenfalls nicht, wie angesichts des weiten geographischen Raumes und der verschiedenen ethnischen Herkunft zu erwarten.

Die Hauptunterschiede der Mennoniten gegenüber den Mitbevölkerungen bestehen in der Körpergröße und in der Kopflänge und -breite. Ähnlich sind hingegen die Farbmerkmale, der KopfindeX, die Gesichtsmäße und damit auch der GesichtsindeX-, Jugomandibular- und Nasenindex.

Auch für einzelne Formmerkmale liegt brauchbares Vergleichsmaterial vor.

Bei den Wolhyniern haben 50 % der Männer und 59 % der Frauen ein flaches Hinterhaupt gegen nur 17 % bei Mennonitenmännern, ein sehr ausgesprochener Unterschied. Die Stirn der Wolhynier ist steil in 25 %, fliehend in 5 % gegen 8 und 18 % bei Mennoniten. Die Frauen verhalten sich ebenso. Die Stirnneigung ist also bei den Mennoniten viel stärker.

Die Jochbeingegend dürfte bei Wolhyniern stärker vortreten als bei Mennoniten. Besonders schwer vergleichbar sind in diesem Merkmal die Zahlen TEREBINSKAJA-SCHENGERS für Krimtaren.

Der Nasenrücken ist in allen Gruppen mit Ausnahme der Krimtaren öfter konkav und seltener konvex als bei den Mennoniten. Die russischen Statistiken über Höhe der Nasenwurzel sind mit unserer nicht

vergleichbar. Jedenfalls ist die Höhe nicht wesentlich geringer als bei den Mennoniten, was man angesichts der vielen konkaven Nasen erwarten könnte. Auch in der Richtung der horizontalen Nasenbasis und im Anliegen der Nasenflügel ähneln Wolhynier wie Zentralrussen wohl im wesentlichen den Mennoniten. Besonders bemerkenswert ist die große Zahl anliegender Nasenflügel in allen drei Bevölkerungen, was aber zufällige Konvergenz sein kann.

Der Vergleich der rußlanddeutschen Mennoniten mit den im gleichen geographischen Raum blutmäßig völlig getrennt von ihnen lebenden Bevölkerungen ergab also eine Reihe charakteristische Unterschiede. Diese darf man angesichts der Ähnlichkeit der Umweltsverhältnisse mit größerer Sicherheit für erbbedingt und rassenmäßig halten, als wenn sich dieselben Unterschiede ohne Verpflanzung der norddeutschen Mennoniten zwischen Norddeutschland und den russischen Gebieten ergeben hätten.

Der Vergleich der Danziger Mennoniten direkt mit den russischen Bevölkerungen würde die Rassenunterschiede tatsächlich größer erscheinen lassen, als sie sind. Der Unterschied der rußlanddeutschen Mennoniten von den Danzigern liegt nämlich in vielem in derselben Richtung wie der Unterschied zwischen russischen Bevölkerungen und Danziger Mennoniten. Der Unterschied der Mennoniten Danzigs von den russischen Gruppen ist also im ganzen größer als der Unterschied der russländischen Mennoniten von denselben Gruppen. Hierfür dürften paratypische Gründe maßgebend sein. Besonders zu erwähnen ist die Annäherung der rußlanddeutschen Mennoniten an die Bevölkerungen ihres Wohngebiets in der Jochbreite, Gesichtshöhe und im Anliegen der Nasenflügel.

Auf der anderen Seite sind bemerkenswert die Ähnlichkeiten zwischen Danzigern, Rußlanddeutschen und Südrussen (Farbmerkmale, Kopfindex, ein Teil der Formmerkmale).

Die Verhältnisse der Körpergröße sind ein Beispiel für ein Merkmal, das an sich stark paravariabel ist, sich den ganz anderen Werten der Bevölkerungen der Neuheimaten aber doch nicht angeglichen hat. Auch die ungewöhnliche Geschlechtsrelation der Körpergröße bei den Rußlanddeutschen entspricht nicht dem Verhalten der südrussischen Bevölkerungen, die Frauen sind nicht allgemein in Rußland im Vergleich zu den Männern so klein wie die Mennonitinnen.

2. Die Rassen Stellung der Mennonitenbevölkerung im mitteleuropäischen Raum

a) Farbmerkmale

Die Mennoniten stellen sich als heller als die süddeutschen und als dunkler pigmentiert als ein Teil der norddeutschen Untersuchungsgruppen dar. Da es aber auch norddeutsche Bevölkerungen gibt, die ebenso dunkel sind wie sie (Geestbauern der Elbwesermündung), besagt diese Mittelstellung nicht notwendig einen Anteil süd- oder mitteldeutschen Blutes.

b) Maßmerkmale

Die Zahl der in diesen Vergleich einzubeziehenden Gruppen ist so groß, daß die Verhältnisse selbst bei Beschränkung auf das männliche Geschlecht ohne ein besonderes Hilfsmittel nicht mehr zu überblicken sind. Ich stelle daher die Mittelwerte der in Betracht kommenden Gruppen selbst wieder in Form eines Verteilungsvieleckes zusammen. Eine solche Darstellung

	S 5 Vorberge, RIED (Umrechnung aus Schädelmaterial)
	S 6 Miesbacher (Oberbayern), RIED
	S 7 Oberösterreicher, WEISBACH
	S 8 Niederösterreicher, WEISBACH
	S 9 Wiener, BREZINA-WASTL
	S 10 Steirer, KEITER
Balkanbereich:	B 1 Slowenen, WEISBACH
	B 2 Kroaten, WEISBACH
	B 3 Albaner, LEBZELTER, HABERLANDT
	B 4 Serben, LEBZELTER
	B 5 Bulgaren, DRONTSCHILEW
	B 6 Ungarn, BARTUCS

Wir bezwecken bei diesen Vergleichen natürlich nicht Vollständigkeit in der Erfassung des Materiales zur nord-, mittel- und südosteuropäischen Rassenkunde und greifen nur jene Untersuchungen heraus, die eine größere Anzahl von Merkmalen geben, auf größeren Individuenzahlen beruhen und für die rassische Charakterisierung der betreffenden Landschaft, soweit eine solche heute schon möglich ist, am wichtigsten erscheinen.

Zunächst machen wir uns über die Größe der geographischen Variabilität der einzelnen Merkmale ein Bild, indem wir die Spannung zwischen maximalem und minimalem Mittelwert des betreffenden Merkmales in den herangezogenen Gruppen absolut und in Prozent des mittleren Wertes angeben:

	absolut	relativ	Mennonitengruppen	
			Männer	Frauen
Körpergröße	90 mm	5,3 %	1,39 %	0,23 %
Kopflänge	19 ..	10,1 ..	0,94 ..	1,66 ..
Kopfbreite	11 ..	7,0 ..	1,45 ..	2,30 ..
Kopfhöhe	10 ..	8,1 ..	1,67 ..	1,16 ..
Gesichtshöhe	10 ..	8,0 ..	2,98 ..	0,54 ..
Stimmbreite	7 ..	6,5 ..	2,31 ..	2,10 ..
Jochbreite	6 ..	4,2 ..	1,82 ..	2,60 ..
Kieferwinkelbreite	6 ..	5,5 ..	2,98 ..	1,93 ..

Wie zu erwarten, ist die geographische Variabilität absolut Wie relativ von Merkmal zu Merkmal beträchtlich verschieden.

Während die Gruppenunterschied der Körpergröße, ausgedrückt in Millimetern, absolut natürlich weit größer sind als die aller Kopf- und Gesichtsmasse, gehört sie, was etwas überrascht, prozentuell zu den nur schwach variierenden Maßen.

Die Kopflänge stellt sich als das innerhalb unseres Gebietes am stärksten differenzierte Maß heraus, absolut wie relativ. Die Kopfbreite und die Ohrhöhe des Kopfes schließen sich mit einem gewissen Abstand an, ebenso die Gesichtshöhe, während die drei Breitenmaße des Gesichtes am wenigsten geographische Variabilität darbieten (aber prozentual noch ebenso viel wie die Körpergröße!).

Wie aus den danebengestellten Zahlen hervorgeht, sind die auf Umweltwirkung zurückzuführenden metrischen Differenzen zwischen Danzigern und rußlanddeutschen Mennoniten prozentual immer ganz bedeutend geringer als der Betrag der geographischen Variabilität derselben Maße. Insbesondere gilt das für die Körpergröße und die drei Dimensionen des Kopfes. Immerhin ist nicht unbedenklich, daß der Unterschied der Jochbreite und Kieferwinkelbreite zwischen Danzigern und Rußlanddeutschen schon halb so groß ist wie die Differenz zwischen höchstem und niedrigstem

Wert dieser Maße, die sich in dem weiten herangezogenen Gebiet überhaupt finden lassen. Ähnliches gilt für die Stirnbreite.

Unter den Indizes weisen umgekehrt solche des Gesichtes die stärksten geographischen Unterschiede der Mittelwerte auf. Das betrifft den Gesichtswinkel- und Nasenindex, deren einwandfreie Bestimmung bekanntlich sehr schwierig ist, so daß nicht sicher ist, ob die tatsächlichen Unterschiede wirklich so große sind, wie aus den Arbeiten der verschiedenen Autoren hervorgeht (12 bzw. 11 Einheiten). Das gilt auch für die weiter oben erwähnte große geographische Variabilität der Gesichtshöhe. Die leichter zu bestimmenden Frontoparital- und Jugomandibularindizes schwanken im herangezogenen Gebiet im Gegenteil nur sehr schwach. Dazwischen hegen Längenbreiten-, Längenhöhen- und Breitenhöhenindex, die bedeutende und etwa gleichgroße geographische Variabilität zeigen (8,7 und 7 Einheiten).

Die Unterschiede in der Höhe der Indizes zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten bleiben immer bedeutend geringer als die überhaupt bestehende geographische Variabilität.

Nun ist zu fragen: Auf welche Landschaften verteilen sich die niedrigen, mittleren und hohen Mittelwerte der einzelnen Maße, und umgekehrt: Wie groß ist die Variabilität der von verschiedenen Autoren angegebenen Mittelwerte innerhalb Nordeuropas, Nord-, Mittel- und Süddeutschlands usw., inwieweit sind bestimmte Mittelwerte für bestimmte Gebiete kennzeichnend?

Geringe Körpergrößenmittelwerte (bei Männern 166—168 cm) finden sich in Mittel- und Süddeutschland, Ungarn, Serbien, aber auch in Norddeutschland (Geestbauern der Elbwesermündung), mittelhohe (169,170) in ganz Deutschland und Südslavien, hohe (171—175) in den Kerngebieten der dinarischen und nordischen Rasse, aber auch in Tirol und in Norddeutschland.

Der hohe Wert unserer beiden Mennonitengruppen (172) spricht für Abkunft aus niederdeutschem Stammesgebiet, da Herkunft aus den Gebieten dinarischer und skandinavischer Hochwüchsigkeit ja nicht in Betracht kommt.

Die Kopflänge ist durchschnittlich sehr kurz (bis 183) in Ungarn und Südslavien, kurz (184—186) wieder in Südslavien, ferner in den Alpenländern, Süd- und Mitteldeutschland, mittellang (189—190) in Süd- und Mitteldeutschland, lang (191—195) in Norddeutschland, länger als 195 im äußersten Norddeutschland (in Teilen Schleswig-Holsteins) und in Skandinavien.

Wie man sieht, variiert die Kopflänge nach dem Mittelwert nicht nur überhaupt sehr stark, sondern diese geographische Variabilität verteilt sich auch sehr kennzeichnend auf bestimmte Gebiete, was die Kopflänge neben den Farbmerkmalen zum vielleicht wichtigsten Rassenmerkmal in Mitteleuropa macht.

Der Kopflängenmittelwert der Danziger Mennoniten läßt diese einwandfrei als eine im wesentlichen norddeutsche Gruppe erscheinen, was süddeutsche Beimengung allerdings um so weniger ausschließt, als ein Mittelwert von 191,4 für Norddeutschland immerhin schon gering ist. Ein Mittelwert von nur 189,6, wie ihn die Rußlanddeutschen aufweisen, ist hingegen bisher in Norddeutschland nirgends gefunden worden, man müßte hierbei an Mittel-, ja sogar an Süddeutschland denken (Wiener, Alemannen usw.).

Hier sei aber darauf aufmerksam gemacht, daß unsere rassenkundlichen Kenntnisse von Norddeutschland sich durchaus auf Nordwestdeutschland beziehen, während Veröffentlichungen über den ganzen Nordosten des Reiches noch fehlen.

Der, wie weiter oben gezeigt, durch Umweltverhältnisse bedingte Unterschied der Kopflänge zwischen Danzigern und rußlanddeutschen Mennoniten genügt also, um die eine Gruppe differentialdiagnostisch für norddeutsch zu halten, die andere hingegen für einem südlicheren Gebiet angehörig.

Weniger klar und eindeutig als bei der Kopflänge ist die geographische Verteilung der verschiedenen Kopfbreitenmittelwerte. Schmale Köpfe (151—155) findet man in Südlavien, Skandinavien, auch in Süddeutschland (Alemannen, Schweizer), mittelbreit (156—158) sind die Köpfe in Südlavien und Skandinavien, vor allem aber in Süd- und Mitteldeutschland, breit (159—162) bei manchen süd- und mitteldeutschen, vor allem aber bei den norddeutschen Gruppen.

Die Kopfbreiten unserer beiden Mennonitengruppen könnten in ganz Deutschland vorkommen.

Ein sehr buntes Bild bietet die Ohrhöhe des Kopfes nach ihrer geographischen Verteilung, woran ungleiche Meßmethodik ohne Zweifel nicht ganz schuldlos ist.

Man findet südslavische Gruppen mit sehr geringer, mittlerer und ausgesprochen großer Ohrhöhe, ebenso süd-, mittel- und norddeutsche. Die Ohrhöhe der skandinavischen Gruppen ist mittelhoch.

Aus den (ebenfalls mittelhohen) Ohrhöhenwerten unserer beiden Gruppen läßt sich daher irgendwelche Herkunftsdiagnose nicht stellen.

Die drei Indizes des Kopfes verhalten sich folgendermaßen: Der Längenbreitenindex ist niedrig (78—81) nur in Skandinavien und Bulgarien, beträgt 82 in Norddeutschland und gelegentlich in Süddeutschland. Die süddeutschen Gruppen mit niedrigem Längenbreitenindex (Alemannen, Schweizer) unterscheiden sich aber von den Norddeutschen mit dem gleichen Indexwert dadurch, daß ihre Köpfe in beiden Dimensionen kleiner sind. 83 finden wir als Mittelwert des Längenbreitenindex häufig in Süddeutschland, ferner bei Pfälzern, ein Index von 84 kommt sowohl in Südlavien wie in Mitteldeutschland (!) vor, endlich ist 85 und 86 charakteristisch für Südlavien, Tirol, Bayern und weite Gebiete Mitteldeutschlands.

Der mittelhohe Indexwert 83 unserer beiden Mennonitengruppen hat also kaum etwas kennzeichnendes, er kommt in Norddeutschland, Süddeutschland und in der Pfalz vor.

Über den Längenhöhenindex kann nur gesagt werden, daß Südlavien zu hohen, Norddeutschland und Skandinavien zu niedrigen Werten neigen, daß Österreich eher niedrige, Tirol-Bayern und Mitteldeutschland eher hohe Werte aufweisen, wobei sich aber die Variationsbreiten allenthalben überschneiden. Maßgebend für die Höhe des Index ist vor allem die Länge des Kopfes.

Der Längenhöhenindex unserer Mennonitengruppen hat unkennzeichnenden mittleren Wert.

Etwas kennzeichnender nach seiner geographischen Verteilung verhält sich der Breitenhöhenindex. Die meisten süddeutschen Gruppen weisen niedrige, alle südslavischen und gleichzeitig alle skandinavischen Gruppen hohe Werte auf. Weniger einheitlich, aber im allgemeinen eher niedrig sind auch die Werte des Index in Mittel- und Norddeutschland.

Die Mittelwerte der Gesichtshöhe scheiden sich deutlich in zwei Gruppen (120—123 und 126—130). Der ganz davon abweichende Wert 113 wird für zwei mitteldeutsche Gruppen (Schlesier und Keuperfranken) angegeben. Man wird trotz doppelten Vorkommens in sich naheliegenden Gebieten vorderhand hinter dieses Meßergebnis ein Fragezeichen setzen müssen.

Skandinavien finden sich an der unteren und der oberen Grenze der Variation, ebenso Norddeutsche. Hingegen weisen alle Südslaven niedrige Gesichter auf, ebenso alle Mitteldeutschen, die Süddeutschen mittelhohe Gesichter (123—127). Die Trennung der Gruppen ist aber unscharf.

Über die Herkunft unserer Mennoniten läßt sich aus den Werten für die Gesichtshöhe um so weniger etwas aussagen, als die paratypischen Unterschiede zwischen Danzigern und Rußlanddeutschen so große sind, daß sich die ersteren zur niedrigeren, die letzteren zur hohen Gruppe der Mittelwerte stellen.

Die Jochbreite variiert, wie bereits besprochen, im Gebiete unserer Vergleiche nicht stark. Doch ist die Verteilung der Werte auf die einzelnen Bereiche an sich charakteristischer als bei vielen anderen Merkmalen. Niedrig sind die Werte aus Südslavien, niedrig und mittelhoch die aus Süd- und Mitteldeutschland, mittelhoch und hoch die Jochbreiten in Skandinavien und vor allem in Norddeutschland. Wenn man aber den beträchtlichen paratypischen Unterschied zwischen Danziger und Rußlanddeutschen berücksichtigt, wird fraglich, wieweit es sich dabei wirklich um Rassenunterschiede, um geographisch verschiedene Verteilung von Erbfaktoren handelt.

Die sehr große Jochbreite der Danziger Mennoniten spricht, wenn sie überhaupt für rassenmäßig zu halten ist, gegen süd- oder mitteldeutsche Herkunft.

Für die Stirnbreite liegen nicht sehr viele Angaben vor. Schmale Stirn (103—106 mm) findet sich von Südslavien bis Mitteldeutschland, mittelbreite Stirn (107—109) von Südslavien bis Skandinavien, breite Stirn überall im deutschen Sprachgebiet.

Aus der mittelbreiten Stirnbreite unserer Mennonitengruppen lassen sich also Herkunftsschlüsse nicht ziehen.

Südslaven und Süddeutsche weisen geringe, mitteldeutsche, norddeutsche und skandinavische Gruppen hohe Kieferwinkelbreite auf. Die Mennoniten stellen sich mit 112 bzw. 109 mm zu Mittel- und Norddeutschland.

Alle Südslaven und Mitteldeutschen haben einen relativ niedrigen, alle Süddeutschen einen verhältnismäßig hohen GesichtsindeX. Norddeutschland und Skandinavien findet man mit niedrigen und hohen Werten vertreten.

Doch wird die rassenkundliche Brauchbarkeit des GesichtsindeX durch Meßschwierigkeiten und durch die bei Mennoniten gefundene starke Paravariabilität beeinträchtigt.

Die rußlanddeutschen Mennoniten haben einen durchaus süddeutschen, die Danziger einen in Süddeutschland seltenen Wert.

Der Jugomandibularindex schwankt in seinen Mittelwerten nur von 75—78. Die Werte der verschiedenen Gebiete drängen sich demgemäß ohne deutliche Trennung zusammen.

Der Nasenindex wird zwar sehr verschieden hoch angegeben, es sind aber weder die niedrigen, mittelhohen und hohen Werte einzelnen bestimmten Gebieten zugeordnet, noch umgekehrt die einzelnen Gebiete in sich einheitlich. Schmale Nasen (58—61) werden für ganz Deutschland und Skandinavien angegeben, mittelbreite (62—64) kommen von Südslavien bis Skandinavien vor, breite besonders in Südslavien, aber auch in Süd-, Mitteldeutschland und Skandinavien.

Der Nasenindex unserer Mennoniten ist mittelhoch.

Das Ergebnis des vorliegenden Versuches, durch ausgedehnte Vergleiche die differentialdiagnostische rassenkundliche Brauchbarkeit der anthropologischen Maße innerhalb Mitteleuropas (einschließlich Balkan

und Skandinavien) zu prüfen und Genaueres über die Herkunft unserer Mennonitengruppen auf diesem Wege festzustellen, ist folgendermaßen zusammenzufassen:

Geographische Variabilität besteht bei den meisten Maßen und Indizes, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Jugomandibularindex, an sich in hohem Maße. Diese geographische Variabilität verteilt sich mit einigen Ausnahmen aber recht uneinheitlich über das Gebiet hin. Daher finden sich dieselben Mittelwerte zumeist in mehreren der unterschiedenen Ländergruppen Nordeuropa, Nord-, Mittel- und Süddeutschland und Balkan.

Zudem spielt Paravariabilität bei den geographischen Unterschieden eine große Rolle.

Die aus den Maßmerkmalen sich ergebenden diagnostischen Hinweise für die Zugehörigkeit einer Bevölkerung zu einem bestimmten Teilgebiet sind also wenig ausgesprochen.

Im speziellen Fall unserer Mennonitenbevölkerungen deuten diese Hinweise einheitlich auf Norddeutschland (Körpergröße, Kieferwinkelbreite, weniger sicher auch Kopflänge und Jochbreite).

Daß trotz starker geographischer Variabilität der Wert der metrischen Merkmale für die Zuweisung einer bestimmten Bevölkerung zu einem bestimmten Gebiet nicht größer ist, liegt zum Teil daran, daß auch die einzelnen Ländergruppen in sich noch stark differenziert sind. Ein Teil der metrischen Merkmale ist wohl besser für die Unterscheidung innerhalb engerer Gebiete brauchbar.

Man denke daran, daß dasselbe für den Vergleich von Kontinenten zutrifft. Z. B. gibt es klein- und großgewachsene Neger, Mongolen und Europäer, ebenso kommen die verschiedenen Kopfformen, die Jochbreiten und Gesichtshöhen bei den großen Rassen unabhängig voneinander parallel vor.

Bei manchen Maßen ist aber auch die Meßtechnik selbst in Untersuchungen der letzten Jahre augenscheinlich noch nicht ganz einheitlich, die Unterschiede innerhalb der einzelnen Ländergruppen erscheinen dadurch wohl oft größer, als sie in Wirklichkeit sind (vor allem bei der Ohrhöhe, Gesichtshöhe und den Nasenmaßen). Daß dies wirklich eine Rolle spielt, läßt sich schon daraus entnehmen, daß die geographische Verteilung der Maßwerte eine um so wirrere ist, je schwieriger das Merkmal bestimmbar ist, was kaum Zufall sein kann.

Wichtig ist, daß die Umweltänderung der Maße bei den Rußlanddeutschen für die Herkunftsdiagnose nicht ohne Bedeutung ist. Auf Grund der Maße würde man, wenn man von der Körpergröße absieht, in ihnen eher eine süd- als eine norddeutsche Gruppe vermuten, während ihre Verwandten auf Danziger Boden durchaus norddeutschen Verhältnissen entsprechen.

Daher ist in Erwägung zu ziehen, ob die Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland hinsichtlich der anthropometrischen Maße nicht ebenfalls zum Teil umweltbedingt sein könnten. Die Rassenhaftigkeit dieser Unterschiede bedarf eines besonderen Beweises; diesen in vorliegender Arbeit zu versuchen, ermöglicht die Art unseres Materials, welches deutsche Kolonisten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, die heute in der gleichen Umwelt leben, zu vergleichen gestattet (vgl. weiter unten).

Während wir bisher nur 4 von 12 metrischen Merkmalen zur Herkunftsbestimmung auf Grund des Vergleiches des Verhaltens einzelner Merkmale mit Erfolg heranziehen konnten, beruht die Berechnung von durch-

schnittlichen Unterschieden, auf die nun eingegangen sei, auf der Einbeziehung sämtlicher Maße (vgl. oben S. 35).

Wir berechnen den Unterschied der Danziger von den rußlanddeutschen Mennoniten, die Unterschiede der Danziger Mennoniten zu 5 nord- und 6 mittel- und süddeutschen Gruppen, die Unterschiede der Rußlanddeutschen zu denselben 11 Gruppen, endlich die Unterschiede der nord- zu den süddeutschen Gruppen, insgesamt 53 durchschnittliche Unterschiede.

Danziger und rußlanddeutsche Mennoniten unterscheiden sich im männlichen Geschlecht in den 10 herangezogenen Maßen um 0,39. Dieser, wie wir sahen, durchaus auf Paratypisches zu beziehende Unterschied ist nicht der kleinste auf der Tabelle verzeichnete. Die niedrigsten Unterschiede betragen nur 0,24 bzw. 0,25. Im ganzen sind 9 von den 52 übrigen Unterschieden geringer oder doch nicht wesentlich höher als der zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten.

Die maximalen Unterschiede sind kaum mehr als doppelt so groß als der genannte paratypische Unterschied. 38 von 52 Unterschieden sind nicht mehr als anderthalbmal so groß als der Unterschied der Mennonitengruppen.

Hieraus geht sehr deutlich die Stärke des Einflusses hervor, den die Umwelt in extremen Fällen haben kann. Zu betonen ist aber, daß die Umwelt der verschiedenen deutschen Landbevölkerungen weniger stark verschieden ist als die der Mennonitengruppen. Daher wäre nicht angängig, alle Verschiedenheiten, die nicht größer sind als 0,39, einfach für rein paratypisch zu erklären.

Wir beachten weiter, welchen Einfluß der Unterschied zwischen unseren beiden Mennonitengruppen auf ihr Verhältnis zu den verglichenen deutschen Bevölkerungen hat.

Die Unterschiede zu Finkenwärdern, Fehmaranern und Süderdithmarschern sind bei den rußlanddeutschen Mennoniten viel größer als bei Danziger Mennoniten, zu Schwansenern und Geestbauern des Elbwesermündungsgebietes bleibt der Unterschied unverändert.

Umgekehrt liegen die Dinge bei den süddeutschen Vergleichsgruppen. Die Unterschiede der Danziger sind hier stärker als die der Rußlanddeutschen gegenüber den Alemannen, Steirern, Miesbachern, Nordmähnern, gleich oder kleiner nur gegenüber Pfälzern und Ostthüringern.

Wir finden hiermit das Ergebnis des letzten Abschnittes auf anderem methodischen Wege bestätigt: Die Umwelteinflüsse, denen die Rußlanddeutschen unterlagen, haben sie so verändert, daß sie den Norddeutschen unähnlicher, den Süddeutschen ähnlicher geworden sind.

Drittens haben wir die Stellung der Danziger Mennoniten zu den übrigen Gruppen genauer zu untersuchen.

Sie sind den Finkenwärdern und Fehmaranern weitaus am ähnlichsten, ähnlicher als ihren rußlanddeutschen Blutsgenossen. In zweiter Linie sind die Unterschiede gegen Süderdithmarscher und Schwansenener schon größer oder gleich groß wie eine ganze Reihe von Unterschieden gegen mittel- und süddeutsche Gruppen, unter denen vor allem die Pfälzer den Danziger Mennoniten auffallend ähneln.

Letzteres ist vielleicht statistischer Zufall, entspricht aber den historischen Nachrichten, wonach der süddeutsche Bestandteil der Danziger Mennoniten vor allem aus der Pfalz stammen soll.

Besonders groß ist unter den norddeutschen Gruppen der Abstand zur Bevölkerung der Elbwesermündungsgeest, gleichgroß der zu den Alemannen des Bodenseegebietes. Der größte Unterschied besteht aber gegenüber den auch geographisch am weitesten abliegenden Steirern des Obermurtales.

Zusammengefaßt läßt sich sagen, daß die Danziger Mennoniten einzelnen norddeutschen Gruppen sehr nahe, einzelnen geographisch sehr weit entfernten süddeutschen Gruppen sehr ferne stehen, daß im allgemeinen aber die Annäherung an Süd- und Mitteldeutsche für eine Gruppe von rein norddeutschem Charakter zu groß erscheint.

Allerdings ist erst zu prüfen, wie sich Gruppen von rein norddeutscher Bevölkerungsgeschichte verhalten. Hierzu dienen die übrigen Berechnungen durchschnittlicher Unterschiede. Unter den 30 durchschnittlichen Unterschieden norddeutscher gegen süddeutsche Gruppen betragen 18 0,60 und mehr, 6 0,50 und weniger. Die Häufigkeit großer Unterschiede ist also ca. 2/3 gegen 1/3 bei den Danziger Mennoniten, diejenige geringer Unterschiede 1/3 gegen 1/5.

Wenn also auch geringe durchschnittliche Unterschiede der Maße bei rein norddeutschen gegen süd- und mitteldeutsche Gruppen vorkommen, sind solche doch deutlich seltener als beim Vergleich der Danziger Mennoniten gegen süddeutsche Gruppen. Vor allem sind große Unterschiede aber bei den anderen norddeutschen Gruppen viel häufiger als zwischen Danzigern und Süd- bzw. Mitteldeutschen.

"Wir erhalten also hier zur Frage des Nachweises süddeutschen Blut-einschlages in der Danziger Mennonitenschaft auf anthropologischem Wege ein ähnliches, nicht ganz entscheidendes Ergebnis wie früher angesichts des Verhaltens der Farbmerkmale (vgl. S. 55).

Ebenso aber wie dort das Bestehen eines solchen süddeutschen Blut-einschlages viel wahrscheinlicher war als das Gegenteil, ist es auch hier. Das Verhalten der durchschnittlichen Unterschiede legt ebenfalls nahe, daß die Danziger Mennoniten mittel- oder süddeutschen Bevölkerungen rassisch ähnlicher sind als andere norddeutsche Bevölkerungen.

Halten wir diese beiden anthropologischen Wahrscheinlichkeitsschlüsse mit den parallel laufenden geschichtlichen Vermutungen zusammen, dann darf der Schluß auf wesentliche Beimischung süddeutschen Erbgutes für gesichert gelten.

Vorliegende Erörterungen mögen gleichzeitig den hohen Wert der Berechnung von durchschnittlichen Unterschieden für verschiedene rassenkundliche Fragestellungen dartun. Natürlich besteht ebenso wie bei jedem anderen Mittelwertsverfahren die Möglichkeit von Trugschlüssen, wenn man sich nur auf Summierungen stützt, ohne die Einzelbefunde genügend zu würdigen. Die Untersuchung des Verhaltens einzelner Merkmale und die Bestimmung der durchschnittlichen Unterschiede bilden methodisch ein geschlossenes Ganzes.

c) Formmerkmale

Die rassenkundliche Untersuchung der Formmerkmale steht noch in den Anfängen. Viel weniger Gruppen liegen für Vergleiche vor als bei Maßmerkmalen. Die Fragen, um die es sich handelt, sind hier aber grundsätzlich die gleichen wie bei der eben durchgeführten Vergleichung der Maßmerkmale. Welche Merkmale variieren geographisch? Inwieweit spielt für die geographische Variabilität die Umweltwirkung eine Rolle? Wie verhalten sich die Mennoniten ihrer Rassenstellung nach zu der gefundenen geographischen Variation?

Wir vergleichen Danziger und rußlanddeutsche Mennoniten mit den Schwansenern (Keiter), den Nordmähmern Knöbls, den Niedersachsen und Oberschwaben Scheidts. Die ersten vier Gruppen sind von mir selbst

untersucht, was für Vergleiche von Formmerkmalen wegen der Größe des individuellen Beobachtungsfehlers sehr wichtig ist. Nur für die SCHEIDT-schen Gruppen stützt sich der Vergleich nicht auf die Originallichtbilder, sondern auf Literaturangaben.

Eine Eigenart der Scheidtschen Veröffentlichung macht hierbei einige Schwierigkeit: In dieser sind nur die Werte für die beiden Bevölkerungen Niedersachsen und Oberschwaben gemeinsam und die gesicherten Unterschiede angegeben. Immerhin konnte ich daraus die Prozentzahlen für die beiden einzelnen Bevölkerungen unter Berücksichtigung der Individuenzahlen mit genügender Sicherheit berechnen.

Für vorliegenden Vergleich sind an den Schwansenern eine große Zahl von Formmerkmalen neu ausgezählt worden. Die Nordmährerbilder habe ich eigens hierzu durchgearbeitet.

Die genannten Vergleichsgruppen beziehen sich auf Schleswig-Holstein, Niedersachsen, das mitteldeutsche Sudetengebiet und das Bodenseegebiet. Zu vermuten ist, daß ein wesentlicher Teil der innerhalb Deutschlands überhaupt bestehenden Unterschiede der Formmerkmale in diesem Vergleich zutage tritt.

Neben Merkmalen mit fast fehlender gibt es solche mit starker geographischer Variabilität.

Die Hinterhauptsvorwölbung ist sowohl bei den Rußlanddeutschen wie bei Schwansenern stärker als bei den Danziger Mennoniten. Wichtig ist, daß die Nordmährer trotz der um 4 mm geringeren Kopflänge keine geringere postnuchale Länge zeigen als die Danziger. Sie sind hagerer als diese, die Hinterhauptsvorwölbung hängt aber vom Ernährungszustand mit ab. Ob allerdings nicht auch Formunterschiede des Skelettes mitspielen, muß dahingestellt bleiben.

In der Opisthokranionlage ist der stärkste Unterschied zwischen Schwansenern und Nordmähern zu finden. Die Mennoniten stehen in der Mitte. Beziehungen dieser Unterschiede zur absoluten Kopflänge sind wahrscheinlich.

Von der Stirne weit nach hinten ansteigender Scheitel ist an sich nirgends häufig. Die Unterschiede zwischen Nordmähern, Mennoniten und Schwansenern liegen in derselben Richtung wie beim Merkmal Opisthokranionlage. Ansteigender Scheitel ist ebenfalls vielleicht ein allgemein bei Kurzköpfen häufigeres Merkmal.

In der Stirnrichtung zeigen die Danziger Mennoniten mit Steilheit das eine, die Schwansener mit Flachheit der Stirne das andere Extrem. Die Nordmährer nehmen eine Mittelstellung ein.

Die Ausprägung der Überaugenbogen ist bei Nordmähern wesentlich schwächer, bei Schwansenern umgekehrt wesentlich stärker als bei den Danziger Mennoniten. Wenn wie hier die Größe der Unterschiede bei Männern und Frauen verschieden ist, kann es sich um Fehler der kleinen Zahl handeln oder aber um eine bevölkerungsverschiedene Geschlechtsrelation, wie wir sie von den Maßmerkmalen her schon kennen.

Die Richtung der Gesichtsseitenlinien verläuft bei Nordmähern wesentlich konvergenter als bei den anderen Gruppen. Im Vorstehen des Gesichtsumrisses in der Unterbackengegend verhalten sich die Mennoniten ebenso wie die beiden Scheidtschen Gruppen, Schwansener besitzen ebenso wie Nordmährer seltener betonte Unterbackengegend.

In der Kinnform bestehen nur schwache geographische Unterschiede. Das Kinn der Nordmährer ist besonders schmal, wie nach den vorhergehenden Merkmalen auch zu erwarten. Die Schwansener verhalten sich unklar.

Die Jochgegend steht besonders bei den Nordmähern stark vor, was dem Verhalten der Gesichtsseitenlinien, der Unterbackengegend und der Kinnformen entspricht. In der Tragionverdeckung sind die Unterschiede nur gering.

In der Knickung des Stirnnasenprofils stehen sich wieder Schwansener und Nordmährer als Extreme gegenüber. Der Winkel, den Stirn und Nasenrichtung miteinander bilden, ist bei den Nordmähern viel kleiner.

Keine wesentlichen Unterschiede finden sich in der Nasenprominenz.

In der Richtung der Subnasale-Kinnlinie zur Ohraugenebene bestehen nicht unwichtige Verschiedenheiten zwischen den Bevölkerungen; Nordmährer, Alemannen und Niedersachsen weisen weniger oft, Schwansener öfter starkes Zurückweichen des Kinnes auf als die beiden Mennonitengruppen.

In der Ausprägung der Kinnlippenfurchen gleichen sich die beiden Mennonitengruppen und Niedersachsen, während Schwansener, Nordmährer und Alemannen etwas häufiger seichte Formen zeigen.

Die Hautunterlippe ist bei Schwansener-Frauen kürzer, bei Alemannen-Männern länger als bei den entsprechenden Geschlechtern der Mennoniten und Niedersachsen. Die Schwansener-Männer und Alemannen-Frauen gleichen dabei den entsprechenden Geschlechtern der Mennoniten. Noch stärker verschieden voneinander verhalten sich die beiden Geschlechter der Nordmährer. Die Männer zeigen etwas längere, die Frauen kürzere Hautunterlippe als die entsprechenden Geschlechter der Mennoniten. Diese Uneinheitlichkeiten der Geschlechtsrelation können nicht statistischer Zufall sein, sondern müssen in der veränderlichen Natur des Merkmales begründet sein.

In der Vertikalen Nasenbasis liegen nur geringfügige und unsichere Unterschiede vor.

Bemerkenswert häufig ist die Horizontale Nasenbasis bei Alemannen nach vorn-oben gerichtet. Umgekehrt liegt der Unterschied bei den Nordmähern, hier kommt Abwärtsneigung der horizontalen Basis öfter vor als bei allen Mennonitengruppen. Ungleich verhalten sich die beiden Geschlechter der Schwansener, die Abweichungen sind aber schwach.

Die Unterschiede in der Höhe der Nasenwurzel in horizontaler wie in vertikaler Richtung sind nicht erwähnenswert.

Ebenso zeigt das Nasenrückenprofil nur unwesentliche Unterschiede, was bei der großen Rolle, welche dieses Merkmal in der Rassenkunde spielt, auffallend ist. Die beiden Scheidtschen Gruppen waren in diesem Merkmal aus methodischen Gründen nicht mit unseren Bevölkerungen vergleichbar, auch zwischen ihnen besteht aber kein deutungswertiger Unterschied. Nicht so sehr gleichen sich die verschiedenen deutschen Untersuchungsgruppen SALLERS.

Auch die Auszählung des Nasenspitzenprofils ist nicht ergiebig.

In der Sichtbarkeit der Nasenscheidewand bei Profilsicht unterscheiden sich die beiden Scheidtschen Gruppen Niedersachsen und Alemannen maximal. Die Nordmährer schließen sich vielleicht den Alemannen an, Schwansener und Mennoniten gleichen sich durchaus.

In den Breitenverhältnissen von Nasenwurzel, -rücken und -spitze bei Vorderansicht ist bemerkenswert die Schmalheit der Nasenwurzel von Alemannen und Schwansenern und die Breite von Nasenwurzel und Nasenrücken der Nordmährer. Die Breite der Nasenspitze läßt keinerlei geographische Unterschiede erkennen.

Ein recht variables Merkmal ist das Anliegen der Nasenflügel. Zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten hat sich hierin ein schwer erklärbarer, aber wahrscheinlich doch paratypisch bedingter Unterschied gefunden. Daher ist auch nicht ohne weiteres rassenkundlich zu deuten, wenn Alemannen, Nordmährer und Schwansener mehr abgesetzte, die Niedersachsen mehr anliegende Nasenflügel aufweisen als die Danziger Mennoniten. Umwelteinflüsse spielen auch hier vielleicht in Analogie zu den Mennoniten eine wichtige Rolle.

Durch Flachheit der Nasenseitenwände fallen Nordmährer und Alemannen auf. In diesem Merkmal ist der Unterschied zwischen den beiden Mennonitengruppen gering und unsicher. Das besagt aber nicht allgemein eine geringe Paravariabilität des Merkmales. Denn das Ausmaß der Umwelteinflüsse scheint ja merkmalspezifisch zu sein. Die Ursache für den Unterschied des Anliegens der Nasenflügel könnte die Stellung der Nasenseitenwände durchaus unbeeinflusst lassen, Umweltsunterschiede, welche die Nasenseitenwand abwandeln, könnten aber im Vergleich der Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten fehlen. Gleichheit der beiden Mennonitengruppen besagt daher natürlich nicht mit derselben Sicherheit Unbeeinflussbarkeit des Merkmales, wie andererseits Verschiedenheit die Beeinflussbarkeit erweist. Immerhin darf wesentliche Erbbedingtheit bei einem Merkmal, in dem sich Danziger und rußlanddeutsche Mennoniten nicht unterscheiden, als einigermaßen wahrscheinlich gelten.

Hinsichtlich der Augeneinbettung unterscheiden sich die beiden Mennonitengruppen voneinander stärker als die übrigen Gruppen. Die geographische Variabilität ist in meinen Untersuchungen an sich schwach und darf kaum auf verschiedene Verteilung von Erbfaktoren zurückgeführt werden.

Dasselbe gilt für die Höhe des Oberlides.

Die Weite der Lidspalte ist bei Alemannen wie Schwansenern bedeutend geringer als bei den Mennoniten und bei den Nordmährern. Auch die Niedersachsen unterscheiden sich im männlichen Geschlecht durch eine größere Zahl enger Lidspalten von den Mennoniten.

Im Verlauf der Augenbrauen ergeben sich gewisse Unterschiede zwischen den Mennoniten und allen übrigen Gruppen. Die Angaben SCHEIDTS sind allerdings vielleicht wieder nicht ganz vergleichbar, obwohl sich meine Untersuchung im wesentlichen an sein Schema hielt. Das Merkmal ist sehr schwer abzuschätzen. Nordmährer und Schwansener unterscheiden sich in gleicher Weise von den Mennoniten, nämlich durch größere Häufigkeit medial geraden, seitlich abfallenden Verlaufes und entsprechend geringere Häufigkeit flachbogiger Formen.

In den Oberlidfalten endlich finden sich bei Mennoniten eine maximale Zahl schräg nach außen-unten verlaufender Faltenbildungen (*Plica malo-palpebralis* AICHEL 1932).

Die hiermit umrissene geographische Variabilität der Formmerkmale in den untersuchten, weit voneinander abliegenden deutschen Bevölkerungen ist nun in verschiedener Richtung zusammenfassend zu beurteilen.

Die Ergiebigkeit an Unterschieden ist zwischen den einzelnen Merkmalen und mit den Maßmerkmalen zu vergleichen. Auch ist zu untersuchen, inwieweit Umweltbeeinflussbarkeit den rassenkundlichen Wert der Merkmale beeinträchtigt, drittens ob die Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungen größere Zonen erkennen lassen, etwa einen norddeutschen und süddeutschen Typus, schließlich ob sie mit den Unterschieden der Farb- und Maßmerkmale parallel gehen.

d) Die Größe der geographischen Variabilität von Form- und Maßmerkmalen

sei zunächst ohne Anschneiden der Ursachenfrage (Umwelt- oder erbbedingt?) erörtert.

Nach der Stärke der Verschiedenheiten zwischen den untersuchten Bevölkerungen ordnen sich die einzelnen Formmerkmale etwa folgendermaßen an.

Keine oder sehr geringe Unterschiede ergeben:

Tragionverdeckung	Nasentrückenseitenprofil
Nasenprominenz	Nasenspitzenprofil
Vertikale Nasenbasis	Breite der Nasenspitze
Nasenzwurzellage vertikal	Augeneinbettung
Nasenzwurzellage horizontal	Höhe des Oberlides.

Zu betonen ist, daß diese Merkmale alle eine sehr ausgeprägte individuelle Variabilität zeigen, es mangelt also an sich nicht an Formenmannigfaltigkeit. Selbstverständlich könnten im Vergleich anderer Bevölkerungen auch in diesen Merkmalen größere Unterschiede zutage treten, z. B. ist das für die Nasenrückenprofilform sicher der Fall, sobald man den deutsch-mittleuropäischen Raum verläßt. Aber auch innerhalb dieses deutsch-mittleuropäischen Raumes könnten noch weitere Unterschiede hervortreten, ja sind geradezu zu erwarten, da die Zahl der Vergleichsgruppen natürlich zu endgültigem Urteil noch nicht ausreicht.

Große Unterschiede zwischen den verglichenen Bevölkerungen haben wir umgekehrt in den folgenden Merkmalen gefunden:

Stirnrichtung	Subnasale Kinnlinie
Überaugenbogen	Anliegen der Nasenflügel
Gesichtsseitenlinien	Nasenseitenflächen
Gesichtsunterabschnitt	Breite der Nasenwurzel
Jochbogen von vorne	Weite der Lidspalte
Jochbogen von der Seite	(Oberlidfalten)
Stirn-Nasenprofil	

Es handelt sich um 12 Merkmale, mithin um ca. 1/3 der Untersuchten. Die weiteren 11 noch nicht genannten Merkmale stellen sich zwischen die beiden Gruppen und zeigen schwache bis mäßige geographische Variabilität. Irgendwelche nennenswerte Unterschiede zwischen den verglichenen Gruppen zeigen also zwei Drittel der geprüften Merkmale.

Wenn man dieses Ergebnis mit der Deutlichkeit der Rassenunterschiede bei Maßmerkmalen vergleicht, ist auch zu bedenken, daß Merkmale rassenkundlich um so wertvoller sind, je weniger sie aneinander gebunden sind. Alle absoluten Maße stehen aber in positiver Korrelation zueinander, auch zwischen den aus ihnen gebildeten Indizes bestehen daher zumeist Bindungen. Das setzt den rassenkundlichen Wert der Maßmerkmale herab. Hingegen erfassen wir mit den Formmerkmalen ganz weitgehend voneinander unabhängige Einzelheiten. Das beweisen die Korrelationsrechnungen am Material dieser Arbeit¹⁾, ebenso wie die Berechnungen SCHEIDTS.

Die Größe der Unterschiede der Formmerkmale und Maße läßt sich natürlich zahlenmäßig nicht ohne weiteres vergleichen, weil die „Maßsysteme“, in denen wir die Größe der Unterschiede ausdrücken, verschieden sind. Die Mittelwerte der Formmerkmale verschieben sich um Hundertstel des Klassenspielraumes der Ausprägungsformen, die meisten

1) Über Korrelation der Gesichtszüge, Anthr. Anz. 1934.

Maßmittelwerte um Millimeter, die Mittelwerte der Indizes nur um prozentische- Unterschiede der Relation von zwei absoluten Maßen.

Aus demselben Grund sind die Werte der durchschnittlichen Abweichung bei Form- und Maßmerkmalen unvergleichbar.

Der Unterschied des Maßsystemes wird aber bedeutungslos, wenn man die Unterschiede der Mittelwerte durch die jeweils zugehörigen durchschnittlichen Abweichungen dividiert. Denn Mittelwert und durchschnittliche Abweichung sind jeweils im gleichen Maßsystem ausgedrückt, ihr Quotient aber eine unbenannte Zahl. Unbenannte, von keinem Maßsystem abhängende Zahlen lassen sich ohne weiteres vergleichen.

Wie man sieht, ist der Quotient aus Mittelwert und durchschnittlicher Abweichung schon weiter oben als Grundlage für die Berechnung durchschnittlicher Unterschiede verwendet worden.

Wir gewinnen auf diese Weise eine Möglichkeit, die Größe der geographischen Variabilität von Maß-, Form- und ebenso auch Farbmerkmalen rechnerisch zu vergleichen. Natürlich fallen dabei allerdings jene Formmerkmale aus, die keine Berechnung von Mittelwerten gestatten.

Die folgende Tabelle stellt auszugsweise die jeweils größten zwischen unseren Bevölkerungen vorkommenden durchschnittlichen Unterschiede $\frac{M_1 - M_2}{e}$ der Maß-, Form- und Farbmerkmale nach abnehmender Größe dieser Unterschiede zusammen:

* Kopflänge	1,40	Stirnrichtung	0,39
*Längenbreitenindex	1,20	*Kieferwinkelbreite	0,38
Gesichtsseitenindex	0,93	Gesichtsunterabschnitt	0,36
*Morphologische Gesichtshöhe	0,90	Breite der Nasenwurzel	0,34
*Nasenhöhe	0,67	Augeneinbettung	0,33
*Körpergröße	0,62	Höhe des Oberlides	0,27
*Jugomandibularindex	0,60	Nasenspitzenprofil	0,15
Überaugenbogen	0,55	Nasenprominenz	0,14
*Nasenindex	0,48	Kinnlippenfurche	0,12
Lidspaltenweite	0,44	Breite der Nasenspitze	0,08

Das Merkmal mit der schwächsten geographischen Variabilität weist nur ca. den 18. Teil des durchschnittlichen Unterschiedes des Merkmales mit stärkster geographischer Variabilität (Kopflänge) auf. An der Spitze stehen neben der Kopflänge auch der Breiten- und Höhendurchmesser des Kopfes. Fast alle Maße (gekennzeichnet durch *) drängen sich an den Anfang der Liste zusammen, das Maß mit der schwächsten geographischen Variabilität (Kieferwinkelbreite) zeigt noch einen fünfmal größeren größten durchschnittlichen Unterschied als das am Ende der Liste stehende Merkmal.

Von den Farbmerkmalen steht die Augenfarbe am Anfang der Liste, gehört also mit zu den die stärkste geographische Variabilität zeigenden Merkmalen, ganz bedeutend weiter unten reiht sich hingegen die Haarfarbe ein.

Die Unterschiede von Formmerkmalen und Maßen und Farben sind durchaus in der Reihenfolge gemischt, allerdings sind die Unterschiede der Formmerkmale durchschnittlich die kleinsten.

Nicht anders hegen die Dinge, wenn man nicht mit absoluten Maßen, sondern mit Indizes vergleicht. Der Längenbreitenindex steht mit Kopflänge und Nasenbreite an der Spitze der Unterschiede, Gesichts-, Jugo- mandibular- und Nasenindex folgen mit etwa halb so großen Werten. Es

sind also nicht nur die absoluten Maße, sondern auch die aus diesen gebildeten Indizes stärker geographisch unterschieden als ein großer Teil der Formmerkmale.

Wir können zur Sicherung der Ergebnisse auch noch einen zweiten rechnerischen Weg beschreiten. Ging die bisherige Rechnung von den Mittelwerten aus, so lassen sich auch die prozentischen Häufigkeitsunterschiede einzelner Merkmalsausprägungen vergleichen, z. B. wird gezählt, wie sehr die Zahl langer und sehr langer Köpfe zwischen den verglichenen Bevölkerungen maximal verschieden ist, ebenso aber auch z. B. wie die Prozentzahl konvergierender Gesichtsseitenlinien schwankt. Dabei werden bei jedem Merkmal die den größten Unterschied ergebenden Ausprägungen verglichen, eventuell können, wie im Falle der langen und sehr langen Köpfe, zwei Ausprägungsstufen zum Vergleich zusammengefaßt werden. Wir gehen für Maßmerkmale diesmal über den Vergleich der Mennoniten, Schwansener und Nordmährer hinaus und suchen die maximale geographische Variation im deutschen Sprachgebiet zu erfassen. Benutzt werden die Vergleichsangaben Scheidts in „Alemannische Bauern“ (1931), ferner mein eigenes Material aus Steiermark, Schwansen, Danzig und Rußland.

Auch bei solcher Zusammenstellung häufen sich die Maßmerkmale mit den größten Prozentunterschieden an der Spitze der Liste, nur der Nasenindex steht fast am Ende. Die Variabilität der beiden Farbmerkmale ist etwa halb so groß wie die der Kopflänge und bedeutend kleiner als die einer ganzen Reihe von Maßmerkmalen. Vielfach entspricht aber diese Aufstellung nach prozentischen Häufigkeitsunterschieden bis ins einzelne der vorhergehenden Tabelle.

Daher bleiben auch die daraus abzuleitenden Schlußfolgerungen die gleichen. Mit den Maßmerkmalen werden Merkmale erfaßt, die im Vergleich zur individuellen Variabilität stärker geographisch differenziert sind als die meisten Formmerkmale, ebenso verhalten sich Indizes und Farbmerkmale.

e) Umweltbeeinflußbarkeit der Formmerkmale

Ob und wie weit bei den von uns gefundenen Unterschieden Umweltwirkung vorliegt, ist natürlich unmöglich für jedes einzelne Merkmal abzugrenzen. Wir müssen hier ähnlich wie bei den Maßmerkmalen von den zwischen den beiden nur paratypisch voneinander verschiedenen Mennonitengruppen bestehenden Unterschieden ausgehen und die maximale Größe der gefundenen geographischen Unterschiede damit vergleichen.

Bei den Maßmerkmalen fanden wir, daß die geographische Variabilität fast immer ein Mehrfaches von der Paravariabilität der Mennonitengruppen betrug. Wir rechnen die zwischen den Mennonitengruppen vorhandenen Unterschiede der Formmerkmale in Prozenten der maximalen gefundenen geographischen Variabilität dieser Merkmale.

Bei Formmerkmalen kommt sogar der Fall vor, daß die Verschiedenheit der Mennonitengruppen die größte überhaupt bestehende Verschiedenheit im Verhalten dieses Merkmales ist (die Fälle von 100 % auf der Tabelle). Das gilt bei Männern für postnuchale Länge, Breite der Nasenspitze, Augeneinbettung und Höhe des Oberlides, bei Frauen für die Jochbogen von vorne und die Höhe des Oberlides. Natürlich wird dadurch sehr zweifelhaft, ob diese geographischen Unterschiede erbbedingt sind.

Weitere 4 Merkmale bei Männern und 7 Merkmale bei Frauen zeigen paratypisch bedingte Unterschiede zwischen den beiden Mennoniten-

gruppen, die 50 % und mehr des maximalen geographischen Unterschiedes betragen.

Immerhin bleiben bei Männern 27 und bei Frauen 23 Merkmale übrig, deren paratypische Verschiedenheit weniger als die Hälfte des maximalen geographischen Unterschiedes beträgt. Zudem ist zu berücksichtigen, daß die Größe der geographischen Unterschiede bei unseren wenigen Vergleichsgruppen noch wesentlich hinter der in Mitteleuropa überhaupt zu findenden geographischen Differenzierung zurückbleibt, daß also die Prozentzahlen der Tabelle sich bei weitergehenden Untersuchungen noch wesentlich verkleinern werden.

Paravariabilität beeinträchtigt die rassenkundliche Brauchbarkeit der meisten Formmerkmale also kaum stärker, als dies bei Maßen auch der Fall ist.

Allerdings wird der Frage der Paravariabilität ganz allgemein bei rassenkundlichen Untersuchungen größere Beachtung geschenkt werden müssen, das ist ein für alle Klassen von Merkmalen geltendes Ergebnis vorliegender Untersuchung.

Bemerkenswert ist weiter, daß die Paravariabilität nicht in beiden Geschlechtern eine gleichgroße Rolle spielt. Nach der hier angewandten Methode kommt das darin zum Ausdruck, daß hohe Prozentzahlen bei Frauen häufiger sind und auch der Gesamtdurchschnitt daher im weiblichen Geschlecht höher ausfällt als bei Männern (37,7 gegen 31,1 %).

Stärkere Paravariabilität des weiblichen Geschlechtes haben wir ebenso wie hier auch bei den Maßen festgestellt.

Auch eine andere Frage noch können wir an Hand vorliegenden Materials untersuchen. Sind jene Merkmale, die sich in unseren Untersuchungen als besonders paravariabel herausgestellt haben, auch besonders altersveränderlich? Diese Frage ist von Bedeutung für die Erklärung der Altersveränderungen. Entstehen letztere „von außen her“ dadurch, daß die Umwelt längere Zeit einwirkte als bei jungen Menschen, dann ist eine Korrelation zwischen Umwelts- und Altersveränderlichkeit zu vermuten. Ungünstige Umwelt könnte ähnliche Wirkungen haben wie höheres Alter.

Der Korrelationsindex zwischen Unterschieden der Mennoniten und Altersveränderungen derselben Merkmale ist bei Männern + 0,09, bei Frauen —0,02. Eine derartige Korrelation fehlt also.

Die Umweltverschiedenheiten, welche auf die beiden Mennonitengruppen einwirkten, sind also nicht denen gleichzusetzen, welche die normalen Altersveränderungen hervorrufen, bzw. Altersveränderlichkeit und allgemeine Umweltlabilität der Merkmale scheinen recht unabhängig voneinander zu sein.

f) Die rassenkundliche Bedeutung der Formmerkmale

Zunächst sei ein möglicher Trugschluß besprochen. Viele Formmerkmale sind um so viel eindrucksvoller als Maße, daß schwer vorzustellen ist, daß ihre verschiedenen Ausprägungen in derselben Rasse nebeneinander vorkommen. Man billigt etwa gefühlsmäßig der „nordischen Rasse“ viel leichter zu, daß in ihr groß- und kleingewachsene Individuen vorkommen, und das Charakteristische nur der hohe Mittelwert der Körpergröße ist, als daß in gleicher Weise Leute mit konvexen und konkaven Nasen in ihr nebeneinander vertreten sind.

Demgegenüber ist zu betonen, daß individuelle Variabilität der Formmerkmale ebensowenig an sich ein Anhaltspunkt für

Rassengemischtheit einer Bevölkerung ist, wie die individuelle Schwankung der Maße. Auch wenn die Formmerkmale öfter tatsächlich stark variieren als die Maße, darf man daraus nicht auf Rassenmischung schließen.

Wir haben damit zu rechnen, daß die Züge des Gesichtes innerhalb der einzelnen geographischen Rassen ebenso mannigfaltig sind wie die meßbaren Dimensionen schwanken.

Nunmehr sei zusammengestellt, welche Merkmale für die einzelnen verglichenen Bevölkerungen besonders Kennzeichnend sind.

Die Alemannen heben sich ab durch schwach zurückgeneigte Subnasale-Kinnlinie, seichte Kinnlippenfurche, mehr aufwärtsgerichtete Horizontale und vielleicht stärker nach unten-vorne geneigte Vertikale Nasenbasis, weniger sichtbare Nasenscheidewand, schmale Nasenwurzel in Verbindung mit geblähten Nasenflügeln und flachen Nasenseitenwänden, endlich durch Augen mit enger Lidspalte und schweren Deckfalten.

Die Nordmährer stimmen mit den Alemannen überein in der Richtung der Subnasale-Kinnlinie, in der Seichtheit der Kinnlippenfurche, der Sichtbarkeit des Nasenseptum, der Blähung der Nasenflügel und Flachheit der Nasenseitenwände. Sie unterscheiden sich von ihnen besonders durch stärker abwärts gerichtete horizontale Nasenbasis, durch breitere Nasenwurzel und breiteren Nasenrücken.

Die Danziger Mennoniten heben sich von den anderen Gruppen am auffallendsten ab durch steilere Stirn, schwach vorstehende Jochgegend, Häufigkeit konvexer Nase, steile Nasenseitenwände, hohes Oberlid, weite Lidspalte, Häufigkeit schräger Oberlidfalten.

Die Niedersachsen SCHEIDTS zeigen oft abwärts gerichtete horizontale Nasenbasis, stark sichtbare Nasenscheidewand, anliegende Nasenflügel, tiefgehendes Auge.

Die Schwansener sind den Niedersachsen in sehr vielen Merkmalen unähnlich. Sie kennzeichnen sich durch starke Hinterhauptsvorwölbung, tiefe Opisthokranionlage, schwach ansteigenden Scheitel, fliehende Stirn, zurückweichende Subnasale-Kinnlinie, steilstehende vertikale Nasenbasis, schmale Nasenwurzel, geblähte Nasenflügel, tief liegendes Auge, enge Lidspalte aus. Sie unterscheiden sich von den ihnen geographisch naheliegenden Niedersachsen SCHEIDTS damit vielfach stärker als von den süd- und mitteldeutschen Alemannen und Nordmähren.

Die für Schwansen von mir früher gegebene Kennzeichnung ließ sich, wie man sieht, durch die neuen Vergleiche in den meisten Punkten bestätigen.

Nord- und süddeutsche Gruppen verhalten sich in den geprüften Formmerkmalen keineswegs deutlich gegensätzlich. Alemannen und Nordmährer unterscheiden sich nur in der Sichtbarkeit der Nasenscheidewand gleichsinnig von Mennoniten, Niedersachsen und Schwansenern. Diese eine Übereinstimmung kann natürlich durchaus nicht als Beweis für rassische Ähnlichkeit der beiden Gruppen gelten. Wir kennen heute noch kein Formmerkmal, indem sich süd- und norddeutsche Bevölkerungen ähnlich einheitlich gegenüberstünden wie in den Farbmerkmalen oder in der Körpergröße und Kopflänge.

Die Alemannen unterscheiden sich von den drei norddeutschen Gruppen in gleicher Richtung in der Länge der Hautunterlippe, der schwach sichtbaren Nasenscheidewand, der Häufigkeit schwerer Deckfalten.

Die Nordmährer unterscheiden sich von ihnen in der Opisthokranionlage, Hinterhauptsvorwölbung und Scheitelrichtung, also in bei den Ale-

mannen nicht geprüften Merkmalen des Gehirnschädels, ferner durch stark konvergierende Gesichtsseitenlinien und hohen Gesichtsunterabschnitt, schmales Kinn, stark verdecktes Trigion, stark geknicktes Stirn-Nasenprofil, schwach sichtbare Nasenscheidewand, breite Nasenwurzel, breiten Nasenrücken.

Daß die Ähnlichkeiten zwischen Alemannen und Nordmähren soviel seltener sind als Unterschiede jeder einzelnen dieser beiden Gruppen zu allen drei norddeutschen Bevölkerungen, wird besser verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß der Kilometerzahl nach die Entfernung vom Bodensee nach Nordmähren nicht geringer ist als die vom Bodensee nach Norddeutschland und erst recht als die von Nordmähren nach Norddeutschland.

Danziger Mennoniten, Niedersachsen und Schwansener gleichen einander nur in der Breite des Nasenrückens und in der Stellung der Nasenseitenwände.

Man kann berechnen, in wieweit % aller Merkmale sich je zwei Bevölkerungen gleichen.

Die %-Zahl der Gleichheiten schwankt zwischen 18 und 53 %. Am größten ist sie im Vergleich Nordmährer-Alemannen (53), Mennoniten-Niedersachsen (50) und Niedersachsen-Schwansener (43). Die der Bevölkerungsgeschichte nach sich näherstehenden Gruppen gleichen sich bei einer derartigen Durchschnittsbetrachtung doch in mehr Merkmalen als die sich fernerstehenden.

Sehr gut paßt zur Bevölkerungsgeschichte, daß die Mennoniten den Niedersachsen mehr gleichen als den Schwansenern.

Relativ oft gleichen sich Schwansener und Nordmährer (38 %), ebenso Alemannen und Niedersachsen (37 %), seltener Alemannen und Schwansener sowie Nordmährer und Niedersachsen (31 und 29 %). Die geringste Ähnlichkeit besteht aber von den Alemannen wie Nordmähren zu den Danziger Mennoniten (18 bzw. 19 %).

Die Formmerkmale lassen also die Angleichung der Mennoniten an südlichere Verhältnisse, wie sie bei den Maßen und Farbmerkmalen besteht, nicht erkennen.

Im ganzen ist der rassenkundliche Wert der Formmerkmale also noch wenig geklärt und ergeben die vorhandenen Stichproben ein verwirrendes Bild, dessen größere Züge und Zusammenhänge sich noch nicht recht deuten lassen. Das weist auf die Notwendigkeit der Fortsetzung dieser leider recht mühsamen Untersuchungen hin.

IV. Rußlanddeutsche Mennoniten, Lutheraner und Katholiken

1. Technische Vorbemerkung

Das vom Kieler Anthropologischen Institut gesammelte Material enthält neben den Mennoniten nur eine kleine Gruppe von Lutheranern. Hingegen wurden im Lager Hammerstein vom Berliner Institut Mennoniten, Lutheraner und Katholiken untersucht.

Diese drei deutschsprachigen Religionsgemeinschaften stammen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, sind ungefähr zur gleichen Zeit in nah benachbarte Gebiete Rußlands gekommen, haben sich aber weder untereinander noch mit den Russen wesentlich vermischt (vgl. S. 27 ff.).

Zunächst ist methodisch interessant, die Ergebnisse zu vergleichen, die von zwei verschiedenen anthropologischen Instituten in getrennt durchgeführten Erhebungen an derselben Bevölkerung erzielt wurden.

Männer	Mennoniten Stuhm (Hesch) n = 22	Berliner Untersuchung		
		Mennoniten Rußland	Lutheraner	Katholiken
Körpergröße	171,5	172,3	168,8	166,6
Kopflänge	192,7	190,4	188,0	187,6
Kopfbreite	160,1	157,9	155,5	153,7
Gesichtshöhe	121,8	125,3	124,5	124,6
Jochbreite	144,5	142,1	141,0	141,3
Kieferwinkelbreite	111,8	110,7	110,3	110,2
Längenbreitenindex	83,4	83,2	82,6	81,9
Gesichtsindex	84,3	88,0	88,3	88,6
Jugomandibularindex	77,2	77,8	78,0	78,2
Augen 1-6	17 %	10,4 %	23,1 %	28,2 %
7—13	18	23,2	32,9	35,1
14—16	65	66,4	44,0	36,7
Haare A-I	13,6	3,6	3,0	1,9
K—0	36,4	25,2	16,4	13,2
P—T	27,2	36,0	38,1	41,5
U—Y	—	34,2	42,5	43,4
I—VI	22,6	0,9	0,0	0,0
Nasenhöhe	52,9	54,7	55,2	53,9
Nasenbreite	34,1	35,6	34,4	34,8
Nasenindex	65,4	65,5	61,8	64,8

Die Differenzen zwischen der Berliner und Kieler Erhebung an den rußlanddeutschen Mennoniten liegen innerhalb der Grenze von $\pm 0,5$ mm bzw. cm im männlichen Geschlecht bei der Körpergröße, Kopflänge, Kopfbreite, Gesichtshöhe, Jochbreite. Größer ist der Unterschied bei der Nasenhöhe, Nasenbreite und Kieferwinkelbreite. Letzteres Maß zeigt den größten Unterschied, nämlich 1,6 mm.

Im weiblichen Geschlecht liegen die Dinge aber anders, hier zeigen über 1,0 mm liegende Unterschiede die Kopflänge, Gesichtshöhe und Jochbreite, während die bei Männern am stärksten differierenden Maße Nasenhöhe, Nasenbreite und Kieferwinkelbreite übereinstimmen.

Daher dürfte es sich mehr um Fehler der kleinen Zahl, als um ungleiche Meßmethodik handeln.

In den Augenfarben stimmen die Berliner und die Kieler Untersuchung überein. Zwar ist bei Männern in der Berliner und bei Frauen in der Kieler Untersuchung die Zahl brauner Augen größer, aber gerade das ungleiche Verhalten der Geschlechter zeigt wieder, daß nicht ungleiche Beobachtung, sondern der Fehler der kleinen Zahl eingewirkt hat. Dasselbe gilt für die Haarfarben.

Um aber ganz sicher zu gehen, vergleichen wir nur die Mennoniten, Lutheraner und Katholiken der Berliner Untersuchung miteinander.

2. Farbmerkmale

In den Augenfarben sind die Lutheraner dunkler als die Mennoniten, die Katholiken dunkler als beide anderen Gruppen. Der Unterschied zwischen Mennoniten und Katholiken beträgt bei Männern für die braunen Augen 18 %, für die hellen Augen 29 %. Bei Frauen sind die Unterschiede auffallend schwächer (4 bzw. 7 %).

Dieselbe Reihenfolge der Gruppen findet sich bei den Haarfarben. Die Hellblonden sinken von 7,6 auf 1,9 % bei den Männern, von 8,2 auf 1,4% bei Frauen. Im Unterschied der braunschwarzen Haare verhalten sich die beiden Geschlechter wieder nicht ganz gleich. Der Prozentsatz steigt von den Mennoniten zu den Katholiken im männlichen Geschlecht um 13, im weiblichen um 22 % an.

Diese Unterschiede der Farbmerkmale zwischen den verschiedenen rußlanddeutschen Bevölkerungen sind ebenso groß wie die regional in Deutschland gefundenen. Die aus verschiedenen deutschen Gebieten stammenden Kolonisten haben sich in den Farbmerkmalen völlig unterschieden erhalten und sich weder durch Mischung noch durch Klimaeinflüsse angeglichen.

Die Lutheraner verhalten sich ebenfalls so, wie nach den Herkunftangaben zu erwarten. Sie schließen sich ebensowenig den Katholiken wie den Mennoniten an, sondern nehmen eine Mittelstellung zwischen beiden ein, die auf den bedeutenden Anteil mittel- und norddeutschen Blutes in dieser Gruppe hinweist.

3. Maße und Indizes

Groß sind die Unterschiede in der Körpergröße. Die Katholiken sind im männlichen Geschlecht um 5, im weiblichen um 4 cm kleiner als die Mennoniten, die Lutheraner halten zwischen diesen beiden Gruppen wieder ungefähr die Mitte.

Dieser Unterschied zwischen Katholiken und Mennoniten ist sogar größer als im allgemeinen zwischen Süd- und Norddeutschland. Es gibt in Norddeutschland Gruppen, die viel kleiner gewachsen sind als die Mennoniten (z. B. Elbwesermündungsgeest), in Süddeutschland umgekehrt auch größer als unsere Katholiken gewachsene (z. B. im Bodenseegebiet).

Bemerkenswert ist, daß auch bei den Lutheranern und Katholiken wie bei den Mennoniten die Frauen im Vergleich zu den Männern sehr kleingewachsen sind, die Geschlechtsrelation also auch hier hoch liegt. Die Änderung der Geschlechtsrelation unter den Lebensbedingungen der neuen Heimat ist mithin nicht auf die Bauern norddeutscher Herkunft (Mennoniten) beschränkt.

Die Kopflänge nimmt von den Mennoniten zu den Katholiken wenig ab, bei Frauen um einen besonders kleinen Betrag. Ebenso nimmt die Kopfbreite zu den männlichen Katholiken hin stärker ab als zu den Frauen. Auch der Längenbreitenindex der Katholiken ist niedriger als der der Mennoniten.

Das ist auffallend, da ja Süddeutschland, dem die Katholiken entstammen, für besonders kurzköpfig gilt. Es gibt aber süddeutsche Gruppen, die in den Kopfmaßen den Katholiken sehr ähnlich sind, nämlich einerseits die Bodenseeleute (Kopflänge bei Männern 189, Kopfbreite 155, Index 82), andererseits die Wiener nach der Arbeit von BREZINA und WASTL (Kopflänge 190, Kopfbreite 156) und die von mir untersuchten Steirer (Kopflänge 189, Kopfbreite 157).

Aus den Gegenden, die als Heimatsgebiete der rußlanddeutschen Katholiken in Frage kommen, nämlich aus Baden, Württemberg, dem Elsaß und Bayern, wird die Kopflänge aber von allen Untersuchern als wesentlich geringer, die Kopfbreite als größer angegeben, wodurch der Index zwischen 83 und 86 liegt, also immer bedeutend höher ist als bei den rußlanddeutschen Katholiken.

Überblickt man diese Tatsachen, so ergibt sich: Ganz kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Katholiken aus Gegenden mit ebenso niedrigem Längenbreitenindex stammen, wie wir ihn bei ihnen in Südrußland fanden. Doch ist das außerordentlich unwahrscheinlich, da die Katholiken sicher aus verschiedenen südwestdeutschen Gebieten gemengt sind und nicht einzusehen ist, warum alle oder die meisten dieser Gebiete eine so ungewöhnliche Kopfform zeigen sollten. Da ist noch eher daran zu denken, daß die Änderung des Längenbreitenindex gerade in der Gemengenatur der Katholikenbevölkerung begründet liegt, da ja in Rußland aus Gruppen verschiedener geographischer Herkunft ein genetisch neuartiges Gemisch entstand. Auch diese Annahme bleibt aber sehr hypothetisch und sind keine Beispiele bekannt, daß der Längenbreitenindex in einer Mischbevölkerung niedriger gefunden worden wäre als bei den sie zusammensetzenden Komponenten.

Nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse hat hingegen die Annahme, daß der Kopfindex der südwestdeutschen Kolonisten sich in der neuen Heimat paratypisch in ähnlicher Weise um eine oder zwei Einheiten erniedrigt habe, wie dies BOAS für verschiedene Einwanderergruppen nach Nordamerika nachwies, durchaus nichts Befremdendes. Ebenso wie in der Boasschen Untersuchung wäre diese Erniedrigung nicht nur durch Abnahme der Kopfbreite, sondern auch durch Zunahme der Kopflänge bedingt.

Natürlich bleibt aber eine solche Annahme im Falle der Katholiken Hypothese, da ein exakter Nachweis nach der Natur des Materiales unmöglich ist.

In der Jochbreite unterscheiden sich die Mennoniten kaum von den Lutheranern und Katholiken. Das ist sehr auffällig, da nord- und süddeutsche Gruppen im allgemeinen verschiedene Jochbreiten aufweisen und die Danziger Mennoniten gerade eine besonders hohe Jochbreite besitzen. Im Falle der Jochbreite liegen die Dinge also tatsächlich so, daß die Kolonisten sich ähnlicher sind als ihre Ausgangsbevölkerungen auf deutschem Boden.

In der Gesichtshöhe bleiben Lutheraner und Katholiken um einen kleinen Betrag hinter den Mennoniten zurück. Für ihre süddeutschen Herkunftsländer gelten ähnliche Gesichtshöhen. Die Mennonitenmänner haben hingegen in Rußland, wie weiter oben gezeigt, eine um 4 mm größere Gesichtshöhe als in Rußland. Auch hier sind sich also die Kolonisten ähnlicher als ihre Ausgangsbevölkerungen.

Das gilt denn auch für den aus Gesichtshöhe und Jochbreite gebildeten GesichtsindeX.

Wir sahen, daß ein schmales, hohes Gesicht auch für die meisten einheimischen Bevölkerungen des Siedlungsgebietes der rußlanddeutschen Kolonisten charakteristisch ist. Das gibt einen Grund mehr dafür ab, in der Ähnlichkeit der Gesichtsmäße von Mennoniten, Lutheranern und Katholiken die Wirkung eines umweltbedingten Vorganges zu sehen, der in diesem Falle einer Angleichung an die einheimischen Bevölkerungen ähnlich sieht. Die stärker von den südrussischen Verhältnissen verschiedene Kolonistengruppe norddeutscher Herkunft hat sich dabei viel stärker geändert als die Kolonistengruppen mehr süddeutscher Herkunft.

Fast völlig gleich groß ist die Kieferwinkelbreite der einzelnen Gruppen, folglich ist auch der Jugomandibularindex bei Mennoniten, Lutheranern und Katholiken der gleiche. Für den Jugomandibularindex ist auch in Deutschland keine klare geographische Differenzierung erkennbar.

Die Nasenhöhe weicht insofern von den anderen Maßen ab, als hier die Lutheraner nicht zwischen den anderen beiden Gruppen stehen, sondern ihrerseits in beiden Geschlechtern den höchsten Wert aufweisen. Ich bin nicht in der Lage, eine Erklärung für diesen einzigen Fall, in dem die Lutheraner nicht entsprechend ihren Herkunftsverhältnissen eine Mittelstellung einnehmen, zu geben.

Die Nasenbreite der Lutheraner ist gleichzeitig gering, der Nasenindex fällt hierdurch um drei Einheiten niedriger aus als bei den beiden anderen Gruppen, unter denen die Katholiken wieder eine schmalere Nase haben als die Mennoniten. Diese Verhältnisse entsprechen auch insofern nicht der Erwartung, als aus Süddeutschland im allgemeinen etwas höhere Nasenindizes bekanntgegeben sind als aus Norddeutschland. Doch gilt das nicht durchgehend, z. B. sind die Nasen der Scheidtschen Bodenseeleute sehr schmalförmig.

Wir fassen zusammen: Die Katholiken entsprechen in den Farbmerkmalen, der Körpergröße und den Gesichtsmaßen dem zu vermutenden Verhalten ihrer südwestdeutschen Herkunftsgebiete, freilich hat diese Feststellung nur allgemeinen Wert, weil die Herkunft der Kolonisten uneinheitlich und ihre Abstammungsgruppen selbst nicht untersucht sind.

Der Kopf der Katholiken hat sich hingegen in der neuen Heimat wahrscheinlich etwas verlängert und verschmälert.

Die Lutheraner nehmen in den meisten Merkmalen mit Ausnahme der Nasenhöhe zwischen Mennoniten und Katholiken die ihrer Herkunft entsprechende Mittelstellung ein.

Die Farbmerkmale haben sich bei den Kolonisten ebenso verschieden erhalten, wie sie auf deutschem Boden sind. Die Körpergröße hat sich eher noch stärker differenziert, könnte aber ebenfalls unverändert sein.

Hingegen sind die Kopfmaße bei Mennoniten und sehr wahrscheinlich auch bei Katholiken in Rußland andere als in der Heimat, die Gesichtsmaße weichen bei Mennoniten besonders von den Verhältnissen der Heimat ab, daher sind auch Kopf- und Gesichtsindex der rußlanddeutschen Kolonistengruppen sich ähnlicher, als die Ausgangsbevölkerungen auf deutschem Boden zeigen.

Daher ist nicht unwahrscheinlich, daß bei diesen Merkmalen im Gegensatz zu Farbmerkmalen und vielleicht auch Körpergröße die geographische Variabilität in Deutschland ebenfalls zum Teil umweltbedingt ist (vgl. hierzu S. 61).

Zu erwähnen ist eine der unserigen ähnliche, aber wenig umfangreiche und eingehende Untersuchung Dolbergs (1929) an den deutschen Kolonisten des Kutschurganer Gebietes. Diese sollen aus Württemberg, dem Elsaß und Baden stammen. Die Körpergröße (Männer 169, Frauen 154) ist größer als bei unseren Katholiken, jedoch für ein südwestdeutsches Herkunftsgebiet nicht ungewöhnlich. Die Geschlechtsrelation ist aber ebenso ungewöhnlich hoch wie bei allen unseren rußlanddeutschen Kolonistengruppen. Der Kopfindex (Männer 82,7, Frauen 83,2) ist für südwestdeutsche Herkunft auffallend niedrig, was den Verdacht einer Erniedrigung durch Umwelteinflüsse wiederholt und bestärkt. Die Nase ist ebenso schmal wie bei unseren Katholiken (Männer 59,8, Frauen 60,4). Helle Augen sind auffallend häufig (Männer 55, Frauen 40 %), dunkle seltener als in südwestdeutschen Gebieten (Männer 10 %, Frauen 7,3 %).

4. Formmerkmale

Die Unterschiede der Formmerkmale innerhalb Deutschlands sind heute noch ungenügend bekannt, die Frage der Paravariabilität ist vielfach unentschieden. Das macht die Auswertung der Meßblatteintragen der Berliner Erhebung besonders interessant.

Die Zahl der hier beobachteten Formmerkmale ist gering im Vergleich zur ausführlichen Darstellung des Verhaltens der beiden Mennonitengruppen an Hand von Photographien.

In der Hinterhauptsvorwölbung sind die Unterschiede nicht nennenswert.

Die Angaben über die Stirnneigung sind widersprechend. Unter den Männern sind bei Mennoniten, unter Frauen bei Katholiken die meisten Fälle steiler Stirn angegeben.

Auch die Unterschiede der Nasenrückenprofilform und der Nasenwurzelform sind sehr gering.

Der Gesichtsumriß ist in beiden Geschlechtern bei den Katholiken am häufigsten rechteckig. Dreieckige Formen sind im weiblichen Geschlecht häufiger als bei Männern. Bekanntlich stehen die Jochbogen der Frau stärker, die Unterbackengegend schwächer vor als beim Mann.

In beiden Geschlechtern ist die Zahl enger Lidspalten bei den Katholiken, also bei der südwestdeutschen Gruppe, am größten. Das entspricht dem Ergebnis SCHEIDTS, wonach enge Lidspalten in Süddeutschland häufiger sind als in Norddeutschland. Die Erblichkeit des Merkmales wird von SCHEIDT neuerdings (1932) aber angezweifelt. Wenn aber der Unterschied zwischen süddeutschen und norddeutschen Bevölkerungen bei Kolonisten, die auf gleichem Boden leben und unter völlig gleichen Bedingungen untersucht wurden, bestehen bleibt, so weist das doch sehr auf Erblichkeit der Augenspaltenweite hin. SCHEIDT fand auch selber Korrelationen, die in dieselbe Richtung weisen. Familiäre Häufung konnte ich an Schwansenern nachweisen, eineiige Zwillinge gleichen sich in der Lidspaltenweite fast immer (WENINGER 1932).

V. Die Untersuchungen von F. BOAS

Großes Aufsehen haben vor dem Weltkrieg (1912, 1913) die Ergebnisse dieses Autors über Umweltformbarkeit der anthropologischen Maße, insbesondere der Kopflänge und -breite gemacht. In derselben Weise legte BOAS 1924 einen Vergleich in Asien geborener Armenier mit ihren in Amerika geborenen Kindern vor.

Ganz bedeutend stärker als bei den Mennonitengruppen ändern sich Kopflänge und -breite der Armenier, sowie der daraus abgeleitete Längenbreitenindex. Doch liegen in diesem Falle besondere Verhältnisse vor, da der Kopf der Armenier in Asien durch die Schnürung der Kinder besonders kurz und breit gestaltet wird, während bei den in Amerika Geborenen diese Deformation wegfällt.

Bei Böhmen, Ungarn, Slowaken, Polen, Juden, Neapolitanern und Sizilianern ergeben sich Unterschiede in der Kopflänge und -breite, welche die zwischen den Mennonitengruppen bestehenden zumeist an Größe nicht erreichen.

Das wesentliche ist aber, daß im Falle der amerikanischen Einwanderer Kopflänge und -breite sich zumeist entgegengesetzt verhalten, während sie bei den Mennoniten gleichsinnig abnehmen. Gleichsinnige Abnahme

kann man eventuell auf Ernährungsunterschiede beziehen, was bei ungleichsinnigem Verhalten wegfällt.

Ähnlich wie die Mennoniten verhalten sich die Böhmen, Slowaken und Ungarn. Bei ihnen ist ebenfalls Kopflänge und -breite kleiner, allerdings verschiedenen stark, so daß sich auch der Längenbreitenindex verringert. Änderungen fehlen fast überhaupt bei den männlichen Polen. Dies sind jene Völker, die einen der absoluten Höhe nach ähnlichen Längenbreitenindex aufweisen wie die Mennoniten, was wohl kein Zufall ist.

Stärker ist die Änderung bekanntlich bei den sehr kurzköpfigen Juden und bei den sehr langköpfigen Süditahenern. Wieder aber ist zu betonen, daß die absoluten Unterschiede der Kopflänge und -breite zumeist geringer sind als zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten.

Daß im Falle der Mennonitengruppen der Längenbreitenindex sich nicht ändert, spricht nicht gegen die Ergebnisse von Boas. Nach diesen wandeln sich nur Bevölkerungen mit extrem hohem bzw. niedrigem Index stärker ab, die Mennoniten zeigen aber an sich keinen extremen Wert. Zudem geht aus den Boasschen Untersuchungen hervor, wie ungleich die Umwelt auf die verschiedenen Bevölkerungen wirkt.

Die Jochbreite verschmälert sich fast durchgehend bei allen Vergleichen der Boasschen Erhebung, jedoch wieder nur bei den Armeniern so stark wie bei Mennoniten. Daß die Verschmälerung der Jochbreite nicht einfach eine Folge der verringerten Kopfbreite ist, zeigt sich deutlich, z. B. nimmt bei Süditalienern die Kopf breite zu, die Jochbreite aber dennoch ab.

Leider fehlt bei Boas die Gesichtshöhe, so daß nicht gesagt werden kann, ob die Einwanderer nach Amerika hierin eine Parallele zu dem auffallenden Verhalten der Mennoniten bieten. Jedenfalls sind die Boasschen Untersuchungen im ganzen eine solche Parallele, da durch sie bewiesen wird, daß unter veränderter Umwelt Maße sich gegensinnig ändern und dadurch besonders stark veränderte Indizes ergeben können, wie das bei der Gesichtshöhe und -breite der Mennoniten der Fall ist.

Die Körpergröße verändert sich bei einem Teil der Boasschen Gruppen stark, bei einem anderen Teil nicht. Beträchtlich geschlechtsverschieden sind die Änderungen bei Ungarn, Polen, Neapolitanern, Armeniern. Auch Verschiebung der Geschlechtsrelationen als Folge von Umweltsänderungen, wie sie sich bei den Mennoniten fand, läßt sich also aus den Boasschen Untersuchungen ablesen.

Boas' und unsere Untersuchung stehen mithin miteinander in Einklang und stützen sich zum Teil gegenseitig. Nochmals ist aber zu betonen, daß die damit gezeigten geringen geographischen Umweltwirkungen in keiner Weise jene Schlüsse auf Belanglosigkeit des rassischen Erbanlagenbestandes rechtfertigen, wie sie auf die Boasschen Arbeiten hin oft genug deutlich als „Sensation“ in die Welt gesetzt wurden.

VI. Versuch subjektiver Gesamtbeurteilung nach strukturpsychologischen Überlegungen

Die bisherigen Erörterungen beruhten durchaus auf dem in der heutigen Anthropologie herrschenden Verfahren, welches den Menschen analytisch in einzelne „Merkmale“ zerlegt, deren Verhalten prüft und durch Korrelationsberechnungen rückläufig wieder zusammenhängende Merkmalskomplexe zu erfassen und so wieder Gesamttypen aufzubauen bestrebt ist.

Die Geringfügigkeit der zu findenden Merkmalskorrelationen zeigt, daß die Zerspaltung in einzelne „Merkmale“ nicht völlige Willkür ist,

sondern der Mensch tatsächlich, insbesondere erbbiologisch ein Mosaik größtenteils voneinander unabhängiger Formeinzelheiten ist, soweit es sich um die anthropologischen Tatbestände handelt.

Ob damit aber alles optisch Erfassbare und rassenkundlich Wichtige durchgeprüft ist, kann immerhin zweifelhaft erscheinen. Für erreichte Vollständigkeit der Merkmalsbeschreibung könnte man zwei Kriterien anführen:

1. Würde ein Künstler imstande sein, auf Grund der anthropologischen Merkmalsangaben ein ähnliches Porträt des betreffenden Menschen zu entwerfen, wäre ihm nicht noch möglich, aus denselben Merkmalen „verschiedene Menschen“ zu bilden?

2. Wird jeder vom „naiven“ Beschauer empfundene Unterschied zwischen Menschen durch unsere analytische Methode genügend objektiviert?

Ad 1. Sicher ist zu unterscheiden, ob es sich um einen Zeichner (in Linien), um einen Plastiker oder um einen Maler handelt. Ganz besonders wird der Maler imstande sein, aus denselben anthropologischen Merkmalsangaben noch ein junges und altes, männliches und weibliches, welkes und blühendes Gesicht zu bilden, da die Merkmale der Haut- und Weichteilbeschaffenheit nicht unter unseren anthropologischen Merkmalen sind. Ohne Zweifel gehören diese Oberflächencharaktere ebenso wie die Farbmerkmale aber zu den eindrucksmäßig eindringlichsten. Es scheint, daß wir bei der unwissenschaftlichen Menschenbetrachtung in stärkerem Maße „Farbbeachter“ als „Formbeachter“ sind, daß wir mehr malerisch als zeichnerisch sehen. Nun könnte sein, daß ebenso wie unsere Geschlechts-, Alters- und Gesundheitsbeurteilung auch unsere Rassenbeurteilung, abgesehen von Haut-, Haar- und Augenfarbe, zum Teil durch derartige malerische Merkmale stark mitbedingt ist. Diese Merkmale könnten in der analysierenden Betrachtung als besonders schwer im einzelnen faßbar übergegangen worden sein.

Aber auch, ob der Zeichner auf Grund der anthropologischen Merkmalsangaben ein ähnliches Porträt zu liefern imstande wäre, kann noch bezweifelt werden, da die Zahl der Merkmale immerhin noch eine beschränkte war und insbesondere die Zahl der methodisch trennbaren Ausprägungsstufen bei der anthropologischen Beobachtung zu gering ist, um die feinsten Nuancen zu erfassen.

Ad 2. Über das Erkennen und Wiedererkennen von Gesichtern auf „naivem“ Wege besitzen wir die psychologische Erörterung HENNINGS (1920). „Beim Sehen und Erkennen des menschlichen Gesichtes bildet dieses eine ‚Gestalt‘ im psychologischen Sinne. Eine solche Gestalt, ein solches sinnfälliges Ganzes kennzeichnet sich dadurch, daß es nicht die Summe der Teile ist, sondern in gewissem Sinne mehr und in gewissem Sinne etwas anderes.“ Der von außen kommende Reiz trifft in der Gehirnrinde die Gedächtnisspuren (Residuen) früherer Erlebnisse. Zunächst sprechen die allgemeinsten Residuen (der Räumlichkeit und Farbe), dann die spezielleren (Strichkombinationen und Flächenteilungen), schließlich die individuellsten Charaktere an. Es meldet sich die Bekanntheits-, die Unbekanntheits-, die Fremdheitsqualität.

Nun kann man natürlich fragen, ob denn eine Berücksichtigung dieser so ausgesprochen subjektiv verlaufenden psychologischen Erkennungsvorgänge für die wissenschaftliche Rassenkunde überhaupt von Bedeutung ist, ob es ein rassisches Laienurteil, das Beachtung verdient, überhaupt gibt.

Selbstverständlich ist dieses Urteil unbrauchbar, soweit es durch andere Dinge zustande kommt, als es aussagt. So steht es z. B., wenn das Gesicht eines blonden Menschen leichter für nordisch in seinen Formen angesehen wird, als das eines dunklen, oder wenn man ein Gesicht als weiblich geformt empfindet, sobald man nur lange Haare, eine kleine Gestalt und last not least weibliche Kleidung sieht. Die weitreichende Wirkung solcher unzugehöriger Hilfen der Urteilsbildung hat Hennings ausdrücklich unterstrichen.

Wenn man auch annimmt, daß das „Laienurteil“ zu einem sehr großen Teil durch Derartiges zustandekommt, ist das menschliche Auge bzw. das optische Auffassungsvermögen des Menschen aber doch ein einzigartiger Apparat zur einheitlichen Auffassung einer großen Zahl von Einzelheiten. Auch Feinheiten, die bei der analysierenden Betrachtung zu geringfügig scheinen, als daß sie berücksichtigt werden könnten, spielen für das Zustandekommen des Gestaltseindrucks unter Umständen eine maßgebende Rolle. Ganz besonders viel muß man dem Auge aber wohl zutrauen, wo es sich um Beurteilungen von Art- oder gar Volksgenossen handelt. Hier spielt die instinktive Verbundenheit ohne Zweifel eine sehr große Rolle und ermöglicht richtige Aussagen, hinter denen die Wissenschaft mit ihrem Objektivierungsbestreben naturgemäß vielfach nachzuhinken gezwungen ist. So sind etwa Kretschmers Habitustypen und ein großer Teil der Rassenmerkmale längst vor der Wissenschaft im Volke bekannt gewesen, was im einzelnen zu zeigen eine sehr reizvolle Aufgabe wäre.

Die Zahl der Einzelerfahrungen, die alltäglich und schon beginnend mit der Säuglingszeit über die Mitmenschen gemacht werden, ist ungeheuer. Wissenschaftlicher Hochmut wäre, sich nicht auch einmal von diesen Erkenntnissen des naiven Menschenerfassens führen zu lassen.

Daß die analysierende Untersuchung einen ungelösten Rest hinterläßt, ist bereits ausgeführt worden. Anlaß zur Verwendung anderer Methoden ist also ohne Zweifel gegeben.

Dieser „ungelöste Rest“ besteht (vgl. oben) hinsichtlich der Merkmale der Oberflächenbeschaffenheit, er erklärt sich weiter durch ungenügende Zahl der Merkmale und zu grobe Unterscheidung ihrer Ausprägungsstufen.

In besonders hohem Maße wird er aber bei der Kombination der Merkmale zu Gesamtbildern fühlbar. Die Korrelationsrechnung besagt, welche Merkmale häufiger bzw. seltener als wahrscheinlich zusammen vorkommen. Nirgends reicht sie aber dazu aus, zu erkennen, welche eindrucksmäßigen Gestalten das Gesicht durch die freie oder korrelierte Kombination der Merkmale annehmen kann. So kann der analysierenden und abstrahierenden Forschung ohne Zweifel der Vorwurf der Unanschaulichkeit der Ergebnisse gemacht werden. Die Wissenschaft hat aber kein Recht, den natürlichsten Erkenntnisvorgang optisch faßbarer Tatsachen, den gestaltpsychologischen außer acht zu lassen oder als minderwertig einzuschätzen.

Diese Gestaltauffassung bedeutet nicht bloß ein Entgegenkommen für das „breitere Publikum“, nicht allein eine didaktisch wertvolle Bildung von anschaulichen Einheiten aus unübersehbarer Mannigfaltigkeit, sondern eine Erkenntnis sui generis. Das sei am folgenden Beispiel klargemacht: Wenn wir die zwei Einzelbilder einer stereoskopischen Aufnahme vergleichend untersuchen sollen, ohne zu wissen, worum es sich handelt, könnte uns gelingen, durch eingehende Messungen und Rechnungen zu entdecken, daß die zwischen den beiden Bildern bestehenden Verschiedenheiten nicht regellos liegen, sondern in Korrelationen zueinander stehen. Eine selten geniale Intuition wäre dazu nötig, auch zu entdecken, daß die ganze Gesetzmäßigkeit der Verschiedenheiten einfach dahin zu erklären ist, daß es sich um die

Ansicht desselben Gegenstandes durch zwei im normalen Augenabstand stehende Augen handelt. Aus keinen Rechnungen und mathematischen Deduktionen wird aber derjenige, der niemals eine solche Erfahrung gemacht hat, entnehmen können, daß die beiden Bilder, in ein Stereoskop gebracht, ein räumliches und plastisches Bild ergeben. Letzteres festzustellen, ist allein der Gestaltauffassung gegeben.

Ähnlich liegt es im "Wesen des analytischen "Weges der Rassenkunde, sich gegen „subjektive Eindrücke" zu versperren, und daher Unterschiede und Korrelationen rechnen zu können, niemals aber erfassen zu können, was die gefundenen Unterschiede als „Ganzheiten" bedeuten. Urteile, wie wild, schön, unharmonisch, fremdartig, düster, klug, sind menschlichen Gesichtern gegenüber gewiß auch wissenschaftlich angebracht, lassen sich aber niemals aus Korrelationsrechnungen aufbauen.

Die Tatsache, daß diese Erörterungen am Schluß und sozusagen als Anhang einer sehr ausgedehnten analytischen rassenkundlichen Untersuchung auftreten, wird mich gegen das Mißverständnis schützen, als ob ich irgendwie die wissenschaftliche Unersetzlichkeit der analytischen Behandlung der Dinge übersähe.

Es wird sich aber, wenn es gelingt, methodisch einwandfreie "Wege hierfür zu finden, als zweckmäßig erweisen, den Standpunkt der Untersuchung nach Abschluß der analytischen Durcharbeit noch einmal gänzlich zu verschieben und auch vom subjektiven „Gesamteindruck" auszugehen, den die Bilder machen.

Natürlich kann es sich nicht um willkürliche, richtungslos affektbeladene und die Ursache der Beurteilung verschiebende subjektive Eindrücke handeln. Solche subjektive Beobachtungen sind auszuwählen, welche nach Möglichkeit jeder Beobachter oder doch jeder geschulte Beobachter in ähnlicher Weise machen würde, denen also — nur noch nicht analysierbares — Objektives zugrundeliegt.

Daß eine große Zahl von Beobachtern in völlig gleicher Weise subjektiv empfindet, wird sich allerdings nie erreichen lassen, weil die mitsprechenden Gedächtnis- und Erlebnisspuren doch zu einem Teil bei jedem Beobachter wieder andere sein werden. Dieselbe Bevölkerung dürfte wohl von verschiedenen Beobachtern verschieden beurteilt werden.

Zur Feststellung objektiver Tatsachen reicht aber hin, wenn verschiedene Bevölkerungen vom gleichen Beobachter auch wirklich verschieden beurteilt werden.

Man erinnere sich z. B., daß einerseits in Metern, andererseits in Yards gemessene Maße auch unvergleichbar bleiben, solange man das Maßsystem nicht kennt, während die Quotienten aus zwei in Yards oder zwei in Metern gemessenen Maßen als unbenannte Zahlen vergleichbar sind. So messen auch bei der subjektiven Beurteilung von Bevölkerungen die verschiedenen Beobachter gleichsam mit subjektiv verschiedenen, und zwar in großenteils unbekannter Weise verschiedenen Maßstäben. Die Unterschiede, die sie zwischen der einen und anderen Bevölkerung finden, werden aber als „Quotienten", als unbenannte Zahlen doch bei allen diesen Beobachtern in gleicher Richtung liegen müssen und können daher als objektiv vorhanden gelten.

Trotzdem werden die Beurteilungen natürlich so zu wählen sein, daß den rein individuellen Gedächtnisspuren ein möglichst geringer Spielraum bleibt. Es soll sich um subjektive Erfahrungen handeln, die von jedem, insbesondere von jedem Europäer und Deutschen in gleicher Weise empfunden werden, die also „allgemein geläufig" sind.

Es handelt sich um einen neuartigen methodischen Versuch, dessen Ausbaufähigkeit sich erst erweisen muß. Daher beschränke ich mich auf zwei Fragestellungen:

1. Wie viele Prozent der Gesichter in der Danziger und rußlanddeutschen Mennonitenschaft sehen „fremdartig“ aus?

Hier soll die „Fremdheitsqualität“, welche, wie Hennings darsteht, zu den allgemeinsten Residuen gehört, ansprechen. Die Stellung dieser Frage ist im Falle unserer Mennoniten besonders naheliegend, da ja ein Hauptthema vorliegender Arbeit darin besteht zu untersuchen, inwieweit sich die rußlanddeutschen Mennoniten gegenüber ihren in der Heimat verbliebenen Stammesgenossen verändert haben. Aber in jeder rassenkundlichen Untersuchung ist besonders interessant festzustellen, wie viele Gesichter außerhalb des schwer analysierbaren, aber deutlich empfundenen Rahmens des „deutschen Gesichtes“ fallen.

2. Wie viele Gesichter würde Günther als „vorwiegend nordisch“, vorwiegend dinarisch, ostisch usw. abbilden? Durch eingehende Betrachtung der GÜNTHERschen Bilderreihen lasse ich vor Beginn der Beurteilung den Gedankenkreis der heute einem großen Teil der Deutschen geläufigen gestaltpsychologischen Unterscheidung verschiedener „Rassentypen“ wieder in mir besonders lebendig werden. Die Zahl der den einzelnen Rassentypen zuzuteilenden Bilder wird auch hier statistisch bei den verschiedenen Bevölkerungen verglichen.

Wie man sieht, hat das hier eingeschlagene Verfahren eine große Ähnlichkeit mit der Beurteilung der „Formmerkmale“, nur daß letztere Feststellung kleinerer Einzelheiten und nicht so komplexe Urteile erfordert wie die subjektive Gesamtbeurteilung. Je kompliziertere Bildungen als „Formmerkmale“ erfaßt werden, desto ähnlicher wird die Art der Beurteilung dem hier vorgeschlagenen, z. B. die Gesamtabschätzung des Gesichtsumrisses.

Für die fremdartig Aussehenden ergibt sich folgende Statistik:

	Männer	Frauen
Danzig	1,1 %	0%
Rußland (Mennoniten)	3,9 %	1,4%

Fremdartigen Eindruck macht also ca. jeder 20. rußlanddeutsche Mann, jede 70. rußlanddeutsche Frau, jeder 90. Danziger Mann. Fremdartig aussehende Danziger Frauen kommen nicht vor.

Die überwiegende Mehrzahl aller rußlanddeutschen Mennoniten fügt sich also dem Bilde des deutschen Gesichtes ein. Sehr interessant ist, daß unter Frauen die fremdartig wirkenden Gesichter viel seltener sind als unter Männern.

In welcher Art die fremd wirkenden Gesichter vom Gewohnten abweichen, zeigt sich an den Figg. der Tafeln IX—X. Obwohl hier die auffallendsten Fälle ausgesucht sind, wäre keines der Gesichter in Deutschland völlig undenkbar. Die Abweichungen vom Gewohnten erfolgen nicht in einheitlicher Richtung. Fälle, in denen allgemeine Hagerkeit sehr maßgebend zu sein scheint, stehen die Figg. 49, 53, 54 usf. dar. Das Vortreten der Kieferwinkel-(Unterbacken-) Gegend bewirkt den fremdartigen Eindruck der Figg. 49—51. Einige Male könnte man an Kaukasusvölker, Vorderasiaten oder Juden denken (Figg. 54, 58, 59—60). Am interessantesten sind aber die Fälle, in denen ein slavischer oder mongoloider Eindruck entsteht, der besonders im Halbprofil zutage tritt. Augen-

scheinlich vereinen sich Jochgegend und Lidspalte bei der Erzeugung solcher Bilder. Besonders die quere Deckfalte gibt dem Gesicht manchmal etwas Mongolenähnliches. Niemals aber treten echte Mongolenfalten oder sonstige Einzelmerkmale auf, die mit Wahrscheinlichkeit schließen lassen, daß es sich tatsächlich um Rassenmischlinge handelt. Die Angleichung an „russische“ Gesichtstypen ist doch wohl eine ohne Blutmischung in Einzelfällen zustande kommende Konvergenz.

Für die Verteilung der GÜNTHERschen Rassentypen bietet sich folgendes Bild:

	Männer			Frauen		
	Danzig	Rußland	Schwansen	Danzig	Rußland	Schwansen
Nordisch	31,8 %	41,2 %	37,6 %	29,2 %	36,8 %	34,6 %
Dalisch	10,5 %	9,9 %	19,2 %	14,4 %	6,2 %	19,3 %
Ostisch	6,1 %	3,9 %	4,1 %	10,3 %	10,4 %	10,3 %
Dinarisch	8,3 %	2,7 %	2,8 %	5,1 %	2,1 %	0,0 %
Ostbaltisch . . .	3,0 %	2,4 %	2,8 %	1,2 %	3,5 %	0,9 %
Westisch-orient.	2,1 %	1,0 %	0,6 %	0,9 %	2,0 %	0,0 %
Fraglich	38,2 %	38,9 %	35,7 %	38,9 %	39,0 %	35,8 %

Die relativ größte Zahl aller Untersuchten sieht in allen Bevölkerungen dem Gesamtstil der Persönlichkeit nach „nordisch“ aus. Für eine bestimmte Bevölkerung, nämlich die Schwansener, besonders kennzeichnend ist das breit und schwer gebaute blonde „dalische“ Element. „Ostisch“ wirken ca. 5 % der Männer, aber 10 % der Frauen. „Dinarische“ Typen sind in Danzig, besonders bei Männern, häufiger als in Schwansen und bei Rußlanddeutschen. Auch slavisch-mongolide (ostbaltische) und westisch-orientalische Typen kennzeichnen die Mennoniten gegenüber den Schwansenern. Die Zahl der als „fraglich“ zurückgestellten Fälle beträgt ca. 40 %.

Die rußlanddeutschen Mennoniten erscheinen öfter „nordisch“ als die Danziger. Größere Hagerkeit und größere Häufigkeit junger Leute erklären diesen Unterschied.

VII. Zur Bebilderung

Die einer rassenkundlichen Untersuchung beigegebenen Bilder können entweder Beispiele für individuelle Besonderheiten geben oder aber sich bemühen, das rassenkundliche, also kollektivistische Ergebnis der Arbeit anschaulich zu machen.

Wahlloses Aneinanderreihen von Bildern wäre ebenso unwissenschaftlich wie das planlose Suchen nach „guten Typen“, d. h. nach reizvollen und interessant wirkenden Aufnahmen.

Soll die Bebilderung den rassenkundlichen Befund über die bearbeitete Bevölkerung klarmachen, dann gibt es grundsätzlich drei Möglichkeiten: Man kann „Durchschnittstypen“ auswählen, kann umgekehrt gerade die besonders extremen und seltenen Individuen abbilden oder drittens in einer Bilderserie von beschränktem Umfang gleichsam in verkleinertem Maßstab die Variabilitätsverhältnisse der Bevölkerung einzufangen suchen.

Die Durchschnitte schwanken zwischen verschiedenen Bevölkerungen weniger charakteristisch als die Extreme. Schon aus diesem Grunde ist wohl weniger prägnant, etwa dem in einer möglichst großen Zahl von Merkmalen „durchschnittlichsten“ Schwansener den „durchschnittlichsten“ Mennoniten gegenüberzustellen, als jene Extremfälle der beiden Bevölke-

rungen herauszusuchen, die jeweils in der anderen Bevölkerung nicht vorkommen oder sehr unwahrscheinlich sind.

Die Bebilderung vorliegender Arbeit geht nach der zweiten und dritten Methode vor.

Es werden in zwei Tafeln die „fremdartig wirkenden Individuen“, und zwar die extremsten Fälle wiedergegeben (vgl. im Text S. 81). Die Figg. 49—64 stellen Rußlanddeutsche, die Figg. 65 und 66 die beiden einzigen „Fremdartigen“ der Danziger Mennonitenbevölkerung dar.

In den weiteren sechs Tafeln soll von der Schwankung der Formmerkmale bei den rußlanddeutschen und Danziger Mennoniten „in verkleinertem Maßstab“ ein Bild gegeben werden. Ich beschränke mich dabei auf junge Männer und junge Frauen. Diese einseitige Auswahl eines einzigen Lebensalters ist notwendig, da die mögliche Bilderzahl beschränkt ist. Mit je neun Bildern kann man noch viel eher eine einzige Altersklasse charakterisieren, als die Gesamtheit der Altersklassen.

Die auf den Tafeln III, IV und VII, VIII Abgebildeten sind Danziger, die auf den Tafeln I, II und V, VI Abgebildeten rußlanddeutsche Mennoniten.

VIII. Schlußsätze

1. Wenn Unterschiede zwischen Bevölkerungen in beiden Geschlechtern oder verschiedenen Lebensaltern parallel gehen, steigt die Sicherheit multiplikativ. Solches Parallelgehen der Unterschiede bedeutet daher schon bei kleinen Individuenzahlen sehr hohe Sicherheit, Fehlerberechnungen werden dadurch häufig überflüssig.

2. Die durchschnittliche Größe der Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungen wird durch einen hier vorgeschlagenen mathematischen Ausdruck erfaßt.

3. Die beiden Mennonitengruppen verhalten sich in den Farbmerkmalen gleich.

4. Getrennte Berechnung der anthropometrischen Maße für 25—44- und 45—64jährige macht unerwartet große Unterschiede zwischen diesen beiden Altersklassen ersichtlich. Im allgemeinen nehmen die Körpermaße in der Klasse von 45—64 Jahren schon wieder ab, die Kopf- und Gesichtsmaße hingegen noch zu.

5. In den Maßmerkmalen bestehen beträchtliche Unterschiede zwischen den beiden Mennonitengruppen. Die Frauen sind oft von den Danzigern stärker verschieden als die Männer; auch das Umgekehrte kommt vor. Jedenfalls ist bei den meisten Maßen die Geschlechtsrelation in der rußlanddeutschen Bevölkerung eine andere als in der Danziger. In den meisten Maßen sind die Rußlanddeutschen kleiner als die Danziger, umgekehrt verhält sich die Gesichtshöhe, die besonders bei rußlanddeutschen Männern einen durch höheres Untergesicht bedingten wesentlich größeren Wert aufweist als bei Danzigern.

6. Der Längenbreitenindex ist unverändert, besonders stark verändert sich aber der GesichtsindeX.

7. Auch die Prüfung des Altersganges der Formmerkmale ergibt beträchtliche Veränderungen, deren Genese klarzulegen nicht immer gelingt, da Voruntersuchungen fehlen.

8. Wir schalten für den Vergleich von Bevölkerungen die jüngsten und ältesten Altersklassen aus und gewinnen auf diese Weise eine Normal-

gruppe von 25—64 Jahren. Die Altersveränderungen können bei diesem Vorgehen selbst bei sehr verschiedener Altersschichtung der verglichenen Bevölkerungen die Beurteilung nicht stören, wie rechnerisch erweisbar ist.

9. In 14 von 34 Formmerkmalen bestehen wesentliche Unterschiede zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten. Die beiden Geschlechter verhalten sich wieder nicht immer gleich.

10. Zur Erklärung der zwischen den beiden Mennonitengruppen in den Maß- und Formmerkmalen gefundenen Unterschiede kommt in Betracht: Auslese, verschiedener Ernährungszustand und anerweitige Umweltbeeinflussungen.

11. Erklärung durch Auslese fällt fort für die Verschiebung der Geschlechtsrelationen, hier liegt für die beiden Geschlechter verschiedene Umwelt oder verschiedene Beeinflußbarkeit durch die gleiche Umwelt vor, wahrscheinlich das letztere.

12. Die Unterschiede der Mennonitenbevölkerungen sind etwa ebenso groß wie die zwischen eineiigen Zwillingen, was allerdings nur für Maße festgestellt werden kann. Erklärung durch Umweltwirkung ist daher durchaus möglich. Ja selbst völlig erbgleiche Bevölkerungen müssen sich in so sehr verschiedener Umwelt etwa ebenso verschieden verhalten, wie die Mennonitengruppen tatsächlich tun.

13. Die Unterschiede der Maße entsprechen bei Männern meistens etwa dem Unterschied zwischen durchschnittlich gutgenährten und mageren Individuen (Leichenmessungen), der tatsächliche Unterschied des Ernährungszustandes ist aber nach den Lichtbildern viel geringer. Völlig ausgeschlossen ist im weiblichen Geschlecht, Ernährung bzw. Erschöpfung für die Ursache der Unterschiede anzusehen, wenn auch ein Teil des Unterschiedes ohne Zweifel hierdurch bedingt ist.

14. Auch mit den Ergebnissen Iwanowskys, der den Einfluß der süd-russischen Hungersnot anthropometrisch untersuchte, lassen sich unsere Befunde nicht parallelisieren.

15. Sie lassen sich auch durch Rachitis und durch Auslese leptosomer Individuen durch die Rußlandwanderung nicht erklären.

16. Bei Formmerkmalen liegen die Dinge ähnlich wie bei den Maßen. Abmagerung spielt eine wichtige Rolle, reicht aber zur Erklärung ohne Zweifel nicht aus. Wieder finden sich Geschlechtsverschiedenheiten der Unterschiede, die nur umweltbedingt sein können. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht die in einer ganzen Reihe von Merkmalen feststellbare Veränderung des Untergesichtes einseitig bei Männern.

17. Ich glaube alle zwischen Danziger und rußlanddeutschen Mennoniten gefundenen Veränderungen für umweltbedingt halten zu müssen.

18. Die Vergleiche mit anderen Bevölkerungen dienen unter anderm auch der Überprüfung der Brauchbarkeit der üblichen Merkmale für die europäische Rassenkunde.

19. Die Stuhmer Mennoniten gleichen, soweit bei der geringen Individuenzahl feststellbar ist, den Danziger Mennoniten.

20. Die russischen Mitbevölkerungen der Mennoniten sind in sich uneinheitlich. Den Mennoniten ähnlich sind sie vielfach in den Farbmerkmalen, dem Längenbreitenindex und dem Gesichtsindex, was besonders auffällt. Unterschiede bestehen vor allem in der Körpergröße und den

absoluten Kopfmaßen. Im ganzen sind die rußlanddeutschen Mennoniten den russischen Mitbevölkerungen ihres Wohngebietes ähnlicher als die Danziger Mennoniten, obwohl Vermischung — auch aus anthropologischen Gründen — auszuschließen ist.

21. Nach den Farbmerkmalen nehmen die Mennoniten zwischen süd- und norddeutschen Gruppen eine Mittelstellung ein.

22. Der ausgedehnte Vergleich der Maßmerkmale bedarf besonderer methodischer Hilfsmittel. Ich stelle die einzelnen Gruppenmittelwerte selbst wieder in Form von Verteilungsvielecken zusammen.

23. Die geographische Variabilität der meisten Maßmerkmale ist eine bedeutende, am geringsten die des Jugomandibularindex. Besonders stark variiert prozentual die Kopflänge.

24. Die diagnostische Brauchbarkeit der Mittelwerte für die Herkunftsdeutung von Bevölkerungen wird aber dadurch sehr beeinträchtigt, daß dieselben Werte sich in sehr verschiedenen Gebieten und in den gleichen Gebieten sich sehr verschiedene Werte finden. Eindeutige diagnostische Anhaltspunkte geben in Mitteleuropa die Körpergröße, die Kopflänge, die Joch- und Kieferwinkelbreite.

25. Die paratypisch bedingten Unterschiede der beiden Mennonitengruppen sind meist vielmals kleiner als die gesamte geographische Schwankung, bei der Joch- und Kieferwinkelbreite aber fast halb so groß wie diese.

26. Die diagnostischen Hinweise, die sich aus den Werten der Maßmerkmale gewinnen lassen, deuten bei den Danziger Mennoniten auf Norddeutschland, ohne daß ein süddeutscher Blutanteil auszuschließen wäre.

27. Die rußlanddeutschen Mennoniten müßten, obwohl sie den Danzigern hochgradig erbähnlich sind, nach denselben Hinweisen aber eher für eine süddeutsche Bevölkerung gelten, der paratypisch bedingte Unterschied zwischen den Mennonitengruppen ist also für die Herkunftsdiagnose nicht gleichgültig. Man muß daher allgemein die Möglichkeit ins Auge fassen, daß die innerhalb Deutschlands gefundenen Mittelwertunterschiede der Maßmerkmale zum Teil umweltbedingt sein könnten.

28. Die Bedeutung der Paravariabilität wird auch ersichtlich, wenn man den Durchschnittlichen Unterschied zwischen den Mennonitengruppen mit den übrigen Durchschnittlichen Unterschieden vergleicht.

29. Die Durchschnittlichen Unterschiede ergeben ebenso wie die Prüfung der einzelnen Merkmale es zeigte, größere Ähnlichkeit zwischen rußlanddeutschen und süddeutschen Bevölkerungen.

30. Aber auch die Danziger Mennoniten gleichen den Süddeutschen stärkere als andere norddeutsche Bevölkerungen, besonders gering ist der Unterschied zu den Pfälzern, woher auch der süddeutsche Bluteinschlag bei den Danziger Mennoniten vor allem stammen soll.

31. Der Vergleich der Formmerkmale muß sich auf sechs Bevölkerungen beschränken. Vier davon sind von mir selbst untersucht.

32. Etwa zwei Drittel der geprüften Formmerkmale ergeben geographische Unterschiede.

33. Vergleich der geographischen Variabilität von Maß- und Formmerkmalen wird möglich, wenn man sich die Quotienten aus den Unterschieden der Mittelwerte und durchschnittlichen Abweichungen bildet, die unbenannte Zahlen sind.

34. Danach ergeben sich bei den Formmerkmalen im allgemeinen kleinere geographische Differenzen als bei Maßen.

35. Dasselbe ergibt sich, wenn man vergleicht, wie sehr die prozentuelle Häufigkeit einzelner Ausprägungsstufen bei Maßen und Formmerkmalen maximal schwankt.

36. Die Umweltbeeinflussbarkeit der Formmerkmale dürfte eine ähnlich starke sein wie die der Maße.

37. Das weibliche Geschlecht erweist sich bei Maßen wie Formmerkmalen als das stärker paravariabel.

38. Umweltslabilität und Altersveränderlichkeit der Merkmale gehen nicht Hand in Hand.

39. An sich ist Variabilität der Formmerkmale ebensowenig ein Anhaltspunkt für Rassenmischung, wie die Schwankung der Maße.

40. Die geographische Variation der Formmerkmale erscheint nach den wenigen vorliegenden Vergleichsgruppen noch wirr und unklar. Süd- und norddeutsche Gruppen stellen sich nicht einheitlich gegenüber, jedoch ist die Zahl der Unterschiede bei verwandteren Gruppen geringer als bei sich fernerstehenden.

41. Ein Vergleich der Messungen des Kieler und des Berliner Anthropologischen Institutes an derselben Bevölkerung (rußlanddeutsche Mennoniten) zeigt meist Übereinstimmung bis auf ca. $\pm 0,5$ mm, wobei Fehler der kleinen Zahl noch wesentlich mitspielt, wie sich aus dem verschiedenen Verhalten der beiden Geschlechter schließen läßt.

42. Rußlanddeutsche Mennoniten, Lutheraner und Katholiken zeigen ebenso große Unterschiede in den Farbmerkmalen wie ihre Herkunftstgruppen auf deutschem Boden. Die Unterschiede der Körpergröße sind sogar auffallend stark. Hingegen scheinen sich die Kopfmaße bei Katholiken im Sinne einer Verringerung des Längenbreitenindex verändert zu haben, während das Gesicht sich bei den Mennoniten verschmälert hat. In den Kopf- und Gesichtsmaßen sind sich daher rußlanddeutsche Mennoniten und Katholiken ohne Zweifel ähnlicher als ihre Herkunftstgruppen. Das spricht sehr dafür, daß die für diese Merkmale innerhalb Deutschlands gefundenen Unterschiede ebenfalls zum Teil paratypisch bedingt sind.

43. Fruchtbar dürfte sein, der analytischen Behandlung noch den Versuch einer strukturpsychologisch begründeten subjektiven Gesamtbeurteilung anzuschließen.

44. Danach finden wir unter Rußlanddeutschen wesentlich mehr fremdartige Gesichter als unter Danzigern, auch ein wesentlicher Geschlechtsunterschied scheint zu bestehen (männliche Gesichter wirken öfter fremdartig).

45. Ziehen wir die GÜNTHERschen Rassotypen zur subjektiven Beurteilung heran, dann ergibt sich in allen Bevölkerungen eine relativ größte Prozentzahl „nordischer“ Gesichter (ca. %). Dalische Gesichter sind daneben in Schwansen bemerkenswert häufig. Unterschiede ergeben sich weiter in der Zahl der dinarisch, ostbaltisch und mediterran wirkenden.

46. Rassenkundliche Bebilderung kann die durchschnittlichsten Individuen, umgekehrt die extremsten oder drittens einen möglichst getreuen Ausschnitt aus der Variation in „verkleinertem Maßstab“ zu erfassen suchen. Wir verwenden hier die zweite und dritte dieser Möglichkeiten.

IX. Literatur

- Anserow, 1926, Les Armeniens de la Nachitchevagne sur Don sous le rapport anthropologique. Journ. Busse Anthrop. 15.
- Aichel, O., 1927, Ein großer Koordinatenzirkel. Verh. Ges. phys. Anthrop. Kiel.
- 1932, Epicanthus, Mongolenfalte, Negerfalte, Hottentottenfalte, Indianerfalte. Zschr. Morph. u. Anthrop. 31, H. 1.
- Arnold, 1931, Körperentwicklung und Leibesübungen. Leipzig, J. A. Barth.
- Balaban und Molotchek, 1926, The Constitution of the Schizophrenie Tartars of Crimea. Journ. Russe Anthrop. 14.
- Bartucs, 1926, Der Längenbreitenindex in Ungarn. Mitt. Anthrop. Ges. Wien, Salzburger Kongreß.
- 1921, Bericht über die Verwaltung des Landkreises Großes Werder (Freistaat Danzig).
- 1930, ebenso.
- Bertram, La Baume und Kloeppe1, 1924, Das Weichsel-Nogatdelta. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens 11.
- Boas, F., 1913, Veränderungen der Körperform der Nachkommen von Einwanderern in Amerika. Zschr. Ethnol. 45.
- 1924, Beiträge zur Anthropometrie der Armenier. Zschr. Ethnol. 56.
- Brezina und Wastl, 1929, Anthropologische Untersuchungen an Wiener Straßenbahnbediensteten. Mitt. Anthrop. Ges. Wien.
- Clasen, o. J., Ostpreußen. Deutsche Volkskunst 10.
- Corell, E. H., 1926, Das schweizerische Täufermennonitenum. Tübingen.
- Dolberg, 1929, Anthropologische Untersuchungen an den deutschen Kolonisten des Kutschurganer Bezirkes. Journ. Russe Anthrop. 19.
- Dollinger, 1930, Geschichte des Mennonitentums in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Quellen und Forsch. zur Gesch. Schleswig-Holsteins 17.
- Drontschlew, Krum, 1916, Beiträge zur Anthropologie der Bulgaren. Arch. Anthrop., N.F. 14.
- Epp, D. H., 1889, Die Chortitzaer Mennoniten. Odessa.
- Friesen, 1911, Die altewangelische Mennonitische Bruderschaft in Rußland (1789—1810) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt, Taurien.
- Frizzi, E., 1912, Ein Beitrag zur Anthropologie des Homo alpinus tirolensis. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 38.
- Gabinsky, 1929, Zur vergleichenden Charakteristik der Körperentwicklung der Bevölkerung des Odessaer Bezirkes. Journ. Russe Anthrop. 18.
- Geyer, E., 1932, Die anthropologischen Ergebnisse der Lapplandexpedition 1913/14. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 62.
- Göllner, H., 1932, Volks- und Rassenkunde der Bevölkerung von Friedersdorf (Kreis Lauban, Schlesien). Deutsche Rassenkunde 9, Jena.
- Hannesson, G., 1925, Körpermaße und Körperproportionen der Isländer. Beilage zum Jahrbuch der Universität Islands.
- Hege, Chr., 1909, Kurze Geschichte der Mennoniten. Frankfurt.
- Hennings, 1921, Über das Wiedererkennen menschlicher Gesichter. Arch. f. Kriminologie.
- Hettner, 1926, Grundzüge der Länderkunde I. und II. Bd. Leipzig, Teubner.
- Hilden, K., 1926, Die Runöschweden in anthropologischer Hinsicht. Fennia 47, No. 3.
- Jarkho, A., 1925, Quelques donnees sur l'anthropologie de la partie centrale R.S.F.S.R. Journ. Russe Anthrop. 14.
- Jörgensen, F., 1902, Anthropologische Untersuchungen der Faröer.
- Iwanowsky, 1925, Die anthropometrischen Veränderungen russischer Völker unter dem Einfluß der Hungersnot. Arch. Anthrop., N. F. 20.
- Karge, 1923, Die Auswanderung west- und ostpreußischer Mennoniten nach Südrußland. Elbinger Jahrbuch.
- Keiter, F., 1931, Schwansen und die Schlei. Deutsche Rassenkunde 8, Jena.
- 1933, Zur Anthropologie des steirischen Obermurtales, Mitt. Anthr. Ges. Wien.
- Zur Bevölkerungsbiologie der Gebirgspfarre Weichselboden (im Druck).
- Kerstan, 1925, Die Geschichte des Landkreises Elbing. Elbing.
- Keyser, E., 1928, Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jahrhundert. Pfingstblätter des hansischen Geschichtsvereines Lübeck.
- Knöbl, A., 1931, Untersuchungen in drei nordmährischen Dörfern.
- Lebzelter, V., und Haberlandt, A., 1918, Zur physischen Anthropologie der Albanesen. Arch. Anthrop., N. F. 16.
- 1923, Beiträge zur physischen Anthropologie der Balkanhalbinsel. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 53.
- Löffler, L., 1932, Tabellen zur Berechnung der Ohrhöhe des Kopfes. Jena.
- Mannhardt, W., 1863, Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten.

- MANNHARDT, H. G., 1919, Die Danziger Mennonitengemeinde. Danzig.
- MITZKA, H., 1930, Volkskunde in Kolonie und Heimat. Zschr. Volkskde., N. F. 2.
- o. J., Die Sprache der deutschen Mennoniten. Heimatblätter des deutschen Heimatbundes in Danzig.
- PASSARGE, 1857, Aus dem Weichseldelta. Reiseskizzen. Berlin.
- v. PFAUNDLER, M., und v. SEHT, L., 1921, Über Syntropie von Krankheitszuständen. Zschr. Kinderheilkunde.
- PHILIPSON, 1928, Europa ohne Deutschland. In: SIEVERS, Länderkunde.
- PREUSCHOFF, J., 1884, Volkstümliches aus dem großen Marienburger Werder. Schriften der naturforschenden Ges. Danzig.
- QUIRING, J., 1928, Die Mundart von Chortitza in Südrußland. Phil. Diss. München.
- REGEHR, 1902, Die langen Vokale in der Tiegenhöfer Niederung. Diss. Königsberg.
- RIED, A., 1911, Beiträge zur Kranionogie der Bewohner der Vorberge der Bayerischen Alpen. Diss. Zürich.
- 1930, Miesbacher Landbevölkerung. Deutsche Rassenkunde 3, Jena.
- ROTH, 1928, Beiträge zur Anthropologie der Pfalz. Kaiserslautern.
- SALLER, K., 1930, Die Keuperfranken. Deutsche Rassenkunde 2, Jena.
- 1930, Die Fehmaraner. Deutsche Rassenkunde 4.
- 1931, Ostthüringer. Zschr. Konstit. lehre. 15.
- 1931, Süderdithmarscher. Deutsche Rassenkunde 7, Jena.
- SCHIEDT, W., KLENCK und WRIEDE, 1927, Die Elbinsel Finkenwärder. München, Lehmann.
- 1929, Geestbauern im Elb-Wesermündungsgebiet. Deutsche Rassenkunde 1.
- 1931, Physiognomische Studien an niedersächsischen und oberschwäbischen Landbevölkerungen. Deutsche Rassenkunde 5.
- 1931, Alemannische Bauern in reichenauischen Herrschaftsgebieten am Bodensee. Deutsche Rassenkunde 6.
- 1932, Untersuchungen über die Erbllichkeit der Gesichtszüge. Zschr. induct. Abst.- u. Vererb. Lehre 60.
- 1932, Bevölkerungsbiologie der Elbinsel Finkenwärder. Deutsche Rassenkunde 10.
- SCHÖN, M., 1886, Das Mennonitentum in Westpreußen. Berlin.
- SCHREINER, A., 1930, Anthropologische Lokaluntersuchungen in Norge. Oslo.
- SCHUHMACHER, B., 1903, Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts (1525—1568).
- SCHULTZ, ARVED, 1923, Sibirien, eine Landeskunde. Breslau, Hirt.
- SIEVERS, 1904, Asien. In: Allgemeine Länderkunde. Leipzig u. Wien.
- STEFKO, 1924, Der Einfluß des Hungerns auf das Wachstum und die gesamte physische Entwicklung der Kinder. Zschr. Konstit. lehre. 9.
- STOLYPIN, 1912, Die Kolonisation Sibiriens, eine Denkschrift. Berlin.
- SZPER, F., 1913, Niederländische Niderzetzungen in West-Prusen gedurende den Poolschen Tijd. Diss. Enkhuizen.
- TEREBINSKAJA-SCHENGER, 1928, Krimische Tataren. Journ. Russe Anthropol. 17.
- TSCHÉPOURKOWSKY, 1923, Principal Anthropological Types of the Russian nation. Anthropol. Praha 1.
- TOMASCHKY, 1887, Die Ansiedlung im Weichsel-Nogatdelta. Diss. Münster.
- WACKER, R., 1912, Zur Anthropologie der Walsen des Großen Walsertales. Zschr. Ethnol. 44.
- WEISBACH, 1892, Die Niederösterreicher. Mitt. der k. und k. Militär-San.-Komm. 11, Wien.
- 1894, Die Oberösterreicher. Mitt. Anthropol. Ges. Wien 24.
- 1903, Die Slowenen. Mitt. Anthropol. Ges. Wien 33.
- 1905, Die Serbokroaten. Mitt. Anthropol. Ges. Wien 35.
- WENINGER, J., 1932, Über die Weichteile der Augengegend bei eineiigen Zwillingen. Anthropol. Anz. 9.
- ZBINDEN, F., 1911, Beiträge zur Anthropologie der Schweiz. Diss. Basel.
- ZIESEMER, W., 1924, Die ostpreußischen Mundarten. Breslau.



1



2



3



4



5



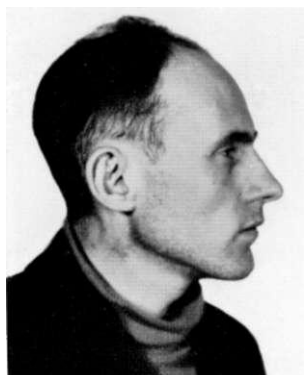
6



7



8



9



10



11



12



13



14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26



27



28



29



30



31



32



34



35



36



37



38



39



40



41



42



43



44



45



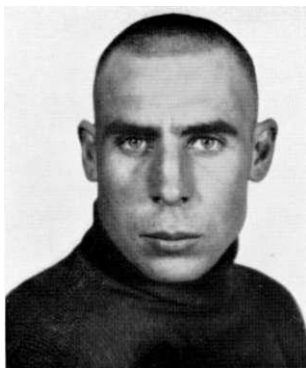
46



47



48



49



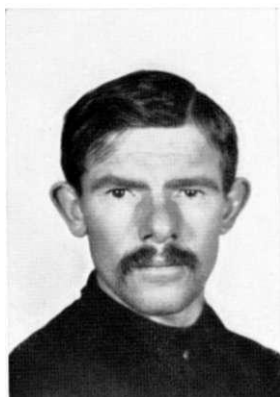
50



51



52



53



54



55



56



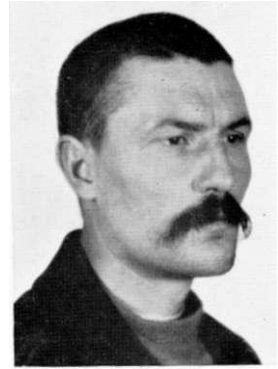
57



58



59



60



62



63



64



65



66